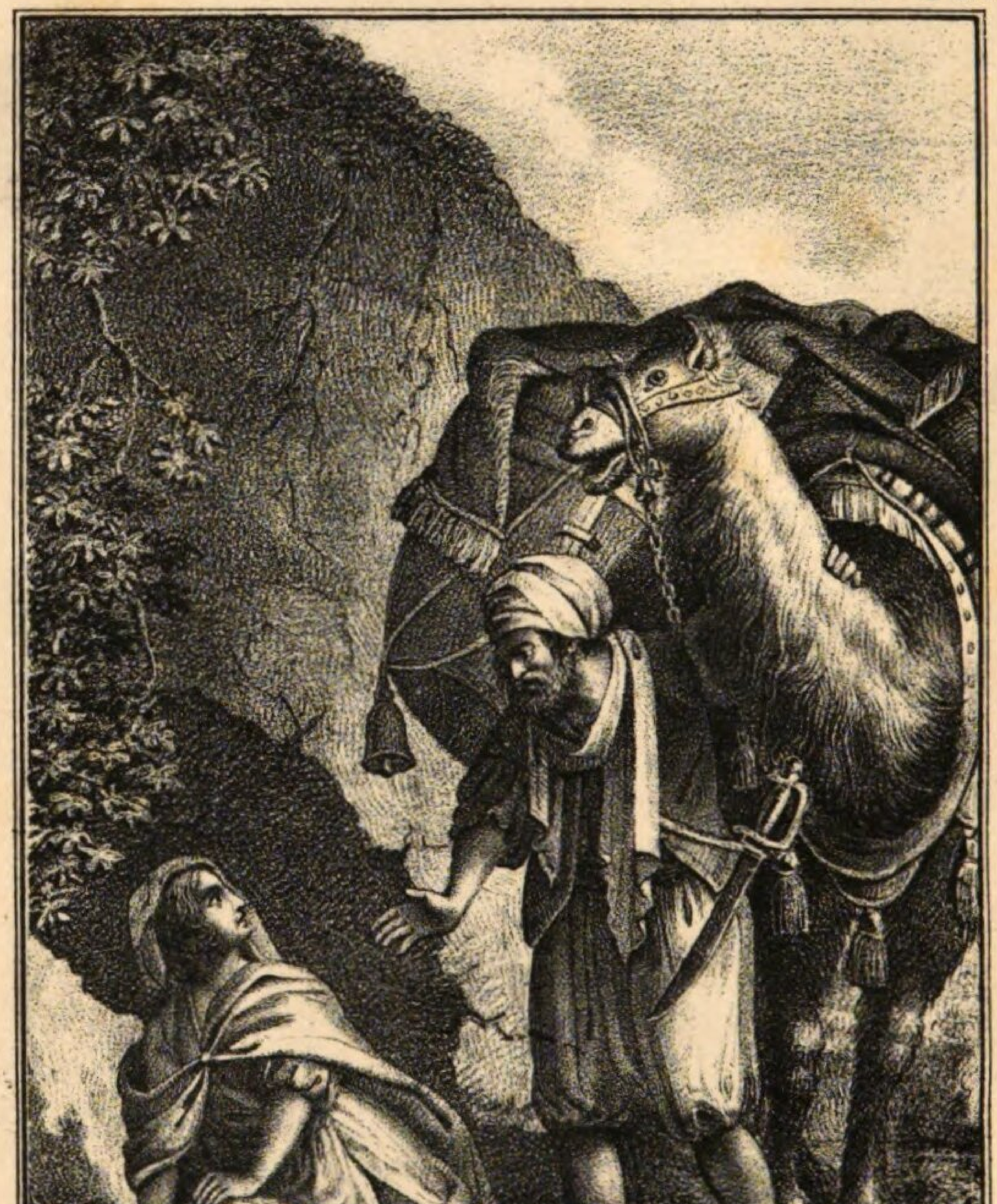
Arabische Mährchen.



Wunderschön in der Wüste.

Stuttgart,

[illegible] [illegible] Köhler.

1839.

Heinrich in der Wüste

Arabische

Mährchen.

Neu bearbeitet.

Zweites Bändchen.

Mit einem Titelkupfer.

Stuttgart,

Franz Heinrich Köhler.

1839.

Geschichte der Wunderschön, die sich in ihr Schicksal fügte.

Dabdin, ein mächtiger König, fing Aladin seine Erzählung an, hatte zwei Wessire, von welchen der eine Zoraschan und der andere Karadan hieß. Zoraschan hatte eine Tochter, die zum Entzücken schön war, und der er deßwegen den Namen Wunderschön gab. Ihre Tugenden kamen ihren übrigen Vollkommenheiten gleich; sie war eine gute Moslemin, widmete sich vorzüglich dem Studium des göttlichen Korans, war gottesfürchtig und beobachtete streng die Gebetzeit. König Dabdin verliebte sich auf den bloßen Ruf in sie, und warb bei Zoraschan, ihrem Vater, um ihre Hand. Der Wessir bat um die Erlaubniß, mit seiner Tochter darüber sprechen zu dürfen, und der König bewilligte es ihm, doch unter der Bedingung, daß die Sache schleunig zu Stande gebracht werde.

Der Wessir entdeckte seiner Tochter die Absichten des Monarchen, aber Wunderschön gab ihm zur Antwort: Vater, ich fühle keine Neigung zum Heirathen, und geschehen mir zwei ungleiche Heirathsanträge, so würde ich immer den Vorzug demjenigen geben, welcher mich zu erniedrigen schien, weil ich überzeugt wäre, da wenig=

stens einen Mann zu bekommen, der kein anderes Weib hätte, als mich. Als Gemahlin des Königs aber genieße ich blos die Ehre dem Namen nach, ich werde mich in die Sclavin meines Mannes verwandelt sehen. Ich gestehe dir, Vater, daß ich nicht Stärke genug in mir empfinde, eine solche Demüthigung und Nebenbuhlerinnen zu ertragen. Dabdin lächelte, als ihm Zoraschan diese Antwort hinterbrachte, denn sie war ganz den natürlichen Empfindungen eines Frauenzimmers angemessen, der man Delikatesse und Ueberlegung zutrauen kann. Die Entdeckung dieser schätzbaren Eigenschaft mußte die Leidenschaft des Monarchen noch mehr entflammen als schwächen. Sage deiner Tochter, sprach er zum Wessir, daß ich sie liebe, und daß meine Liebe und meine Zärtlichkeit ihre Unruhe zu besänftigen wissen werde, daß ich sie aber durchaus zu meiner Frau haben wolle. Zoraschan meldete der Wunderschön den Befehl des Königs. Mein Vater, antwortete sie betrübt und erschrocken, ich ziehe den Tod dem Opfer vor, das du von mir verlangst, lieber will ich in Wüsten die Nahrung der wilden Thiere theilen, als einer solchen Tirannei mich unterwerfen. Laß mich dort meine Zuflucht suchen; der große Prophet wird über meine Tage wachen!

Zoraschan, der die Standhaftigkeit seiner Tochter sah, und den Starrsinn seines Königs kannte, wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Endlich siegte die väterliche Liebe, er nahm sich vor, mit Wunderschön in ein fremdes Land zu fliehen, und seine kostbarsten Habseligkeiten mit sich zu nehmen. Sie bestiegen die besten Pferde aus ihrem Stalle und flohen in Begleitung einiger Sclaven der Wüste zu. Sobald Dabdin ihre Entweichung erfuhr, setzte er ihnen mit einer zahlreichen Bedeckung nach. Einige Offiziere auf vortreff-

lichen Rennpferden machten die Vorläufer, und ungeachtet der Wessir und seine Tochter ihre Flucht so viel als möglich beschleunigt hatten, so wurden sie doch eingeholt und gefangen genommen. Dabdin kam dazu und zerschmetterte mit einem Schlage seiner goldenen Streitkolbe Zoraschans Hirnschädel; er entführte Wunderschön, sperrte sie in seinen Palast und zwang sie, die Hand des Mörders ihres Vaters anzunehmen.

Die traurige Wunderschön ergab sich in ihr Schicksal, und verbarg in ihrem Herzen den Gram, der sie peinigte. Ihre Gottesfurcht, ihre Frömmigkeit, ihr Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten, waren ihr Trost, und ungeachtet ihrer steten Schwermuth, erwarb sie sich doch durch die Sanftmuth ihres Charakters, verbunden mit ihrer schönen Gestalt, immer mehr und mehr die Liebe ihres barbarischen Eheherrn, der fast ohne sie nicht mehr leben konnte. Unterdessen mußte er sich doch auf einige Zeit von ihr trennen. Der Feind zeigte sich an den Grenzen und drohte mit einem Einbruche. Dabdin, voll kriegerischen Muthes, stellte sich an die Spitze seiner Armee, und zog dem Feinde entgegen. Vor seinem Abmarsche übergab er das Ruder des Staats seinem Wessir Karadan, auf den er sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte. Ich empfehle dir auch, sprach er, die Königin, meine Gemahlin; du weißt, sie ist mein Liebstes auf der Welt. Komme allen ihren Wünschen zuvor, und suche sie zu befriedigen. Du sollst mir mit deinem Kopfe für die geringste Klage stehen, die sie über dich führen könnte. Ich trage dir auf, in meiner Abwesenheit zu regieren und ich übergebe alles deinen Befehlen.

Karadan war von einem so ehrenvollen Zutrauen, besonders was die Königin betraf, geschmeichelt, aber er war begierig, sich mit seinen Augen von diesem Wunder

von Schönheit zu überzeugen, auf welches der König so neidisch schien. Da ihm alles in dessen Abwesenheit zu Gebote stand, so fand er bald Gelegenheit, seinem Willen zu genügen, aber kaum hatte er die Gemahlin seines Herrn erblickt, so verliebte er sich so heftig in sie, daß er den Verstand und die Ruhe verlor. Diese Königin, sagte er, muß mit dem Firmament geboren seyn: ihre Schönheit ist strahlender als die Sterne des Himmels. Kein Preis ist zu theuer, um ihre Liebe zu gewinnen! doch ist sie ja ein Weib, und wird gewiß so gut einer Leidenschaft fähig seyn, als jede andere; laß uns versuchen, ob wir ihr Herz rühren können! – Er setzte sich und schrieb folgendes:

Königin, die Liebe, die du mir eingeflößt hast, versetzte mich in einen schrecklichen Zustand, ich bitte dich, erlaube mir, dich nur einen Augenblick sprechen zu dürfen, wenn dein Mitleiden sich weigert, mir diese Gnade anzugedeihen, so stirbt der unglückliche Karadan.

Die Königin ärgerte sich über den unverschämten Brief und schickte ihn auf der Stelle mit folgender Antwort zurück: Wessir, der König hat sein ganzes Vertrauen auf dich gesetzt, und dein Herz sollte voll heiliger Treue und Gehorsam seyn. Briefe von dem Inhalte mußt du an deine Gemahlin, nicht an mich, schreiben. Erfülle gegen sie die Pflichten eines treuen Gatten und sey versichert, daß eine neue Unbesonnenheit von der Art dich unfehlbar deinen Kopf kosten wird. – Diese Antwort dämpfte Karadans Liebesgluth, aber das weise Betragen der Königin, statt ihn zu besänftigen, setzte ihn in die lebhafteste Unruhe. Sie ist zu gottesfürchtig, dachte er; aus lauter Frömmigkeit wird sie dem König meine Verwegenheit entdecken und mein Kopf steht in Gefahr. Sie hat mir meinen Brief zurückgeschickt;

ich will den Ueberbringer aus der Welt schaffen, und da sie keinen Beweis gegen mich anführen kann, zu meiner Sicherheit sie selbst ins Verderben stürzen. Indem er den Entschluß faßte, hatte die Königin aus einem Ueberrest von Achtung und Güte sich nach der Gesundheit des Wessirs erkundigen lassen. Sie erhielt zur Antwort, er sey genöthigt, das Bette zu hüten. Aber die Prinzessin ahndete nicht, daß die Unpäßlichkeit nur die Wirkung der Beängstigung über den Ausgang des Anschlags war, den dieser Minister gegen sie im Sinne führte.

Dabdin hatte seine Feinde geschlagen und kehrte triumphirend in seine Residenz zurück. Karadan war einer der ersten, welcher ihm Glück zu seinen Siegen wünschte und ihm zugleich Rechenschaft von der Verwaltung des Reichs, zu seiner Zufriedenheit, ablegte. Nur über einen einzigen Punkt beobachtete der listige Karadan das tiefste Stillschweigen, und reizte dadurch den König, deswegen in ihn zu dringen. Ich würde mich, sagte endlich Karadan, des Vertrauens, womit du mich beehret hast, unwürdig halten, wenn ich troß meiner Ehrerbietung für die Königin, nicht der Nothwendigkeit nachgäbe, über ihre Aufführung die bittersten Klagen zu führen. Unter dem Deckmantel falscher Andacht hat sie sich an ihren Pflichten und an der Religion versündigt, und ohne Erkenntlichkeit gegen den schmeichelhaften Vorzug, deß du sie gewürdigt hattest, dir die Treue gebrochen. — Hast du Zeugen? fragte Dabdin zitternd. Anfangs wollte ich, antwortete der Minister, es selbst nicht glauben, aber unglücklicherweise überführten mich meine eigenen Augen. Kurz nach der Abreise deiner Majestät warnte mich heimlich eine von den Sclavinnen deiner Königin, und führte mich durch eine verborgene Thüre in das Innerste des Palastes. Hier stellte sie

mich an ein Fenster, das in Wunderschöns Schlafgemach ging. Ich gab aufmerksam hinter den Gittern Acht, und wurde Augenzeuge ihrer Untreue, und wie sie dir den elenden Aboilkar, den Sclaven ihres Vaters Zoraschan vorzog. — Bei dieser Erzählung verdoppelte sich die Wuth des Königs, indem er sich Gewalt anthat, sie zu verbergen. — Wessir, sagte er zu Karadan, mein Wille ist, daß alle Umstände von dieser schändlichen Verrätherei ein ewiges Geheimniß bleiben sollen. Laß den Aboilkar in einen Kerker werfen, und schicke mir den Obersten meiner Verschnittenen.

Der Wessir erfüllte den Befehl seines Herrn und brachte ihm den Verschnittenen. Sclave, sagte der König zu ihm, thue, was ich dir befehle, und bringe mir auf der Stelle das Haupt der Königin! Bei diesem unerwarteten Befehle fühlte sich der Verschnittene, dessen ganz leidende Lage keine Widerrede erlaubte, von einer Bewegung hingerissen, über die er nicht Herr war. Großer König, sagte er, es gebührt mir nicht, die Ursache eines so strengen Befehls zu ergründen, ich darf keinen Zweifel in seine Gerechtigkeit setzen: aber Wunderschön ist deine Favoritsultanin, sie ist Königin; diese Todesart würde deinen Ruhm beflecken, ihr Blut würde auf dich fallen, und du würdest zu allerhand Gerüchten Anlaß geben, der für dich entehrend seyn würde. Verbanne sie lieber in die Wüste. Ich nehme es auf mich, sie dahin zu bringen. Sie kann dort ohne ein Wunder nicht am Leben bleiben, und der Himmel thut keine Wunder zum Besten der Bösen.

Der König billigte diese Bewegungsgründe, und befahl dem Obersten der Verschnittenen, diesen Entschluß auszuführen. Der Verschnittene setzte die Königin auf ein Kameel, das er selbst leitete und begab sich mit ihr nach

der Wüste; doch vergaß er nicht, sich mit einigen Lebensmitteln zu versehen.

Der Verschnittene war ein guter Moslem; er kannte die Gottesfurcht der Königin, und ihren Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten; er konnte sich unmöglich überreden, daß sie etwas Böses begangen haben sollte, er war von ihrer Unschuld überzeugt und behandelte sie mit aller der Ehrfurcht und Schonung, welche ihre Tugenden einflößten. Nachdem sie ihre Reise einige Tage fortgesetzt hatten, gelangten sie in eine kleine Ebene, am Fuße eines Felsens, aus welchem ein Bach strömte, der in einer kleinen Höhlung des Felsens sein Wasser zu einem kleinen Becken sammelte. Der Verschnittene glaubte, daß dieser Ort noch der beste und leidlichste in der ganzen Wüste sey, um seinen strengen Befehl zu erfüllen, und die Königin hier der Vorsehung zu überlassen. Er ließ sie vom Kameel steigen, machte ihr eine kleine Wohnung in einer Felsenhöhle zurecht, legte die wenigen Lebensmittel hinein, die er mit sich gebracht hatte und nahm Abschied von der Unglücklichen, indem er häufige Thränen vergoß. Verzieh noch einen Augenblick, sagte Wunderschön, die während der ganzen Reise das Stillschweigen beobachtet hatte, verlaß mich nicht, ohne mir die Ursachen zu entdecken, warum ich in diese Wüste unter die wilden Thiere verbannt bin. Hierauf erzählte ihr der Verschnittene, was ihm der König aufgetragen habe; zugleich verbarg er ihr nicht, daß die ersten Befehle noch weit strenger gelautet hätten, daß er aber so glücklich gewesen sey, ihren Widerruf zu bewirken. — Hat man dir nicht gesagt, wessen man mich beschuldigt? fragte sie weiter, der Verschnittene antwortete, man habe es ihm verschwiegen.

Die Königin dankte ihm für seine Aufmerksamkeit, für seine Sorgfalt und Achtung, und daß er fur die

Erhaltung ihres Lebens gewacht habe. Ich will dieß Leben, fuhr sie fort, das du mir fristetest, anwenden, um für dich zu beten. Ohne Zweifel bin ich verläumdet worden, aber wenn einst der Schleier fallen wird, der jetzt die Augen des Königs verfinstert, so sage ihm, weiser Sterblicher, daß er sein Haupt in Staub und Asche hülle, um den Mord meines Vaters zu büßen. Sage ihm, daß die göttliche Gerechtigkeit ihn früh oder spät treffen werde, wenn er nicht darauf denkt, sie zu entwaffnen. Daß er mich in diese schreckliche Wüste verbannte, das rettete mich aus den Armen eines Vatermörders. Ich beklage ihn, ihn und alle, die ihn zu dem barbarischen Entschlusse verleitet haben. Aber bei meinem Unglücke dank ich ihm noch, daß er mir Gelegenheit verschafft hat, nun mit Muße die Wunder Gottes betrachten zu können, die man in den Palästen der Könige so selten sieht. Sie schwieg, und der Sclave entfernte sich, schmerzlich von dem harten Schicksale seiner Königin gerührt.

Wunderschön befand sich nun allein in der Wüste, aber wo kann es eine wahre Einöde für eine Seele, wie die ihrige geben, welche Geduld und Ergebung in Gottes Willen zu Begleitern hat, und sich durch Gebete und gottesfürchtige Betrachtungen unaufhörlich mit ihrem Schöpfer unterhält. Diese fromme Schönheit bewohnte wechselsweise die verschiedenen Höhlen des Felsens, sie vermehrte die wenigen Lebensmittel, die man ihr gelassen hatte, durch Wurzeln und wildes Obst, und schien, ungeachtet es ihr an allem gebrach, an Nichts Mangel zu leiden. Wenn ein wildes Thier sie anfallen wollte, so flüchtete sie sich ruhig in die unterirdischen Grüfte, deren Zugänge sie so schmal und mühsam gemacht hatte, daß das reißende Thier ihr nicht folgen konnte. Während es seinen Unmuth, seine Beute verfehlt zu haben, in

unmächtigem Gebrülle aushauchte, segnete die unglückliche Königin den Himmel, der dem Menschen in Widerwärtigkeiten Muth, Stärke und Empfindungskraft verlieh. Als sie einst in einer von ihren Höhlen, die ihren Ausgang gegen Mittag hatte, dem Schöpfer ihre Ehrfurcht und Anbetung zollte, wurde sie von weitem von dem Kameeltreiber des Königs Kassera erblickt, der in diesem Theil der Wüste einigen von seinen verirrten Kameelen nachspürte. Dieser Mann erstaunte nicht wenig, eine so schöne Dame in einem solchen Zustande anzutreffen, und fragte sie, wer sie sey und was sie in diese Einöde gebracht habe. Moslem, antwortete sie, du siehst vor dir die Sclavin Gottes und des heiligen Propheten; ihr Wille war es, daß ich in diese Wüste verbannt werden sollte, ich unterwerfe mich also ihrem Willen und werde ihnen mein ganzes Leben durch dienen. Der Kameeltreiber fühlte sein Herz von Liebe für diese fromme Schönheit entglüht, und bot ihr, mit seiner Hand, die Hälfte seines kleinen Glücks und alle Hülfe an, die in seinen Kräften stünde. Edelmüthiger Mann, antwortete Wunderschön, ich will Gott und nicht den Menschen dienen. Nur eines will ich mir von deiner Wohlthätigkeit erbitten, die Felsen, die mich hier umgeben, gewähren mir zwar einen sichern und bequemen Schlupfwinkel, aber es wird mir in wenig Tagen an Wasser fehlen, denn dieser Bach wird bald vertrocknet seyn. Bringe mich an einen Ort, wo ich dieselben Bequemlichkeiten zu meiner Wohnung und zu gleicher Zeit eine lebendige, unversiegbare Quelle antreffe, die mir Wasser gibt, um meine täglichen, im Gesetz vorgeschriebenen Reinigungen zu verrichten und meinen Durst zu löschen. Ich kenne einen Ort, wie du ihn wünschest, antwortete der Kameeltreiber, aber er liegt weit von

hier, und du wirst die Beschwerlichkeiten des Wegs nicht aushalten können, wenn du nicht mein Kameel besteigst. Wunderschön nahm den Antrag an; sie begaben sich mit einander nach dieser Gegend, und erreichten sie nach einigen Stunden.

Der Kameeltreiber ließ sein Kameel niederknieen, und Wunderschön stieg ab. Er zeigte ihr eine schöne Quelle, und daneben verschiedene unterirdische Klüfte, die noch weit bequemer, als die im alten Felsen waren. Er gab ihr hierauf alles, was er von Lebensmitteln bei sich hatte. Ich bin, sagte er, der Kameeltreiber des Königs Kassera, des mächtigsten Monarchen des Orients. Er liebt seine Kameele so leidenschaftlich, daß ihnen Niemand als er selbst ihr Futter reichen darf. Ich habe das Unglück gehabt, daß drei von diesen Kameelen, und just die, welche er am liebsten hatte, sich verirrt haben, ich wage es nicht, mich ohne sie vor ihm sehen zu lassen, aus Furcht, am Leben gestraft zu werden. Du, deren brünstiges Gebet dort oben Erhörung gewiß findet, bitte den Himmel, daß er mich wieder finden läßt, was ich verloren habe.

Ehrlicher Mann, antwortete Wunderschön, du hast an mir eine milde That ausgeübt, und du wirst dafür belohnt werden. Suche deine Kameele, du wirst sie finden.

Voll Vertrauen begab sich der Kameeltreiber hinweg, um seine Kameele zu suchen, und wurde in seiner Erwartung nicht betrogen, denn in einer kleinen Entfernung traf er sie an, und nahm freudig mit ihnen den Weg nach der Stadt; dankbar dachte er darüber nach, wie glücklich er gewesen sey, die schöne Unbekannte angetroffen zu haben.

Kassera besuchte, wie gewöhnlich, seine Kameele. Der Kameeltreiber erzählte ihm seine Begebenheit und wie er die verirrten Kameele durch Vermittlung der frommen Unbekannten wieder fand. Der Monarch wurde begierig, sich mit eigenen Augen von einer so außerordentlichen Sache zu überzeugen; er setzte sich zu Pferde und ließ sich, wohl begleitet, durch den Kameeltreiber in die Wüste an den Ort bringen, wo dieser die Wunderschön verlassen hatte.

Es war um die Mittagsstunde; Wunderschön saß an der Quelle, auf dem Rasenteppich ihres Ufers, und verrichtete ihr Gebet; sie hatte die Augen und Hände gen Himmel erhoben und ihre schönen Haare rollten über ihre Schultern. Sie glänzte in ihrer Schönheit wie die Lilie auf einem Blumenbeete. Sie war so vertieft in ihre Gottesbetrachtung, daß der König Zeit hatte, sich ihr zu nähern, ohne von ihr bemerkt zu werden, und sie nach Muße betrachten konnte. Er fand, daß sie weit über die Lobeserhebungen erhaben war, welche der plumpe Kameeltreiber von ihr gemacht hatte, und redete sie ehrerbietig an. Schöne Dame, sagte er, ich bitte dich, wenn es nicht unbescheiden ist, mir zu sagen, wer du bist und was du hier machst. — Herr! antwortete sie, du siehst vor dir eine fromme Einsiedlerin, Gottes Magd, die ihm in dieser Wüste dient. — Du willst dich mir nicht zu erkennen geben, fuhr der Monarch fort, aber ich will weniger zurückhaltend gegen dich seyn, und ich schmeichle mir, daß du nach diesem Beweise meines Vertrauens dich nicht weigern wirst, meinen Vorschlag anzunehmen. Ich bin Kassera, der König der Könige des Orients, ich biete dir mein Herz und meine Hand an, und ich glaube, dir dadurch eine Ehre zu bezeugen, die deiner und meiner würdig ist. — Großer König, antwortete

Wunderschön, unmöglich kann ich glauben, daß der mächtigste unter den Königen der Erde sich so weit herablassen wird, ein armes, in der Wüste irrendes Weib zu seiner Gemahlin zu nehmen, deren Dürftigkeit und niedere Abkunft alles verräth. Ich habe zu viel Achtung für menschliche Hoheit und Größe, um meine Augen bis zu einem Throne zu erheben. — Schlage mir deine Hand nicht ab, schöne Dame, sagte Kassera, du hast von meiner Seite nicht die geringste Gewaltthätigkeit zu befürchten; aber deine Tugenden und deine Schönheit haben den lebhaftesten Eindruck auf mein Herz gemacht. Du verachtest meine Größe; von diesem Augenblicke an opfere ich sie freiwillig auf, um mit dir mein Leben in dieser Einöde zuzubringen, und da dem Ewigen und seinem göttlichen Propheten zu dienen!

Kassera meinte es aufrichtig; die Befehle, die er gab, bezeugten es. Er ließ zwei Gezelte, eins für sich, das andere für Wunderschön aufschlagen, und füllte sie mit allen den Nothwendigkeiten und Proviant an, die er mitgenommen hatte.

Wunderschön fühlte den Werth von Kasseras Opfer, und das Schonende und Feine in seinem Betragen. Sie überdachte, welchen Verlust seine Unterthanen leiden würden, wenn er der Regierung entsagte, und suchte den Monarchen von diesem traurigen Vorsatze abwendig zu machen. Sie sagte zu dem Sclaven, welcher den Auftrag hatte, ihr das Essen zu bringen: der König erweist mir zu viel Ehre, aber ich kann seinen Antrag nicht annehmen. Mein Ehrgeiz ist befriedigt, seit ich dem Ewigen diene; allein Kassera hat andere Pflichten auf sich; er ist auf dem Throne der Stellvertreter des Allmächtigen, den ich anbete; der Handhaber seiner Gerechtigkeit und seiner Gnade; ihm liegt ob, sich die

Liebe und Furcht seiner Unterthanen zu erwerben, deren Glückseligkeit von der Weisheit seiner Regierung abhängt. Er hat überdieß noch mehr Weiber und Kinder, die ihm noch weit heiligere Pflichten auferlegen, und es ist ihm nicht erlaubt, ohne die Gesetze der Natur und Billigkeit zu kränken, sich mit mir in diese Wüste zu vergraben. Du scheinst mir sein Vertrauen zu besitzen, sage ihm, wie leid es mir thut, und stelle ihm vor, zu welchen Weigerungen gegen ihn mich die Religion berechtigt.

Der Sclave richtete beim Könige aus, was ihm aufgetragen worden war, und brachte die Antwort zurück, daß dieser Fürst sein Gewissen mit manchen Sünden beschwert fühle, und deswegen Willens sey, durch Ergreifung des Lebens eines Büßenden sich ihre Vergebung auszuwirken.

Wunderschön war nicht wenig verlegen, was sie nun für eine Parthie ergreifen sollte, als sie diesen letzten Entschluß des Kassera erfuhr. Endlich, nachdem sie es reiflich überlegt hatte, glaubte sie sich der Wohlfahrt einer Nation aufopfern zu müssen, deren Untergang gewiß war, wenn sie ein eben so weises als verehrungswürdiges Oberhaupt verlieren sollte. Sie ließ den König bitten, sich in ihr Zelt zu begeben. Kassera that es, und sagte, ich erwarte deine Befehle. — Großer König, antwortete die schöne Unbekannte, es geschah nicht aus Mißtrauen, daß ich deiner Majestät ein Geheimniß aus meinem Namen machte, sondern weil ich ernstlich wünschte, meine Tage in dieser Einöde zu beschließen; doch dein Entschluß macht, daß ich den meinigen ändern muß. Ein so großer, so berühmter, von seinen Unterthanen so geliebter Monarch, ein so zärtlicher und liebevoller Vater, kann sich nicht seinen Pflichten und Verbindlichkeiten entziehen, ohne eine Sünde zu begehen, und ich würde mir

durch meine Widerspenstigkeit das Unglück deines Landes und deiner Familie beizumessen haben. Ich muß den König seinem Volke wiedergeben, und ich nehme deine Hand an, so bald diese Verbindung das Glück deiner Unterthanen befestigt. Doch es ist Zeit, mich zu erkennen zu geben. Hierauf machte sie dem Könige eine getreue Erzählung von ihrem ganzen Lebenslaufe und allen ihren Widerwärtigkeiten, von ihrer ersten Flucht mit ihrem Vater an bis zu ihrer Verbannung in diese Wüste. In meiner Einöde, fuhr sie fort, kümmerte ich mich wenig, was für einen Ruf ich zurückließ; aber jetzt, wo ich die Gemahlin eines so großen Königs werden soll, ist es für seine Ehre und für uns beide wichtig, daß meine Unschuld vor den Menschen an den Tag komme und deine Wahl gerechtfertigt werde. König Dabdin ist ein zinsbarer Fürst und Vasall deiner Krone; befiehl ihm, sich mit seinem Wessir Karadan und dem Obersten seiner Verschnittenen an deinem Hofe einzufinden. Ich kann nicht eher deinen Thron besteigen, bis ich von den gehässigen Beschuldigungen gereinigt bin, die mich in so großes Unglück gestürzt haben.

Kassera fühlte, wie gerecht ihr Verlangen war, und billigte ihre zarte Denkungsart. Er befahl, aus seiner Hauptstadt die prächtigste Sänfte zu holen, und kehrte mit Wunderschön nach seinem Palaste zurück. Er räumte ihr eine prächtige und bequeme Wohnung ein, die größer war, als die Wohnungen seiner andern Favoritinnen und gab ihr eine Menge Offiziere und Sclaven von beiderlei Geschlecht zu ihrer Aufwartung.

Gleich nach seiner Zurückkunft fertigte Kassera dem Könige Dabdin den Befehl zu, mit seinem Wessir und dem Obersten seiner Verschnittenen zu ihm zu kommen. Der Offizier, welcher Ueberbringer dieser

Botschaft war, wurde von einem starken Korps Truppen begleitet, um sich schleunigen Gehorsam zu verschaffen.

Während Wunderschön in einer fürchterlichen Wüste Ruhe und Friede der Seele fand, genoß der unglückliche Dabdin im Schoose des Vergnügens keines von beiden; das Leben hatte für ihn keine Annehmlichkeiten mehr, seitdem er seine Gemahlin so grausam behandelt hatte, und Karadans Schlaf wurde stets von ängstlichen Träumen und Schreckbildern unterbrochen. In diesem Zustande befanden sich beide, als Kasseras Befehl anlangte. Karadan gerieth in die äußerste Bestürzung und seine Gewissensbisse mehrten sich. Indessen ward er gezwungen, seinen Herrn zu begleiten, dessen Angst der seinigen glich, weil er eben so wenig errathen konnte, was ihm einen so strengen Befehl zugezogen habe. Der Oberste der Verschnittenen war der einzige, welcher die Reise in völliger Ruhe des Gemüths that. Endlich gelangten sie an Kasseras Hofe an. Dieser Monarch erwartete sie mit Ungeduld in seinem Zimmer. Wunderschön, die auch zugegen war, redete den Karadan folgender Gestalt an:

Wessir, du wirst mich kennen; ich bin Wunderschön, die gewesene Gemahlin deines Herrn, die du durch deine Verläumdungen so niedrig angeschwärzt hast. Du hast deine Pflichten gegen Gott, gegen deinen König, dessen Vertrauen du genoßest, und gegen mich aus den Augen gesetzt, für die du desto mehr Achtung hättest haben sollen, weil sie die Kühnheit deiner Anträge in Vergessenheit begraben wollte. Du allein hast alle diese Uebelthaten auf dich gehäuft; gib der Wahrheit die Ehre, wenn du noch die Stärke und den Muth dazu hast, und suche nicht durch vergebliche Ausflüchte den göttlichen Zorn noch mehr zu reizen. — Karadan rief

in seiner Bestürzung und in seinem Schmerz aus: deine Unschuld, Königin, steht auf deiner Stirne geschrieben, wie mein Verbrechen auf der meinigen steht! Als ich vergebens dich zu bereden gesucht hatte, meiner strafbaren Leidenschaft Gehör zu geben, kam ein böser Geist über mich und — o Bösewicht, unterbrach ihn Dabdin, welche Strafe ist hart genug für dein Verbrechen! die Rache des Himmels kann dich nicht verschonen.

Kassera weidete sich an dem Triumphe der unschuldigen Wunderschön, aber nun wendete er sich zu Dabdin, der noch immer Verwünschungen gegen den Karadan ausstieß. Prinz, sagte er, dein Wessir ist hier nicht der einzige Verbrecher; du selbst bist strafbar. Wer über andere zum Regenten gesetzt ist, muß sich selbst zu regieren wissen. Er muß sich nicht in seinem Urtheil, noch weniger in seiner Privatrache übereilen; er muß säuberlich mit den Beklagten verfahren, und sie nie ungehört verdammen; er muß sorgfältig die Ankläger und Zeugen prüfen und die Beweise mit Billigkeit wägen; er muß Niemand trauen, um desto besser hinter die Wahrheit zu kommen. Du hast dich auf eine sehr strafwürdige Art betragen; deine Aufführung schändet die Königswürde. Aber ob ich gleich dein Herr bin, so darf ich doch nicht dein Richter seyn. Hier ist Jemand, der weit aufgeklärter und klüger ist, und dem ich die Untersuchung deiner und deines Wessirs Verbrechen anheim stelle. — Das bist du, Königin, fuhr er fort, indem er sich zu Wunderschön wendete; das Gesetz, das du so gut verstehst, soll aus deinem Munde sprechen.

Großer König, antwortete Wunderschön, die Pflicht, die du mir auflegst, ist schwer zu erfüllen, aber wenn das Gesetz hier den Ausspruch thun soll, so will ich dir sagen, wie seine Worte im heiligen Koran lauten.

Jeder vorsätzliche Mörder soll auf die Art hingerichtet werden, wie er den Mord begangen hat. König Dabdin, der hier vor deiner Majestät steht, hat mit einem Streiche seines Daburs das Haupt meines Vaters, seines alten und treuen Dieners zerschmettert; mich gab er dem Tode Preis, ohne sich Zeit zu nehmen und zu prüfen, ob ich die That auch wirklich begangen hätte. Die Anwendung des Gesetzes findet also bei ihm statt. Der Wessir Karadan wünschte meinen Tod, damit Niemand auf der Welt sey, der von seiner straffälligen Kühnheit Zeugniß ablegen könnte. Auf seine verläumderische Anklage wurde ich in einer Wüste meinem Schicksale überlassen. Das Gesetz verlangt, daß er dort meine Stelle einnehme. Seiner Züchtigung kann kein Strafbarer entrinnen, aber wer Gutes thut, wird früh oder spät dafür den Lohn empfangen. Der Oberste der Verschnittenen des Königs Dabdin war nur das Werkzeug des Willens seines Herrn, aber nach dem Gesetze hat er Ansprüche auf Belohnung. Er war edel und großmüthig; er bewirkte es, daß meine Todesstrafe in eine Verbannung verwandelt wurde; er leistete mir mit Gefahr seines eigenen Lebens Hülfe, und behandelte mich menschlich und mitleidig. Ich habe nun den Verlauf der Sache und die Worte des Gesetzes erklärt, aber mir kommt es nicht zu, ein Urtheil zu fällen.

Kassara nahm hierauf das Wort und befahl, daß Dabdin durch einen Schlag mit einem Dabur hingerichtet und Karadan in eine Wüste ausgesetzt werden sollte. Der Oberste der Verschnittenen bekam den Titel Emir und wurde mit einem Orden geziert, der ihm zu Ehren gestiftet war, und auf welchem man die Worte las: dem wohlthätigen Manne! Er wurde vom Könige und der Königin mit Wohlthaten und Gnade

überhäuft, wohnte beständig im Palaste und genoß ein allgemeines Vertrauen. Kassera beging sogleich sein Vermählungsfest mit der liebenswürdigen Wunderschön. Das Volk feierte es durch öffentliche Lustbarkeiten, die Auflagen wurden vermindert und reichliches Almosen durch ganz Persien ausgetheilt. Einige Zeit darauf erfuhr man, daß der unglückliche Karadan von wilden Thieren zerrissen worden war.

Aladin endigte seine Erzählung und schloß mit dieser Anrede an Bohetzad: Großer König, Wunderschöns Geschichte gibt dir ein Beispiel von der Gerechtigkeit in Vertheilung der Strafen und Belohnungen, und wie nothwendig es für einen König ist, sein Urtheil wohl zu erwägen, und die Vollziehung einer Todesstrafe lange zu verzögern. Jetzt erwarte ich schweigend deine weitern Befehle!

Der Monarch, der in seiner Entschließung immer mehr wankend gemacht wurde, und nichts ohne die reifste Ueberlegung wagen wollte, verschob von neuem die Hinrichtung. Die zehn Wessire hielten einen Rath und fertigten den andern Morgen drei aus ihrer Mitte ab, um dem Bohetzad gemeinschaftlich die gefährlichen Folgen seines Mitleidens vorzustellen; daß andere Verbrecher sich schon auf dieß Beispiel von Gnade zu berufen anfingen, und daß die Obrigkeit nicht länger im Stande wäre, die Zügellosigkeit des Volks zurückzuhalten. Der König ließ den Aladin aus dem Gefängnisse vor sich bringen und kündigte ihm sein Todesurtheil an, weil alle Stimmen gegen ihn zeugten, und nicht eine ihn zu entschuldigen wagte. — Die Menschen verfolgen mich, unterbrach ihn Aladin ganz gefaßt; ich bin der Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verläumdung; aber wenn der Ewige und sein Prophet sich meiner annimmt, so habe ich nichts

in dieser Welt zu fürchten. Die Könige haben ein schönes Recht vom Himmel empfangen, das Recht, Gnade widerfahren zu lassen. Wir wollen annehmen, daß du durch reifliche Prüfung und ein wenig Aufschub einen Unschuldigen von einem ungerechten Tode errettet hättest; würde deine Majestät dadurch nicht eben so viel gethan haben, als wenn du einen Todten aus dem Grabe auferwecktest? Eine That kann oft gerecht scheinen, die im Grunde nur despotische Tyrannei ist, und wie rühmlich ist es nicht, Beleidigungen zu verzeihen! Wer über sich so viel Macht besitzet, dieß zu thun, wird wie Bahar-Kan, früh oder spät dafür belohnt werden.

Aladin, als er sah, daß Bohetzad geneigt war, ihn anzuhören, fuhr folgender Gestalt fort:

Geschichte Bahar-Kans.

Bahar-Kan war ein Fürst, der sich nicht zu mäßigen wußte, der alles seinen Leidenschaften aufopferte, und der sich nicht scheute, wenn es auf ihre Befriedigung ankam, sich allen Zügellosigkeiten der Tyrannei zu überlassen. Er verzieh selbst den Schein eines Verbrechens nicht, und die unwillkührlichsten Vergehen wurden wie die überführtesten Missethaten geahndet. Als er einstmals auf der Jagd war, ging von ungefähr einem seiner Offiziere der Bogen los; der Pfeil traf das Ohr des Königs und riß es ihm ab. Bahar-Kan außer sich vor Wuth, befahl, daß der Thäter vor ihn gebracht und enthauptet werden sollte. Der Jüngling, als er dieses Urtheil vernahm, suchte den Monarchen zu erweichen. Großer König, sagte er, was

ich that, geschah nicht aus Vorsatz. Die Schuld liegt an der unglücklichen Fügung meines Verhängnisses. Ich nehme meine Zuflucht zu deiner Gnade und flehe dich um Verzeihung an; du wirst ein verdienstliches Werk vor Gott thun und die Menschen werden dich loben und segnen. Im Namen der göttlichen Allmacht, der du deinen Scepter verdankst, flehe ich deine Maj. um Gnade an; du wirst die Belohnung dafür dereinst empfangen! Das sonst unbewegliche Herz des Königs wurde erweicht, und der junge Offizier wider alle Erwartung begnadigt. Er hieß Tir-Kan; er war der Sohn eines Königs, und heimlich vom Hofe seines Vaters entwichen, um der Strafe für einen unbedeutenden Jugendfehler zu entgehen. Nachdem er lange unbekannt von Land zu Lande geirrt war, begab er sich endlich an den Hof des Königs Bahar-Kan, und trat bei ihm in Dienste. Nach dem Vorgange mit dem Pfeile verweilte er noch einige Zeit daselbst, aber sein Vater, der den Ort seines Aufenthalts endlich ausfindig gemacht hatte, ließ ihm melden, daß ihm alles verziehen sey, und daß er wieder zurückkommen möchte. Er that dieses in so zärtlichen und väterlichen Ausdrücken, daß Tir-Kan sich sogleich auf den Weg machte. Sein Vater nahm ihn sehr gütig auf und setzte ihn wieder in alle seine Rechte ein.

König Bahar-Kan wollte sich an einem Tage mit der Perlenfischerei belustigen, ließ ein Schiff ausrüsten, und bestieg es, um an den Küsten seines Reichs Perlen zu fischen. Plötzlich erhob sich ein Sturm und verschlug das Schiff auf die hohe See. Wind und Wellen warfen es hin und her, es verlor alle seine Masten und sein Tackelwerk, und scheiterte an den Klippen einer unbekannten Küste. Alle Mannschaft ertrank; Bahar-Kan allein entging dem Schiffbruche und rettete sich auf einem

Brete, das er glücklicherweise ergriffen hatte. Durch einen sonderbaren Zufall landete er im Gebiete des Fürsten, dessen Sohn ihm einst das Ohr abschoß und dem er dieses unverschuldete Vergehen verzieh. Die Nacht brach ein, als Bahar=Kan das Land erreichte; es fehlte ihm weder an Muth noch Stärke, er schlug den ersten Weg ein, der sich ihm darbot, und dieser führte ihn zu einer großen befestigten Stadt, deren Thore verschlossen waren. Er mußte sich also bis zum Morgen gedulden und die Nacht auf einem Gottesacker zubringen.

Mit Anbruch des Tages wurden die Thore geöffnet; die ersten Personen, die aus der Stadt gingen, trafen am Eingange des Todtenhofs einen ermordeten Menschen an. In eben dem Augenblicke kam auch Bahar=Kan heraus. Er hatte, als er mit dem Brete gegen die Klippen geworfen wurde, einige leichte Verwundungen bekommen, die noch bluteten. Dieses schien den Anwesenden ein hinreichender Beweis, ihn für den Mörder zu halten, und sie führten ihn ins Gefängniß.

Der unglückliche Fürst war hier seinen eigenen Betrachtungen überlassen, und sagte zu sich: der Himmel straft dich Bahar=Kan. Du warst grausam, rachsüchtig, unerbittlich; die Menschheit hatte für dich keinen Werth; du opfertest deine Brüder dem geringsten Verdachte auf; jetzt bist du unter die Klasse der verworfensten Menschen erniedrigt, und es geht dir, wie du's verdient hast. — Indem er sich so selbst diese harte Strafpredigt hielt, wurde er in der Luft einen Geier gewahr, der über dem Gefängniß schwebte, in dessen Hof er auf und nieder spazierte. Er ergriff maschinenmäßig einen Stein, und schleuderte ihn nach dem Vogel, der dem Wurf auswich; aber der Stein traf im Herabfallen denselben Prinzen Tir=Kan, der ihn vor Jahren durch einen Pfeilschuß

um sein Ohr gebracht hatte. Der Stein verwundete ihn ebenfalls am Ohre, doch nicht so unglücklich, wie den Bahar-Kan. Der Schmerz preßte dem Prinzen einen Schrei aus, der alle seine Begleiter um ihn her versammelte. Man rief die Wundärzte, welche die leichte Wunde verbanden.

Der König befahl, die strengsten Nachforschungen anzustellen, um zu entdecken, wer den Wurf gethan habe. Die Kerkergenossen des Bahar-Kans zeigten an, daß er es gewesen sey. Man führte ihn vor den Monarchen, der ihn verurtheilte, den Kopf zu verlieren, zumal da man ihn für den Mörder des Menschen hielt, der bei dem Begräbnißplatze war ermordet gefunden worden. Der Scharfrichter hatte ihm schon den Turban abgenommen, und zog sein Schwert aus der Scheide, als der König bei Betrachtung dieses entblösten Hauptes entdeckte, daß ihm ein Ohr fehle. Es scheint, sagte er zu dem vermeintlichen Verbrecher, daß dieses nicht dein erster Versuch war, welche Uebelthat hat dich um ein Ohr gebracht? Bahar-Kan, der seit seinen Widerwärtigkeiten wieder Mensch geworden war, antwortete getrost: König, wenn ich etwas Böses that, so bin ich Niemand Rechenschaft davon schuldig, als dem Himmel, und ehe er mir eine Strafe zuerkannte, hatte keine menschliche Gerechtigkeit das Recht, sie an mir zu vollziehen. Denn du mußt wissen, ich war deines Gleichen, war König, wie du; und das Ohr, das mir fehlt, wurde mir durch einen Pfeil abgeschossen, der von dem Bogen eines meiner Offiziere, der Tir-Kan hieß, unversehends losging. In der ersten Anwandlung von Zorn wollte ich ihn umbringen lassen, aber er bat mich um Gnade und ich ertheilte sie ihm. Mein Name ist Bahar-Kan.... Tir-Kan, ohne ihm Zeit zu lassen, auszureden, flog in seine Arme und erkannte in

ihm seinen alten Herrn und Wohlthäter. Bahar=Kan, statt als ein Missethäter bestraft zu werden, wurde als König und als unglücklicher König behandelt. Er erzählte, durch welchen Zufall er in dieses Land des Vaters des Tir=Kan gekommen sey. Und Tir=Kan erzählte seiner Seits seine eigene Begebenheiten und namentlich die Begebenheit mit dem unglücklichen Pfeilschuß. Erinnere dich, König, sagte er zu Bahar=Kan, daß ich, als ich um meine Begnadigung bat, dir dieselbe Gnade von Gott verhieß, die ich von dir erwartete. Jetzt hat er sie dir unter gleichen Umständen durch meinen Vater widerfahren lassen. Die beiden Könige umarmten sich unter den lebhaftesten Bezeugungen von Achtung und Freundschaft. Und kurze Zeit darauf kehrte Bahar=Kan nach seinem Reiche auf einer wohl ausgerüsteten Flotte, und an der Spitze von 50,000 Mann zurück, welche Prinz Tir=Kan anführte.

So, fuhr Aladin fort, wurde Bahar=Kan belohnt, der sich hatte gnädig finden lassen, als er sich persönlich beleidigt sah. Der Himmel schränkte seine Wohlthaten nicht bloß darauf ein, ihm unter ähnlichen Umständen die gleiche Behandlung angedeihen, und ihn seinen Unterthanen wieder geben zu lassen, sondern er verlieh ihm alle Tugenden, die einem guten Könige unentbehrlich sind, und mit der Herrschaft über seine Staaten auch die Herrschaft über sich selbst.

Bohetzad fühlte sich durch diese Geschichte von neuem wankend gemacht. Er schickte, ohne die Hinrichtung vollstrecken zu lassen, den Jüngling ins Gefängniß zurück, ja er ertheilte diesen letzten Befehl mit so zitternder Stimme, daß die anwesenden Wessire darüber in die äußerste Unruhe geriethen. Die ganze Verschwörung gegen Aladin verdoppelte ihre Kräfte, und man beschloß, daß

die zehn Wessire sich zusammen zum Könige zur Audienz begeben sollten. Die Gefahr war zu groß, die ihnen drohte, wenn es dem Aladin gelingen sollte, sich zu rechtfertigen, und sie boten daher alles zu seinem Untergange auf.

Den andern Morgen fanden sie sich sämmtlich im Palaste ein, und einer von ihnen, der die meiste Beredtsamkeit besaß, nahm das Wort. Er suchte den Monarchen zu überzeugen, daß der geschwätzige Räubersohn, dessen Talente ein so günstiges Vorurtheil beim Könige erweckt hätten, sie bloß seiner großen Wissenschaft in der schwarzen Kunst zu verdanken habe. Aber, fuhr er fort, es ist Zeit, sich von einer Täuschung nicht länger blenden zu lassen, die zu gleicher Zeit Gesetze, Religion, Sitten, die Ehre des Throns und die allgemeine Wohlfahrt in Gefahr bringt. Alle andern Wessire unterstützten mit ihrem Beifalle diese listigen Vorstellungen, und jeder berief sich auf seine eigene Uneigennützigkeit, seinen Eifer und seine Treue. Bohetzad vermochte nicht, so vielen einstimmigen Warnungen zu widerstehen, seine Eifersucht erwachte mit seinem Zorne, und er befahl, daß der Verbrecher aus dem Gefängnisse geholt werden sollte. Aladin erschien in Ketten. So bald ihn der König erblickte, schrie er: Hauet diesem Elenden den Kopf ab! Die zehn Wessire schienen sich gleichsam auf das Schwert des Henkers zu stürzen und sich um die Verrichtung seines Amtes zu streiten. Dieß verschaffte dem Aladin Zeit, zum Worte zu kommen. Großer König, rief er, siehe die Erbitterung deiner Wessire und ihren Durst nach dem Blute der Unschuld! Die Gerechtigkeit verfolgt das Laster, aber sie stürzt sich nicht über den Verbrecher her. Diensteifer muß wie jede andere Tugend sein Maß haben. Zurück, ihr gierigen und boshaften Menschen! ich stehe unter der

Gerechtigkeit des Königs, und nicht unter der eurigen, ihr vermöget nichts über mein Leben, es ist euch heilig, denn ihr seyd weder die Sprecher noch die Vollstrecker des Urtheils. Ich beleidigte euch, weil ich eurer Raubsucht Grenzen setzte, ihr seyd meine Feinde, ihr seyd niederträchtige Verläumder. — Du lästerst meine Wessire, unterbrach ihn der König, weil die Wahrheit, die aus ihrem Munde geht, dich zu Schanden macht. — Nein, erwiderte Aladin, sie haben mich in die Nothwendigkeit gesetzt, mich zu vertheidigen, und jetzt ist die Reihe an mir, ihnen Fragen vorzulegen, die sie beantworten mögen. Befiehlt nicht das Gesetz, daß jeder Ankläger oder Angeber Augenzeuge der That gewesen seyn muß? Ist also ihr Zeugniß nicht hier verwerflich? Das Gesetz erkennt es nicht an, denn Neid und eifersüchtige Rache sprachen aus ihren Herzen. — König, blicke auf sie und auf mich; das Schwert schwebt über meinem Haupte, und ich wage doch, es empor zu heben, indessen ihre Augen deine und meine Augen vermeiden. Der Himmel schützt mich, und verdammt nur sie; unser Urtheil steht auf unserer Stirne geschrieben. O großer König, der du würdig bist, bessere Diener um dich zu haben, hüte dich, von dem strafbaren Komplotte dich blenden zu lassen, das sie geschmiedet haben. Olensa bereute es sein ganzes Leben hindurch, daß er der Anklage seiner Wessire, gegen einen seiner Günstlinge, Glauben beimaß.

Wahrhaftig, sagte Bohetzad, das nimmt eine außerordentliche Wendung.... Aber ich bin doch neugierig zu hören, wie die Reue Olensa beschaffen war. Erzähle:

Geschichte Abaltamants oder des Klugen.

In Egypten, so begann Aladin seine Erzählung, lebte ein Mann, den man Abaltamant, den Klugen nannte. Er war sittsam, weise und sehr reich. Die Provinz, worin er wohnte, stand unter der Botmäßigkeit eines tyrannischen Herrn und die Einwohner wanderten aus, um ihr Leben und ihre Güter vor den Plackereien des Despoten zu sichern. Abaltamant war unter ihrer Anzahl. Nachdem er alle Vorsicht gebraucht hatte, um sich mit seinem Vermögen und seiner Familie flüchten zu können, begab er sich in das Reich des Königs Olensa, das er wegen des guten Rufs des Fürsten andern Ländern vorgezogen hatte. Er hielt um Audienz bei seinem neuen Herrn an, und überreichte ihm ansehnliche Geschenke. Olensa fühlte sich gleich für den Fremdling eingenommen, gab ihm einen sehr schönen Kaftan und ließ ihm einen Platz anweisen, um sich anbauen zu können. Abaltamant führte einen Palast auf, der seinem Range angemessen war. Er lebte mit vielem Anstande, und an seiner Tafel speisten die fremden und vornehmsten Personen des Landes. Er betrug sich so, daß er sich allgemeines Zutrauen erwarb; selbst der Monarch hatte so viel Vertrauen zu ihm, daß er ihm anbieten ließ, in seine Dienste zu treten.

Großer König, antwortete Abaltamant, ich bin sehr von dieser Ehre geschmeichelt, und fühle mich von Dankbarkeit für deine Güte durchdrungen; mein Leben und was ich habe, ist in den Händen deiner Majestät;

aber wenn du geruhen wolltest, mir zu erlauben, nach meiner Neigung zu handeln, so würde ich dich bitten, mich meine Tage in Ruhe und fern vom Getümmel des Hofs beschließen zu lassen. Ich nähre keinen Ehrgeiz, die Gnade deiner Majestät würde mich kaum mit ihrem Schatten bedeckt haben, so würden tausend neidische und eifersüchtige Hofleute sie mir zu rauben suchen, ohne Schuld mir allerhand Unrecht andichten und mich um deine Gewogenheit bringen. — Sey unbesorgt deßwegen, antwortete Olensa, man weiß, daß ich gegen Ränke und Verläumder auf meiner Hut bin; opfere mir für die Ruhe meines Throns und meines Volks die deinige auf, und ich bürge dir für dein Leben.

Abaltamant ließ sich bereden. Sein Betragen und seine weisen Rathschläge erwarben ihm bald vollends die Gnade des Monarchen; er ernannte ihn zu seinem Wessir und die wichtigsten Geschäfte des Staats wurden seinen Händen anvertraut. Seine Kollegen wurden ihm überall nachgesetzt, und dieß erregte bald ihre Eifersucht. Sie vereinigten sich, um einen so gefährlichen Rival zu stürzen und weil sie wußten, daß es ihnen durch Verläumdung nicht glücken würde, so beschloßen sie, den Weg des Lobes und der Schmeichelei zu ergreifen.

Des Monarchen größter Fehler war eine zu starke Liebe für Frauenzimmer; er verliebte sich sehr leicht, und was bei andern nur eine bald vorübergehende Neigung war, wurde bei ihm zur heftigsten Leidenschaft. Einer von den Wessiren brachte einen Maler nach Hofe, der eine Sammlung von den Bildnissen der größten Schönheiten Asiens besaß. Sein Talent hatte ihm das Mittel erleichtert, sich diese Sammlung zu verschaffen. Der König wollte sie sehen und ging selbst in die Falle, die man ihm gelegt hatte. Vor allen diesen reizenden Ge=

mälden zeichnete sich das Portrait einer Prinzessin aus, welches alle andern an Schönheit übertraf, so daß man die Augen nicht von ihr wegbringen konnte. Der König fragte nach dem Namen dieser Dame; der Maler nannte sie ihm, und setzte zugleich hinzu, daß sein Pinsel nicht im Stande gewesen sey, ihre Reize so wieder zu geben, wie sie im Originale entzückten. Der König, ihr Vater, fuhr er fort, bildet sich mehr auf die Schönheit seiner Tochter, als auf seine Krone ein, und sucht in ihr seinen größten Stolz. Er hält jede Werbung um ihre Hand für eine Beleidigung, und läßt den Gesandten, die kühn genug sind, ihm einen solchen Antrag zu thun, die Köpfe vor die Füße legen. Von Tauris bis Samarkand trafen in diesem Freiergeschäfte Gesandte an seinem Hofe ein, aber ihre, auf den Thoren der Hauptstadt aufgesteckte Köpfe, erfüllen die Bevollmächtigten, die sich noch von allen Seiten einfinden, mit Furcht und Entsetzen.

Die Erzählung des Malers, weit entfernt, die feurigen Begierden Olensa's zu dämpfen, entflammte vielmehr seine Leidenschaft noch stärker, und reizte seine Neugier. Hätte er sein Volk weniger lieb gehabt, so würde er sich selbst in eigener Person auf den Weg gemacht haben, aber so schmeichelte er sich, an seinem Hofe Jemanden zu finden, der es wagen würde, diese gefährliche Botschaft zu übernehmen. Die Hofleute, an die er sich wandte, gestanden zwar nicht öffentlich ihre Furcht ein, aber jeder entschuldigte sich mit seiner Unwürdigkeit. Die Wessire stellten einstimmig dem Könige die Sache unter politischen Rücksichten vor. Ein Unterthan, sagten sie, ist allzuglücklich, wenn er Gelegenheit findet, sein Leben für die Ehre seines Königs zu wagen, aber scheitert er in seinem Unternehmen, so widerfährt dem Könige in der Person seines Ministers eine Beschimpfung, und er muß wegen

der Entlegenheit seines Landes alle Hoffnung aufgeben, sich dafür zu rächen.

Ich bin überzeugt, antwortete der König, daß Abaltamant seinen Kopf und die Ehre seines Fürsten retten und der Prinzessin Hand erhalten würde. — Großer König, erwiderten die Minister, Abaltamants Leben ist uns eben so unschätzbar, als deiner Majestät und deinem Volke. Er ist das Licht, das uns in den Staatsgeschäften leuchtet, und wir würden ihn höchst ungern aus unserer Mitte verlieren. Aber ihm, dessen Talenten selbst der Neid seine Bewunderung zollt, ihm müssen wir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß noch Niemand, so wie er, die Gabe der Ueberredung besessen hat. Sie fließt von seinen Lippen, und man fühlt bei ihm, daß man den überwiegenden Gründen der Vernunft und nicht der Verschmitztheit der Verführung nachgab. Wir sind gewiß versichert, daß der König von Kochinchina, dessen Tochter deine Maj. heirathen will, ihm nicht wird widerstehen können, zumal da die Verbindung mit dir so glorreich und vortheilhaft für ihn ist!

Diese listigen Worte bestärkten Olensa in seiner Meinung, dem Abaltamant dieses gefährliche Geschäft zu übertragen. Abaltamant sah zwar sehr gut die wahren Beweggründe der Wessire ein; indessen stellte er sich doch, als ob er von diesem neuen Beweise des Zutrauens seines Herrn äußerst gerührt wäre; er nahm sich aber zugleich vor, sich dabei auf eine Art zu benehmen, die seinen Kopf nicht der barbarischen Behandlung seiner Vorgänger aussetzte.

Es wurden sogleich Anstalten zu seiner Abreise getroffen. Abaltamant richtete alles so ein, daß sein ganzer Aufzug und sein Gefolg dem Reichthume, der Macht und dem Ruhme seines Monarchen entsprach. Er

trat die Reise an, und ließ unterwegs seine Truppen die strengste Mannszucht beobachten. Sobald er auf dem Gebiete von Kochinchina angelangt war, verdoppelte er seine Vorsicht, und erwarb sich durch seine Freigebigkeit und die reichlichen Almosen, die er austheilte, die Liebe des Volks und die Hochachtung der obrigkeitlichen Personen und der Befehlshaber. Er kam endlich in der Hauptstadt an, wo sein Ruf schon vor ihm her erschollen war.

Bei der ersten Audienz überreichte er dem Könige seine Beglaubigungsbriefe und die prächtigen Geschenke, die er mitgebracht hatte. Er wurde auf das schmeichelhafteste und ausgezeichnetste empfangen, mit einem schönen Pelze bekleidet und ihm und seinem Gefolge ein eigener Palast zur Wohnung angewiesen. In drei Tagen sollte er wieder vor dem Monarchen erscheinen, und Antwort empfangen.

Die Prinzessin hatte durch das Gerücht die Veranlassung dieser neuen Gesandtschaft erfahren. Nach geendigter Audienz gab ihr der König auch selbst davon Nachricht und ließ ihr zugleich merken, daß er sich geneigt fühle, die gethanen Vorschläge ernstlich zu erwägen. Mein Vater, antwortete die Prinzessin, ich erwarte von der Güte deiner Majestät die Erlaubniß, mit diesem Gesandten eine Privatunterredung haben zu dürfen. Man kann gewöhnlich den Charakter eines Fürsten nach der Wahl seiner Minister beurtheilen. Bis jetzt stimmt alles in das Lob dieses Abaltamant ein, und du selbst scheinst sehr mit ihm zufrieden zu seyn; gestatte mir so viel Zeit, daß ich prüfen kann, ob er in seinem Privatleben eben so viel Lob verdient, als in der Verwaltung der Staatsgeschäfte. Ich habe mir vorgenommen, ihn auf einige Proben zu stellen. — Was die Prinzessin

verlangte, war eben so vernünftig und billig. Die drei Tage verstrichen, und Abaltamant hatte wieder Audienz beim Könige. Nach den gewöhnlichen Höflichkeiten bat man ihn, sich einen Augenblick zur Prinzessin zu verfügen, die ihn zu sprechen wünsche. Der Oberste der Verschnittenen erbot sich, ihn dahin zu bringen. Die Entfernung vom Audienzsaale bis zu ihrem Zimmer war nicht lang, unterdessen benützte der weise Gesandte diese kurze Zwischenzeit, seine Sinne zu sammeln und sich die Lehren des egyptischen Weisen einzuprägen, der ihn erzogen hatte: Wer seine Augen schließt, darf für sein Gesicht nicht fürchten; wer der Bewegungen seiner Zunge Meister ist, wird sich keine unbesonnene Rede vorzuwerfen haben; und wer die Hände kreuzweis über seine Brust legt, wird sie nie abgehauen sehen.

Kaum hatte er sich diese Lehren wieder eingeschärft, so stand er vor der Prinzessin. Sie empfing ihn ohne Schleier und mit entblößtem Gesicht; sie war sehr einfach gekleidet und von Sklaven ihres Geschlechts umringt, von denen jede Ansprüche auf Schönheit machen konnte; aber die Prinzessin verdunkelte sie alle. Der Gesandte, mit über die Brust gekreuzten Händen und auf den Boden gehefteten Blicken, bezeigte ihr seine tiefe Ehrerbietung. Sie befahl ihm, sich niederzusetzen, und er nahm in einiger Entfernung auf einem Sofa Platz.

Was ist die Absicht deiner Sendung an den König, meinen Vater? fragte ihn die junge Schöne. — Der König, mein Herr, antwortete Abaltamant, geizt nach der Ehre, dein Gemahl zu werden; er sucht seine ganze Glückseligkeit in dem Besitze deiner Hand; und ich habe den Auftrag, in seinem Namen um dich anzuhalten. Die Prinzessin schlug die Augen nieder, und befahl, daß man

dem Gesandten die kostbaren Juwelen vorzeigen solle, womit sie ihn beschenke; sorgfältig forschte sie in seinen Blicken und in seinem Betragen, welche Wirkung die Pracht und Schönheit dieser Edelsteine auf ihn hervorbringen würde. Eine Seele, die Habsucht und Geiz entehrt, verräth sich durch einen einzigen Blick, eine einzige Bewegung. Sie hatte eben diese Prüfung mit den Gesandten der andern Fürsten vorgenommen, die um ihre Hand warben, und alle hatten ihr unterlegen.

Ich nehme deine Geschenke mit Ehrfurcht und Dankbarkeit an, sagte Abaltamant, aber ohne das unschätzbare Kleinod, nach welchem der König, mein Herr, strebt, werden sie nie mein seyn können. Dein Herz und deine Hand, Prinzessin, sind der einzige Gegenstand meiner Wünsche und der Glückseligkeit des Olensa. Beehre meine Sendung mit einer günstigen Antwort, und du wirst mich zum glücklichsten Manne machen. — Diese ehrerbietige Antwort entzückte die Prinzessin. Suche, sagte sie, die Einwilligung meines Vaters zu erhalten; ich wünsche, daß er sie dir geben mag; ich glaube, daß dir dieser Wunsch meine Gesinnungen zur Genüge erklärt. — Abaltamant hatte in der Fülle seiner Freude kaum so viel Kraft, sich zu fassen; er nahm Abschied, und begab sich nach seinem Palast.

Der König besuchte noch diesen Abend seine Tochter. Wir sind überwunden, mein Vater, sagte sie, du wolltest mir einen Gemahl geben, der mich glücklich machte, Olensa verdient, daß die Wahl auf ihn falle. Ein König ohne innern Werth der Seele würde keinen Minister, wie Abaltamant in seinen Diensten dulden; er würde eifersüchtig auf ihn seyn und ihm nicht sein Vertrauen geschenkt haben. Auf dieses Geständniß der Prinzessin beschloß der König, Olensa zu seinem Eidam zu wählen;

unterdessen wollte er sich doch mit seinem Gesandten noch einmal besprechen, und ließ ihn nach dem Palaste entbieten. Abaltamant erschien sogleich, und der König fragte ihn, welche Wirkung der Anblick seiner Tochter auf ihn gemacht habe. Großer König, antwortete er, ich bin nicht an den Hof deiner Majestät gekommen, um die Dame zu schauen, um deren Hand ich werben sollte. Der König, mein Herr, den das Gerücht und das Lob der Dichter, die ihre Vollkommenheiten besangen, hinlänglich von ihrer Schönheit überzeugt hatte, trug mir nicht auf, meine Blicke bis zu der Schönheit zu erheben, die der Gegenstand seiner Liebe ist. Als die Prinzessin mir die Ehre erwies, mich vor sich zu lassen, war ich der Ehrfurcht eingedenk, welche ich der Tochter eines großen Königs und der künftigen Gemahlin eines mächtigen Monarchen schuldig bin. Ich erinnerte mich der Lehren des weisen Abailassan: siehe nicht in die Sonne, der Glanz ihrer Strahlen würde das Krystall deiner Augen schmelzen. — Aber, erwiderte der König, sie bot dir Geschenke an, warum wolltest du sie nicht mit dir nehmen? — Großer König, ich kann sie nicht eher für mein Eigenthum halten, als bis der Erfolg meiner Sendung entschieden ist. Die Antwort deiner Majestät wird mir bestimmen, wie ich mich zu betragen habe; entsprichst du den Wünschen des Königs, meines Herrn, so kann ich mir vielleicht das Verdienst dieses glücklichen Ausgangs zuschreiben und dann erst werde ich mich der Geschenke würdig halten, die mir auf eine so einnehmende Art angeboten wurden. — Ich habe, antwortete der König, schon vielen gekrönten Häuptern das Kleinod abgeschlagen, das du mir rauben wirst. Ihre Gesandten waren lauter eingebildete Thoren, die von andern Thoren abgeschickt wurden, welche sich auf die

vermeintliche Würde ihres Ranges stützten. Sie gaben mir nicht allein die auffallendsten Beweise von Niederträchtigkeit und Habsucht, sondern sie vergaßen sich auch so weit, ihre Augen frevelhaft auf meine Tochter zu werfen, und diese Keckheit brachte mich dergestalt auf, daß ich Rache an ihnen nahm, und um mich in Zukunft vor dergleichen Beleidigungen zu sichern, öffentlich bekannt machen ließ, daß derjenige sein Leben verlieren sollte, der es von Neuem wagen würde, um die Hand meiner Tochter für einen Geck zu freien, welcher zu seinen Gesandten Leute wählte, deren Unverschämtheit und Geiz ich züchtigen müßte. Die Wahl, die dein Monarch in dir getroffen hat, legt einen so augenscheinlichen Beweis von seiner Weisheit und seiner aufgeklärten Denkungsart ab, daß ich fürchten würde, das Glück meiner Tochter zu verscherzen, wenn ich die Verbindung mit ihm ausschlüge. Ich vertraue sie dir an, bringe sie zu ihrem Gemahl; ich werde ihr eine reiche Ausstattung mitgeben: und du, Abaltamant, nimm zum Unterpfande meiner Hochachtung dieses Smaragdenhalsband an, das ich dich als ein Andenken der Freundschaft zu tragen bitte, welche ich dem weisen Minister des großen Olensa gewidmet habe. Der heilige Prophet geleite dich.

Der König ließ die Prinzessin durch ein auserlesenes Corps seiner Leibwache begleiten und sie reiste mit Abaltamant ab.

Der glückliche Abgesandte wurde bei seiner Rückkehr dem Könige durch diesen Ausgang seiner Botschaft noch werther, und täglich mehr das Organ aller seiner Handlungen und Entschlüsse. Es schien ihm nichts den Schutz seines Herrn rauben zu können, er genoß zugleich das Vertrauen des Königs und der Königin, die in dem seligsten und zärtlichsten Einverständnisse nur einen Willen

hatten, weil sie Alles nur mit einerlei Augen sahen. Wer sollte bei so glücklichen Aussichten den Abaltamant nicht vor jedem Sturm des Unglücks sicher wähnen? Aber oft tobt er mitten im Hafen und selbst der schützende Zufluchtsort ist mit den Klippen der Gefahr umringt!

Eifersucht ist unzertrennbar von Liebe und wir haben gesehen, daß Olensas Herz von einer Art war, daß jede dieser Leidenschaften seiner Ruhe gefährlich werden konnte. Die Wessire, deren Haß um so gefährlicher war, weil sie ihn unter dem Gift der Schmeichelei versteckten, hatten zwei junge Kammerpagen des Königs gewonnen. Diese Kinder waren im Palast erzogen und geboren, und pflegten beständig in den innern Gemächern zu bleiben. Der König, der nichts Arges darunter wähnte, erlaubte ihnen, zu jeder Stunde um ihn zu spielen, selbst wenn er arbeitete oder seine Nachmittagsruhe hielt. Er war ihr kleines Geplapper gewohnt und es gereichte ihm nicht zur Last, im Gegentheil fand er oft Vergnügen daran und nie hatte er ihnen noch Stillschweigen geboten. Diese Kinder ersahen die Feinde des Abaltamants zu den unschuldigen Werkzeugen ihrer Verleumdung und Ränke. Die Spione der Wessire gaben ihnen unter den Fuß, sie sollten, sobald sie sehen würden, daß der König einschlafen wolle, sich von irgend einem interessanten und merkwürdigen Vorfall im Palaste unterreden, den man ihnen heimlich sagen würde. Hört der König euch zu, fahren sie fort, ohne euch Stillschweigen zu gebieten, so ist es ein Beweis, daß ihr ihm Vergnügen mit der Geschichte gemacht habt, und daß er euch nun noch lieber haben wird. Als Alles abgeredet war, überließ man die Pagen ihrem eigenen Talente, und gleich den Tag darauf fingen sie an, den vorge-

schlagenen Plan und zwar mit dem besten Erfolge in Ausübung zu bringen.

Indem der König sich stellte, als ob er schlief, hörte er aus ihrem Munde, daß ein verliebter alter Sclave gefoppt und ausgelacht worden sey. Dem Könige mißfiel dieses Abenteuer nicht und er fand es sogar gut, daß man die Fehler in seinem Palast durch Spott zu bessern suchte.

Kaum lag er den andern Nachmittag auf dem Sofa, so lauschte er, ob er nicht wieder etwas zu hören bekommen würde, allein er vernahm nichts, das ihn interessirte, weil man die Pagen nichts Neues gelehrt hatte. Am dritten Tage begegnete der Aelteste von diesen Kindern einem Wessir und sagte sehr naiv zu ihm: gestern haben wir nichts in des Königs Zimmer erzählen können, weil wir nichts wußten, aber ob er gleich schlief, so merkten wir doch, daß er große Lust hatte, etwas zu hören; sey so gut, und lehre uns wieder so ein kleines Geschichtchen! — Recht gerne, antwortete der Wessir; die alte Favoritin hat ihren Diamantring verloren; der Sclave Abdalla hat ihn gestohlen; das könnt ihr denn folgendergestalt in ein Gespräch einkleiden. Dein Gespiele muß dich fragen, ob du nicht eräthst, wer den Ring genommen hat; und dem gibst du zur Antwort, das hat gewiß Abdalla gethan, denn er stellt sich viel zu griesgrämig an, und schreit stärker über seine Unschuld, als die Andern. Der Page dankte dem Wessir, und den nächsten Nachmittag wurde der König mit der Geschichte vom Diamantring unterhalten. Noch denselben Abend wurde Abdalla dieses Diebstahls angeklagt; der Wessir hatte es aber schon den Morgen von einem Juden erfahren, dem der Ring zum Verkaufe gebracht worden war. Olensa erstaunte nicht wenig über

die richtige Beurtheilungskraft dieser Kinder und fing an, ihren Erzählungen die größte Glaubwürdigkeit beizumessen.

Nun war der Augenblick gekommen, wo die Triebfedern, die man zu Abaltamant's Sturze in Bewegung setzen wollte, nicht länger ungenützt bleiben durften. Die beiden Wessire ließen die Kinder kommen, wünschten ihnen Glück, daß es ihnen so gut gelungen sey, seiner Majestät Vergnügen zu machen, und versicherten sie, daß sie der König seit der Zeit schon weit gnädiger als gewöhnlich behandelte. Wenn ihr uns folgt, guten Kinder, setzten sie hinzu, so soll Niemand im Palaste reicher und angesehener werden, als ihr. Hier habt ihr einstweilen einen schönen Beutel mit zehn Goldstücken, als eine Belohnung für das, was ihr schon gethan habt. Allein verbergt ihn ja sorgfältig, denn da ist der neidische Abaltamant, der nicht leiden kann, daß man reich wird, und der, wenn es nach ihm ginge, gern im ganzen Palaste beständig Fasttag, wie zur Zeit des Ramadansfestes seyn ließe. Ja ich glaube, er bliese bei öffentlichen Freudenfesten die Lampen aus, um das Oel zu sparen. Sagt selber, hat er euch je die kleinste Gefälligkeit erwiesen? — Nein! erwiderten die Kinder ganz offenherzig. — Nun gut, sprachen die beiden Wessire, man muß ihn vom Hofe weg und auf's Land zu schaffen suchen; da mag er sich dann immer nach Herzenslust zu Tode knickern. Wir wollen zu dem Behuf ein kleines Mährchen ausdenken, das ihr so wie die vorigen dem Könige anzuhören geben müßt; und dann sollt ihr noch hundert Beutel wie dieser bekommen.

Ein solches Versprechen machte den lebhaftesten Eindruck auf die Kinder. Die Wessire nützten diese Stimmung, um ihrem Gedächtniß die ganze Erzählung recht

deutlich einzuprägen. Sie ließen sie ihnen mehr als einmal wiederholen, und das unschuldige Pärchen, das sich durch den Reiz des Geldes blenden ließ, kam mit dem festen Entschluß in den Palast zurück, Alles zu thun, um die hundert Beutel bald zu besitzen.

Das Ohngefähr fügte es, daß Olensa heute an der Tafel nicht so mäßig wie gewöhnlich gewesen war; der Kopf war ihm von Dünsten schwer, als er in sein Zimmer trat; er warf sich auf den Sofa und schlief ein. Aber dieser unruhige Schlummer wurde bald durch das gewöhnliche Geplauder der kleinen Pagen gestört; er hörte Abaltamant's Namen nennen und wurde aufmerksam. Der Oberste der Verschnittenen, sagte das eine Kind, hat mir einen schönen Gürtel versprochen, wenn ich mich recht klug betrage; und um den Gürtel zu bekommen, will ich so weise werden, wie Abaltamant. — Ja, antwortete der Andere, wenn du so weise seyn wirst, wie er, so wird dich auch die Königin so liebkosen. — Du hast ihnen also zugesehen? — Freilich hab' ich ihnen zugesehen. Sobald der König auf die Jagd ist, stell ich mich an die Kabinetsthür auf die Lauer, gucke durch's Schlüsselloch und gebe Achtung, wie sie sich so zärtlich umarmen, das thun sie schon, seit sie von Kochinchina hier sind.

Olensa's Kopf, wie ich schon erzählt habe, litt an den Folgen seiner Unmäßigkeit; und er liebte die Königin so heftig. Bei Anhörung dieser Reden regte sich seine Eifersucht und ging in Wuth über. Er hatte nicht den geringsten Argwohn, daß die unschuldigen Lippen dieser Kinder durch Betrug entheiligt werden könnten, und glaubte ihnen vollkommen. Er sprang vom Sofa auf, ging in das Zimmer, wo er gewöhnlich seine Privataudienzen ertheilte, und befahl, daß man auf der Stelle

den **Abaltamant** holen sollte. Dieser Günstling eilte sogleich zum König, und warf sich nach der Gewohnheit zum Zeichen der Ehrfurcht und des Gehorsams auf die Erde nieder; aber kaum ließ ihm der König so viel Zeit, wieder aufzustehen. **Abaltamant**, sagte er, welche Strafe verdient der Mann, der die Frau seines Nächsten verführt? — Das Gesetz, antwortete der Minister, verordnet, daß man dem Manne thun soll, wie er seinem Nächsten gethan hat. — Es sollte sich noch deutlicher ausdrücken, erwiderte **Olensa**, und auch bestimmen, welche Strafe dem Frevler zu Theil werden müsse, der des Königs Ehre in der Person seiner Gemahlin befleckte. — Ein solcher Verbrecher muß so schleunig von der Erde vertilgt werden, sprach **Abaltamant**, daß zwischen seinem Verbrechen und seiner Strafe nicht ein Augenblick verstreicht! — Ungeheuer von Undankbarkeit, rief der König, du hast dein Urtheil gesprochen! zugleich stieß er ihm seinen Kanjar in's Herz und ließ seinen Körper in den Brunnen werfen, der den hingerichteten Missethätern zum Begräbniß diente.

Als der König von seinem Lager aufsprang, erschracken die Kinder, liefen davon, und ließen den Beutel und die zehn Goldstücke im Stiche, die sie von den Wesiren empfangen hatten. **Olensa** verfügte sich nach befriedigter Rache wieder in sein Gemach, und das erste, was er erblickte, war der Beutel und die zehn Goldstücke, die auf dem Boden lagen. Er rief einen Sclaven und fragte ihn, woher dieses Geld käme. Der Sclave antwortete, er habe den Beutel am Gürtel eines der Kinder gesehen, und für ein Geschenk seiner Majestät gehalten. Ich habe diesen Kindern kein Geld gegeben, sprach **Olensa**, man rufe sie sogleich. Die Kinder erschienen zitternd und bestürzt. Wer hat euch dieß Gold

gegeben? fragte sie der König zornig. — Bei dieser Frage und sonderlich bei dem Ton, in welchem sie geschah, brachen die armen Kinder in Thränen aus; sie nannten die beiden Wessire und erzählten haarklein den ganzen Vorgang, und welche Belohnung ihnen versprochen worden war. Sie hatten nicht geglaubt, daß der König den Abaltamant so geschwind umbringen würde, und waren nun überzeugt, daß die Wessire Bösewichter wären, die ihre Unschuld gemißbraucht und sie zum Bösen verleitet hätten. Ach! rief der Fürst, gepeinigt von den nagendsten Gewissensbissen, aus, Abaltamant hatte wohl Recht, meinen Hof meiden zu wollen. Ich versprach ihm, keiner Verleumdung Gehör zu geben; er traute meinem Worte, und ich glaubte, es ihm zu halten, wenn ich mein Ohr gegen alle Einflüsterungen seiner Nebenbuhler verstopfte; aber sie haben mich durch Kinder zu betrügen gewußt und ein einziger Augenblick hat mich zum Meineidigen, zum Undankbaren und zum Mörder gemacht. O Abaltamant, ich beklage nichts mehr, als daß ich dich nicht an mir rächen kann; aber wenigstens will ich die Vorwürfe meines Gewissens beruhigen, und Gerchtigkeit an deinen Feinden üben! —

Olensa ließ die Wessire vor sich bringen. Ihr schändlichen Verführer, redete er sie an, ihr betrügerischen Verräther! wie konntet ihr euch schmeicheln, daß der Himmel das Laster ungestraft lassen und die Unschuld ungerächt bleiben würde? Wer einem Andern eine Grube gräbt, wird selbst hineinfallen. Abaltamant haßte eure Abscheulichkeiten, jetzt ist er von den Sorgen des Lebens entbunden, und ruht in den Armen des göttlichen Propheten. Aber eure Seelen erwarten ewige Martern, die nimmer ein Ende nehmen; die bösen Geister werden sie in tiefe Abgründe stürzen, um dort vom ewigen Feuer

gepeinigt und nie verzehrt zu werden! — Er ließ den beiden Wessiren die Köpfe abschlagen und ihre Leichname den wilden Thieren vorwerfen. Abaltamant's Körper wurde in einem prächtigen Mausoläum begraben. Der König und die Königin beteten oft an seinem Grabe, und benetzten mit ihren Thränen den Marmor, der ihn bedeckte. Olensa verzieh sich, so lang er lebte, den Mord nie, den er aus zu großer Uebereilung gethan hatte.

Der Himmel gebe, setzte Aladin hinzu, daß das Herz deiner Majestät nicht ähnliche Gewissensbisse einst empfinden mag! Lebend oder todt stehe ich, Unschuldiger, unter dem Schutze Gottes. Aber wie viel Thränen, wie viel bittere Reue würde es dich kosten, wenn du mich umbringen ließest!

Bohetzad, den diese Reden, diese Betrachtungen und die nützlichen Wahrheiten, womit alle diese Erzählungen gewürzt waren, immer stärker rührten und erschütterten, fühlte sich auch diesesmal außer Stande, das Todesurtheil an Aladin vollstrecken zu lassen. Man brachte ihn wieder in sein Gefängniß.

Die Minister, die diesen neuen Zug von Güte nach ihrer Gewohnheit als eine Schwachheit auslegten, versammelten sich von Neuem und beredeten sich, den letzten Versuch zu wagen. Sie verlangten Audienz bei der Königin und wurden vorgelassen. Große Königin, sagte einer von ihnen, dein Gemahl läßt sich durch die Zauberworte des Frevlers verführen, der euch Beide beleidigt hat, und schiebt seine Strafe ohne hinlänglichen Grund auf. Das Volk gibt diese Nachsicht der Wirkung deiner Fürsprache Schuld und überläßt sich einem Verdacht, der für dich höchst ehrenrührig ist. Aladin, schreit es, ist

höchst strafbar, aber er wird ohne Strafe durchwischen, weil ihn die Königin beschützt!

Die Königin, in der Ueberzeugung, daß ihre Ehre durch diesen wiederholten Aufschub litt, beschwerte sich selbst darüber bei dem Könige, und dieser beschloß, auf diese so mächtigen Vorstellungen, seiner Unentschlossenheit ein Ende zu machen. Er begab sich in seinen Divan, und befahl mit strenger Geberde, daß man den Aladin vorführen solle. Bei diesem kalten und strengen Wesen des Königs wünschten sich die Wessire schon Glück zu dem guten Erfolge ihres bei der Königin gethanen Schrittes, und sobald der Gefangene erschien, überhäuften sie ihn Alle zu gleicher Zeit mit den schmählichsten Schimpfworten. Unglücklicher, riefen sie ihm zu, die Erde dürstet nach deinem Blute, die Würmer hungern nach deinem Leichnam! — Sie glaubten dadurch noch mehr den Monarchen in seinem Vorsatze zu bestätigen, aber Aladin, ohne zu erschrecken, ohne sie einer Antwort zu würdigen, nahm also das Wort: Alle die schimpflichen Beschuldigungen, womit man mich überhäuft, schwinden und lassen keine Spur zurück; eine unsichtbare Hand prägt meiner Stirne die Ruhe der Unschuld auf. Ein inneres Gefühl sagt mir, daß ich, der ich immer das Laster floh, auch nie mit den Lasterhaften vermengt werden kann. Wehe dem Manne, gegen den sein Gewissen ein anderes Zeugniß ablegt: er wird sich bemühen, vergebens dem Streiche zu entrinnen, der ihm droht. Die Geschichte des Sultans Hebraim und seines Sohnes ist ein Beweis davon.

Bohezad gerieth über diese kühne Unerschrockenheit des Aladin und die Erbitterung seiner Minister gegen diesen Unglücklichen in die größte Verwunderung und verfiel unvermerkt in seine vorige Unentschlüssigkeit. Die

Folge war, daß er dem Aladin erlaubte, ihm die Abenteuer des Hebraim noch zu erzählen.

Geschichte
des
Sultans Hebraim und seines Sohnes,
oder
der Prädestinirte.

Sultan Hebraim, den schon seine Geburt zum Regenten eines großen Reichs berief, hatte seine Herrschaft noch durch die Waffen ausgebreitet. Aber der Mangel eines Thronerben verbitterte ihm den Genuß seines Ruhms. Vergebens hatte er seinen Harem mit den schönsten Sclavinnen bevölkert; seine Begierden wurden befriedigt, aber nicht seine Hoffnungen. Endlich entdeckten sich an einer von den Sultaninnen Merkmale der Schwangerschaft.

Bei dieser unerwarteten Nachricht überhäufte Hebraim, voll Freude, die Sultanin mit Geschenken, verordnete, daß in allen Moscheen Gebete angestellt werden sollten, und ließ die erfahrensten Sterndeuter das Schicksal des Prinzen, dessen Geburt er erwartete, um Rath fragen. Wirklich gebahr diese Sultanin zur gesetzten Zeit einen Sohn, dessen Geburt man durch öffentliche Freudenbezeugungen und Feste feierte, die ganze 40 Tage lang dem Volke die Glückseligkeit seines Regenten verkündigten. Während dieser Zeit waren die Sterndeuter beschäftigt, Rechenschaft von ihren Beobachtungen abzulegen; aber

als sie damit fertig waren, befanden sie sich in keiner geringen Unruhe und Verlegenheit. Sie sahen sich gezwungen, dem Sultan zu entdecken, daß der Einfluß des Gestirns, unter welchem sein Sohn geboren sey, von sehr bösartiger Eigenschaft wäre, und daß die schwarze und mit Blut gefärbte Bahn seines Planeten Unglücksfälle verkündige, denen er schwerlich würde ausweichen können. Sie sagten einstimmig, daß vor dem siebenten Jahre das Kind in Gefahr seyn werde, von einem Löwen zerrissen zu werden. Sollte es aber in diesem bestimmten Zeitraum diesem Schicksal entgehen, so würde es seine Hand gegen den Urheber seines Daseyns aufheben und dessen Leben in Gefahr bringen. Uebrigens könne das Kind dem ihm drohenden Unglücke auf keine andere Weise entgehen, als wenn es durch die Erziehung zu einem aufgeklärten, weisen und tugendhaften Prinzen gebildet würde.

Diese unglückliche Weissagung trübte Hebraims Freude sehr, und die Tage der allgemeinen Fröhlichkeit wurden für ihn zu Tagen der Thränen und des Kummers. Doch hoffte er, daß der Erbe seiner Macht durch menschliche Vorsicht den Fügungen des Schicksals entzogen werden könne. Er hielt es für nicht unmöglich, ihn bis zum Zeitpunkte der sieben Jahre vor dem Anfall eines Löwen zu sichern, und wenn so die ersten Aussprüche des Verhängnisses von ihm abgewendet worden wären, durch eine sorgfältige Erziehung in ihm die Gesinnungen der Weisheit und Liebe zur Tugend aufkeimen zu lassen, und das Horoskop der Sternseher Lügen zu strafen.

Diesen Betrachtungen zu Folge, ließ der Sultan auf dem Gipfel eines Berges einen Schutzort anlegen, wo er seinen Sohn die ersten sieben Jahre vor dem Löwen zu schützen hoffte. Eine Menge Arbeiter höhlten im

Innern des Felsens eine Grotte aus, die 100 Fuß tief, 150 lang und 30 breit war, man baute daselbst bequeme Zimmer, man entdeckte auch eine Quelle, der man einen Abfluß verschaffte, so wie dem Regenwasser, das sich durch die Oeffnung sammeln könnte; auch legte man einen kleinen niedlichen Garten an, dessen Gewächse sehr gut gediehen. Nachdem der kleine Palast aufs Beste ausmeublirt war, ließ man den Prinzen und seine Amme vermittelst eines Krahns hinunter, und gab ihnen Lebensmittel auf einen Monat mit. Am Schlusse jedes Monats besuchte Hebraim seinen Sohn; man setzte dann das Kind in ein Körbchen von Rohr, welches bis an die Mündurg der Grotte hinauf gezogen wurde; und während der Sultan sich den süßesten Freuden der Natur überließ und sein Kind liebkoste, verscheuchte eine zahlreiche Wache durch den lärmenden Schall der Instrumente die wilden Thiere, die in der Nähe seyn konnten. Sobald der Sultan sich wieder entfernt hatte, wurden neue Lebensmittel hinabgelassen, und das Seil am Krahn rollte sanft mit dem Körbchen und dem Säugling wieder auf den Boden der Grotte hinab.

Der junge Prinz nahm in dieser einsamen Wohnung an Kräften und Jahren zu; der von den Sternsehern bestimmte Zeitpunkt war fast verstrichen, und es fehlten nur noch zwanzig Tage an den gefährlichen sieben Jahren, als ein Trupp fremder Jäger, welche einen ungeheuern Löwen verfolgten, den sie schon verwundet hatten, bis auf den Gipfel dieses Berges kamen. Das wüthende Thier, das durch das Geschrei der Jäger geängstigt und von den Pfeilen, welche sie von allen Seiten abschossen, getroffen wurde, fand auf seiner Flucht die Oeffnung der Höhle und stürzte sich aus Schrecken und Verzweiflung hinab; er fiel auf einen Baum, der sich

unter der Last bog, und zum Theil die Stärke des Falls minderte, der sonst das Thier auf dem Boden der Höhle zerschmettert haben würde. Die erschrockene Amme suchte sich zu verbergen; das Ungeheuer fand das Kind und verwundete es gefährlich an der Schulter; auf sein Geschrei vergaß die Amme ihre eigene Gefahr, und flog dem Säuglinge zu Hülfe. Aber der Löwe fiel über sie her und zerrieß sie in Stücken; er wollte sie verschlingen, allein die Jäger, die an der Oeffnung anlangten, schossen einen solchen Hagel von Pfeilen auf ihn ab, daß sein ganzer Leib damit gespickt wurde, und sein Blut von allen Seiten strömte, ein ungeheurer Stein, den man von oben auf seinen Kopf fallen ließ, machte ihm vollends den Garaus.

Die Jäger waren neugierig, woher das Kindergeschrei käme, das sie in dieser Kluft vernahmen, und ließen sich hinab. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie einen schönen reich gekleideten Knaben antrafen, der in seinem Blute neben einem todten Weibe lag. Ihre erste Sorge war, dem unschuldigen Geschöpfe, das noch Athem holte, beizustehen; sie wuschen seine Wunde, und legten einen Umschlag von heilenden Kräutern darauf. Sobald das Kind ruhiger schien, begruben sie die Amme, und untersuchten diese unterirdische Wohnung, die ihnen äußerst sonderbar vorkam. Die Meubeln des kleinen Hauses verriethen die größte Pracht und Reichthum. Sie fanden auch eine Menge vortrefflicher Lebensmittel von allen Arten, die wie vom Himmel hinein gefallen zu seyn schienen. Die Jäger bemächtigten sich dieses alles, als einer rechtmäßigen Beute, und dachten auf Mittel, wie sie es aus diesem Abgrunde hinausschaffen wollten. Zuerst zogen sie in dem Rohrkorbe den Knaben hinauf, und so nach und nach alle Effekten, Meubeln und Lebensmittel,

was sie vermittelst des oben an der Oeffnung befestigten Krahns leicht bewerkstelligen konnten. Als alles aus der Höhle geschafft war, theilten sie die Beute, der vornehmste von den Jägern nahm das Kind zu sich; für dessen Erhaltung er sich lebhaft interessirte, und brachte es mit sich nach seiner Heimath.

Der einzige Sohn des Sultans Hebraim war in gute Hände gefallen. Sein Wohlthäter war ein Mann von Stande, der keinen andern Fehler, als einen unmäßigen Hang zur Jagd hatte. Er war entzückt über die Schönheit und Sanftmuth seines jungen Findlings, und ließ sich seine Heilung aufs eifrigste angelegen seyn. Als er im Stande war, seine Fragen zu beantworten, suchte er von ihm zu erfahren, wer er sey, und aus welcher Ursache man ihm eine so ungewöhnliche Wohnung gegeben habe. Ich weiß es selbst nicht, antwortete der Knabe, ich lebte mit der Frau, die du todt gefunden hast; sie reichte mir, was ich brauchte und pflegte mich. Von Zeit zu Zeit kam ein Herr, der vornehmer war, als du, an den Eingang der Wohnung, wo du mich gefunden hast; man setzte mich in den Korb und zog mich zu ihm in die Höhe. Er erwies mir viele Liebkosungen und nannte mich sein liebes Kind; ich hieß die Frau Amme, und sie hieß mich ebenfalls ihr liebes Kind. Mehr kann ich dir nicht sagen. Der Jäger schloß aus dieser naiven Erzählung, daß das Kind sein Daseyn Eltern von hohem Stande zu verdanken haben müßte, daß aber irgend eine außerordentliche Ursache sie gezwungen habe, sein Daseyn durch ein noch weit ausserordentliches Mittel zu verbergen. Er nahm sich vor, bis zur Enthüllung dieses Geheimnisses, alle mögliche Sorgfalt für das Kind zu tragen. Er ließ es daher in allen Wissenschaften unterrichten, und ihm überhaupt eine Erziehung

geben, wie sie einem Kinde vom höchsten Range angemessen war. Der junge Zögling entsprach frühzeitig den Hoffnungen seines Pflegers; er that sich vorzüglich in der Reitkunst hervor; er wußte ein Pferd gut zu regieren und mit allen Arten von Waffen geschickt umzugehen, kurz, er zeichnete sich in allen den Eigenschaften aus, welche zu einem entschlossenen Krieger und Jäger erfordert werden.

Als einst beide mit der Tigerjagd beschäftigt waren, wurden sie plötzlich von einem Trupp Räuber umringt. Abaquir (diesen Namen hatte man dem Jüngling gegeben) that, wie sein Herr, Wunder der Tapferkeit, aber sie wurden von der Menge überwältigt und geplündert. Abaquirs Beschützer büßte dabei das Leben ein. Er selbst empfing einige leichte Wunden und die Ohnmacht, welche darauf erfolgte, war mehr die Wirkung der Entkräftung, als der erhaltenen Wunden. Kaum hatten sich die Räuber entfernt, so erholte sich Abaquir wieder. Da er von Natur herzhaft und entschlossen war, so nahm er sich vor, ob er sich gleich von allem Beistand entblößt sah, die Wüste zu durchziehen und zu versuchen, ob er einen bewohnten Ort erreichen könnte; er hatte nichts zu seiner Wehre, als einen Jagdspieß, der auf dem Kampfplatze vergessen worden war.

Kaum war er einige Stunden gegangen, so wurde er einen Mann in Derwisch Kleidung gewahr. Er eilte auf ihn zu und grüßte ihn. Der Derwisch redete ihn zuerst an. Schöner Jüngling, sagte er, du bist nackt und verwundet. Wer hat dich in diesen elenden Zustand versetzt? Abaquir säumte nicht, diesem Mann, den er für einen heiligen Klausner hielt, seinen Unfall zu erzählen. — Es steht geschrieben, antwortete der Derwisch, beraube dich deines Gewandes, um deinen Bruder zu kleiden;

theile deine Nahrung mit ihm, um ihm sein Leben zu fristen. Bei diesen Worten hing er dem Jüngling seinen Mantel um, ließ ihn setzen und holte aus einer Art von Schnapsack einige Datteln, etwas Brod, das mit Kameelmilch eingeweicht war, und einen Schlauch von Ziegenfell hervor, der 5 bis 6 Kannen Wasser enthielt. Nimm, sagte er, du wirst zwar nur die Fastenspeisen eines Büßenden erhalten, denn ich führe dieß nur zu meinem eigenen Bedürfniß und um andern beistehen zu können, bei mir; aber komm mit in meine Grotte, dort wirst du dich besser erholen können und ein reichlicheres Mahl antreffen.

Abaquir dankte dem heiligen Propheten für diese ihm so zur rechten Zeit zugeschickte Hülfe, und als der erste Hunger gestillt war, trat er mit dem Derwische den Weg nach der Grotte an, die nicht weit davon lag.

Abaquir wurde daselbst mit Leutseligkeit empfangen. Man wusch seine Wunden, verband sie und gab ihm kräftigere Speisen. In dieser wilden Wohnung bestanden die Tische und Sitze aus rohen, aufeinandergelegten Steinen, und die Lagerstätte aus einem Haufen Moos; aber für Abaquir, der alles hatte entbehren müssen, war das sehr viel. Ueberdieß bezeigte sich der Derwisch so höflich und gastfreundlich, daß der Mangel an Bequemlichkeiten dadurch ersetzt wurde. Der Jüngling machte sich einen sehr hohen Begriff von dem Stande eines Derwisches, weil er sah, wie viel Menschlichkeit er besaß. Liebes Kind, sagte der Derwisch schmeichelnd zu Abaquir, es macht mir unendliches Vergnügen, dir diese kleine Gefälligkeiten erweisen zu können, aber du mußt nicht alles auf Rechnung der Pflichten der Religion schreiben. Du flößest mir den größten Antheil ein, und ich werde dich so lange pflegen, bis du völlig von deinen Wunden

genesen bist, denn der Ausweg aus dieser Wüste ist höchst beschwerlich.

Der Jüngling wußte nicht, wie er seine Dankbarkeit für so viel Vorsorge genug an den Tag legen sollte, in der er jedoch gar nichts Außerordentliches erblickte; denn da er an die zärtlichen Liebkosungen seiner Amme, seines Vaters und des großmüthigen Mannes, der seine Erziehung ausgebildet hatte, gewohnt war, so schien ihm das liebreiche Betragen des vorgeblichen Derwisches natürlich und wohlmeinend. Nach und nach erfuhr dieser aus Abaquirs Munde alle seine übrigen Abenteuer, und schien sich immer mehr für ihn zu interessiren.

Entweder betrüge ich mich sehr, sagte der Klausner, oder du bist, liebes Kind, zu sehr großen Dingen ausersehen, und ich mache mich anheischig, auf dieser glücklichen Bahn dein Führer zu werden. Ich will dich den Vater wieder finden lassen, dem es so viel Freude machte, wenn er dich liebkoste. — Ach, wenn du das könntest, erwiederte Abaquir, bringe mich auf der Stelle zu ihm! — In diesem Zustande? Nein, mein Kind, du kennst die Menschen noch nicht; bei den Großen erhebt die Natur nicht ihre Stimme zu Gunsten eines Unbekannten, den der alte Mantel eines Derwisches bedeckt. Ehe es dir gelänge, dich zu erkennen zu geben, würde man dich als einen Betrüger behandeln und dir allen Zutritt verwehren. Aber du bist bei einem Manne, der dich liebt, und so lange du bei ihm bist, kann es dir nie an Hülfsmitteln fehlen. Zwar hat der Eckel vor den Eitelkeiten dieser Welt mich zur Ergreifung dieses eingezogenen Lebens bewogen, aber wenn ich will, kann ich mehr Schätze besitzen, als die reichsten Potentaten der Erde zusammen. Ich kann dich einen Theil davon sehen lassen; die Erde verschließt eine Menge Reichthümer, und ich kann sie

zwingen, sie heraus zu geben. Nicht weit von hier liegt ein ansehnlicher Schatz; ich will dich dahin führen. Du sollst so viel davon nehmen, als du brauchst, um an dem Hof deines Vaters anständig zu erscheinen. Hundert Kameele, mit den reichsten Stoffen des Orients beladen und jedes von einem Sclaven geführt, sollen vor dir her ziehen, und du sollst von einer Leibwache umringt werden, die überall, wo du durchreisest, Ehrfurcht einflößen wird.

Abaquir konnte sich die Erfüllung solcher prächtigen Versprechungen gar nicht vorstellen, wenn er einen Blick auf den Mantel von grobem Tuch, der ihn deckte, und auf das seltsame Hausgeräthe seines Wirthes warf. Dieser fuhr fort: O! mein Kind, laß nie den Anschein dich trügen! Je älter du wirst, je mehr wirst du lernen, den Täuschungen nicht zu trauen. Ich bin Derwisch aus Neigung; aber unter meinem Mantel steckt ein anderer Mann; er hat dich lieb gewonnen und will dein Glück befördern. Alle Kleidungsstücke, die ich trage, sind nicht so schlecht und verworfen, wie du glaubst; hier erblickst du eins, womit nur starke und mächtige Menschen sich bekleiden können. Er schlug seinen Rock auf und zeigte ihm einen Gürtel von rother und grüner Seide. Fasse Vertrauen, Jüngling, fuhr er fort, morgen will ich dich große Dinge sehen lassen! ich werde die sonderbare Höhle ausfindig machen, worin du erzogen wurdest, und erfahren, wer ihr Erbauer war; nach Verlauf eines Monats wollen wir dann nach dem Hoflager deines Vaters mit einem Gefolge aufbrechen, das Jedermann nöthigen soll, uns ehrfurchtsvoll entgegen zu kommen.

Der Anblick des schönen Gürtels unter diesen Lumpen hatte Abaquir in Erstaunen gesetzt; er baute nunmehr auf die Versprechungen seines neuen Beschützers und nahm seine Anerbietungen an. Aber eins bedinge ich mir noch

aus, setzte der Derwisch hinzu, daß du mich, wenn du wieder bei deinem Vater seyn wirst, nach meiner Einsamkeit zurückkehren läßt. — Ich verspreche es, erwiderte Abaquir, doch mit der Bedingung, daß ich dich selbst wieder dahin bringen darf.

Des andern Morgens bepackte der Derwisch den Jüngling mit einem Korbe mit Lebensmitteln zum Frühstücke und einem Bündel Stricken, und beide verfügten sich an den Fuß eines steilen Gebirgs. Als sie daselbst angelangt waren, ermahnte ihn Abaquirs Gefährte, vorher Kräfte zu sammeln. Du wirst, sagte er, dich etwas anstrengen müssen, aber du mußt bedenken, welche Früchte du ärndten sollst; das wird deinen Muth stärken. Erstaune über nichts, was du erblicken wirst. Dieses Gebirg enthält in seinem Schooße Reichthümer, die nicht zu schätzen sind; sie sind nur solchen Magiern, wie ich bin, Preis gegeben, aber wir verschmähen es, selbst davon Gebrauch zu machen. Halte dich nicht dabei auf, das Gold aufzuraffen, das du in großer Menge da finden wirst; nimm nur Edelsteine, das ist das beste Mittel, um schnell reich zu werden.

Nach dieser Ermahnung warf der Derwisch seinen Mantel ab, und erschien als Zauberer. Er war blos mit seinem breiten, buntscheckigen Gurt bekleidet, der ihm Brust und Lenden bedeckte, und dessen Enden auf seine Beine herabhingen; er nahm aus einem Beutel ein Feuerzeug, zündete eine Kerze an, verbrannte einiges Rauchwerk, las in einem Buche, das er auf der Brust trug, und sagte mit starker Stimme eine magische Beschwörungsformel her. Kaum hatte er sie geendigt, so erbebte die Erde unter seinen Füßen; sie that sich auf und zeigte in einer Vertiefung von vier Fuß einen viereckigten marmornen Stein, auf welchen der Zauberer

sogleich Räucherwerk streute. Als er glaubte, daß die Luft dadurch gereinigt und erfrischt worden wäre, umgürtete er Abaquir mit einem Strick unter den Armen, gab ihm eine Kerze in die Hand und ließ ihn in die Oeffnung hinab.

Kaum befand sich Abaquir darin, so wurden seine Augen von dem Glanze der Schätze geblendet, die er um sich her erblickte; aber er befolgte treulich den Rath des Zauberers, hob nur die Edelsteine auf und füllte den Korb damit an, den der Derwisch an einem Stricke ihm nachgelassen hatte. Als der Korb angefüllt und aus der Kluft wieder hinaufgezogen war, nahm ihn der Zauberer in Empfang, und sogleich ließ sich ein fürchterliches Getöse hören. Die Oeffnung schloß sich wieder zu und der junge Abaquir befand sich im Schooße der Erde vergraben und aller Hoffnung beraubt, je wieder heraus zu kommen.

Er sah sich vom Zauberer verrathen, und ohne die Stärke seiner Seele würde er sich der Verzweiflung überlassen haben; aber er vergoß nur einige Thränen und richtete sich durch die Erinnerung an die vorigen Begebenheiten seines Lebens auf. In seiner zartesten Kindheit war er der Gefahr ausgesetzt gewesen, die Beute eines Löwen zu werden, und die göttliche Vorsehung hatte ihn errettet; dieselbe Vorsehung hatte ihn beschützt, als er unter die Räuber gefallen war. Nein, sagte er, die Hand, die mich zweimal beschirmte, wird auch jetzt mich Unschuldigen und Betrogenen nicht verlassen. Voll von dieser Zuversicht warf er sich vor dem nieder, welcher den Schlüssel zu den Tiefen der Erde in seiner Hand hält, und traute ganz auf seinen Beistand. Beim Schein seiner Kerze, die noch nicht verloschen war, betrachtete er die ungeheure Höhle, die ihm zum Gefängniß

diente, und glaubte im Hintergrunde einen Ausgang zu entdecken, der aber so niedrig war, daß man sich darin nicht aufrecht halten konnte. Er näherte sich ihm mit dem Lichte, allein es kam ein so starker Luftzug heraus, daß es sogleich auslöschte. Weit entfernt, seine Hoffnung dadurch schwinden zu sehen, schien sie vielmehr belebt zu werden. Ein so starker Windzug dünkte ihm eine äußere Oeffnung anzudeuten. Er schlüpfte mühsam hinein und kroch in der Finsterniß fort; als er weiter kam, vernahm er ein dumpfes Getöse, dessen Gemurmel ihm etwas Außerordentliches verkündigte; er merkte bald, daß er mit Händen und Füßen in einer Quelle badete. Er richtete den Kopf auf und setzte sich, um auszuruhen, auf einen Stein, der in der Mitte von verschiedenen rieselnden Quellen lag, welche aus diesen tiefen Höhlungen hervorströmten. Er schöpfte mit der hohlen Hand von diesem frischen und lieblichen Wasser, trank davon, und nachdem er neue Kräfte gesammelt hatte, verfolgte er seinen beschwerlichen Weg. Aber die kleinen Bäche, welche bisher über die Oberfläche des Bodens nur leicht weggerollt waren, hatten sich nach und nach ein Bett gegraben, in welchem Abaquir fortschreiten mußte; es wurde bald so tief, daß er gezwungen war, seine Zuflucht zum Schwimmen zu nehmen. Endlich fing die Finsterniß an, sich um ihn aufzuklären; die Höhle erweiterte sich, und er bemerkte allmählig einen schwachen Schimmer vom Tageslicht, das die Kräfte des Schwimmers und seine Hoffnung vermehrte. Bald darauf befand er sich im Freien, unter dem weiten Gewölbe des Himmels, als eben die Sonne unterging.

Es war Zeit, daß Abaquir sich der Ruhe überlassen konnte; seine Kräfte waren erschöpft; er legte sich auf den

Boden und schlief, von den überstandenen Mühseligkeiten ermüdet, ein.

Als am andern Morgen der Gesang der Vögel die Wiederkunft des Tages verkündigte, erwachte Abaquir. Der junge Prinz erinnerte sich beim Erwachen der Gefahr, der er jetzt entgangen war, und rief alle Umstände in sein Gedächtniß zurück. Es fiel ihm ein, daß er in der schrecklichen unterirdischen Gruft Ueberbleibsel von den Leichnamen der Schlachtopfer des bösen Zauberers gefunden hatte. Diese Erinnerung erfüllte seine Seele mit Schrecken und Entsetzen, aber zu gleicher Zeit fühlte er den Werth der Wohlthaten der allmächtigen Hand, die ihn so wunderbar aus seinem Grabe errettet hatte. Seine gen Himmel geschlagenen, thränennassen Augen drückten seine Dankbarkeit aus und seine Lippen priesen das Lob Gottes und seines Propheten.

Als er diese ersten Pflichten erfüllt hatte, suchte er etwas Nahrung, um seinen nagenden Hunger zu stillen. Indem er den Rand des kleinen Sees, an welchem er saß, untersuchte, wurde er Schilf gewahr, das er aussaugte und die Wurzeln mit seinen Zähnen zermalmte. Er wühlte überall die Erde auf und verschaffte sich Befriedigung seiner ersten Bedürfnisse. Er raffte sodann die Lumpen von seiner Kleidung zusammen, die er an der Sonne getrocknet hatte, befestigte sie mittelst eines Gurts, den er sich aus Schilfblättern verfertigte, versah sich mit einem Prügel, der ihm zu gleicher Zeit zur Stütze und Wehre diente, und erreichte mit vieler Mühe eine kleine Ebene, auf der er eine Stadt in der Ferne gewahr wurde und seinen Weg dahin richtete.

Kaum wurde er von den Einwohnern erblickt, so kam einer davon ihm entgegen, um ihm allen Beistand zu leisten, dessen er, wie sein Aeußerliches verrieth,

bedürftig war. Er nöthigte ihn in sein Haus, wo er aufs freundlichste aufgenommen wurde und wo man die Erzählung seiner Abenteuer mit der lebhaftesten Theilnahme vernahm.

Wir wollen nun zu Sultan Hebraim, seinem Vater, zurückkehren, der durch die Erfüllung der traurigen Prophezeihung weit mehr litt, als er. Der Tag nach dem Einfall des Löwen war der Tag des von den Sterndeutern anberaumten Termins. Der Sultan, der endlich die Frucht seiner Vorsorge und Klugheit zu ärndten hoffte, eilte nach der Oeffnung der Höhle und verkündigte wie gewöhnlich seine Gegenwart durch Blasen auf Waldhörnern, aber als Niemand dieses Signal beantwortete, ließ Hebraim, voll Unruhe, einige Offiziere in die Höhle steigen, die nach vielem vergeblichen Suchen nichts weiter als eine Löwentatze fanden. Der unglückliche Vater zweifelte nicht länger an dem Verlust seines Sohnes; er kehrte eiligst nach seinem Palaste zurück und ließ die Sterndeuter rufen, die er vorher über das Schicksal seines Sohnes um Rath gefragt hatte. Ich Unglücklicher! sagte er zu ihnen, eure traurige Verkündigung hat sich bestätigt, mein Sohn ist vor Verlauf der sieben Jahre von einem wilden Thiere zerrissen worden, denn ich habe in der Wohnung, die ich ihm bauen ließ, nichts als die Tatze eines ungeheuern Löwen gefunden.

Unüberwindlicher Sultan, antworteten die Sterndeuter, da der Ausgang dich zwingt, die Wahrheit unsers Horoskops einzugestehen, so müssen wir dir vielmehr Glück wünschen, einem unvermeidlichen Tode entgangen zu seyn, den du von der Hand des Sohnes, den du beweinest, empfangen haben würdest. Dein Sohn, der seinem Verhängniß unterlag, starb in Unschuld, und dein Leben ist erhalten. Diese Betrachtung stillte etwas den

gerechten Schmerz des Sultans und die Zeit tilgte ihn vollends.

Unterdessen wurde dem jungen Abaquir der Müssiggang in der kleinen Stadt, wo man ihn so gut aufgenommen hatte, zur Last. Sein Wirth hatte eine zahlreiche Familie und wenig Auskommen. Der junge Prinz, der sein Brod nicht umsonst essen wollte, ging oft auf die Jagd. Als er einst ein Reh erlegt hatte und es auf seinen Schultern forttragen wollte, sah er sich plötzlich von einem Haufen Männer umringt, und befand sich, ohne es zu wissen, unter einer Räuberbande. Kamerad, sagte der Anführer zu ihm, du jagst zu Fuß und bist nur mit einem Bogen bewaffnet, und doch gibts in diesen Einöden viel Löwen und Tieger, und du könntest von einem dieser Thiere angefallen werden, ohne dich wegen Mangel an Waffen vertheidigen zu können. Willst du unser Kamerad werden?

Abaquir, der schon eine große Neigung zur Jagd hatte, glaubte hier die beste Gelegenheit gefunden zu haben, seinen Hang zu befriedigen und seinem Wirthe einen reichlichern Unterhalt zu verschaffen. Er beantwortete dieses Anerbieten sehr naiv und sagte, er nehme mit Dank den Dienst an, den sie ihm erweisen wollten, ihn unter sich aufzunehmen. Das Haupt der Bande sah aus dieser Antwort, daß der junge Mensch als ein Neuling den wahren Sinn seines Vorschlags nicht gefaßt hätte. Da du zu unserer Gesellschaft treten willst, fuhr er fort, so wollen wir zusammen frühstücken und Bekanntschaft machen. Hierauf stiegen die übrigen vom Pferde, man öffnete die Schnapsäcke und jeder setzte sich nieder, seinen Apetit zu stillen.

Du bist nun einer von den unsrigen geworden, sagte der Anführer, und ich muß dir die Gesetze erklären,

denen wir gehorchen. Wir lieben und stehen uns einander als Brüder bei, wir theilen unsere Beute zu gleichen Theilen und schwören uns ewige Treue im Leben und Tod. — Ich habe schon mit Jägern gelebt, erwiderte Abaquir, ich liebe diesen Stand, und wenn ich gleich nicht darin geboren bin, so bin ich ihm doch wenigstens das Leben schuldig; eure Gesetze scheinen mir sehr billig. — In diesem Fall, antwortete der Anführer, brauche ich dich nur noch von unserer Polizei zu belehren. Ob ich gleich nicht mehr als die andern bin, so leistet mir doch jeder als Oberhaupt Gehorsam, und da es nöthig ist, daß man mich fürchtet und Respect vor mir hat, so verfahre ich gegen die Ungehorsamen auf das Strengste. — Subordination ist nöthig, sprach Abaquir, so bald man in ganzen Haufen zusammen ist. — Schwöre mir auf den Koran und bei dem Namen des heiligen Propheten, fuhr der Anführer der Räuber fort, dich allen unsern Gesetzen ohne Ausnahme zu unterwerfen. — Kaum hörte Abaquir das heilige Buch nennen, so glaubte er unter Heiligen zu seyn; er ergriff ohne Bedenken den Koran, drückte ihn dreimal an sein Herz, auf seinen Kopf und an seine Lippen und versprach mehr, als man von ihm forderte, und so wurde er, ohne es zu wissen, unter die größten Bösewichter und Gauner der Wüste angeworben. Alle seine neue Kameraden umarmten ihn voll Freude; man gab ihm ein schönes Pferd, man bedeckte ihn mit einem Mantel und bewaffnete ihn mit Säbel, Boge und Lanze. Abaquir war sehr vergnügt, und erst den Tag darauf merkte er, in was für böse Gesellschaft er gerathen sey.

Die Räuber durchstreiften die ganze Wüste und beraubten und plünderten die Reisenden und Karavanen. Durch das Glück ihrer Thaten wuchs täglich ihre Anzahl, und sie richteten so viel Unheil und Verwüstung an, daß

der Beherrscher dieses Landes sich selbst an die Spitze einiger Truppen stellte, um sie zu verfolgen. Dieser Monarch war eben der Sultan Hebraim. Es gelang ihm, die Räuber von allen Seiten zu umringen. Abaquir, der sich an der Spitze der Bande befand, wurde von dem Sultan in eigener Person verfolgt, aber der Jüngling suchte der Gefahr zuvor zu kommen, die ihm drohte, und verwundete seinen Gegner durch einen Pfeilschuß; die Soldaten des Fürsten bemächtigten sich aber aller Räuber. Was nicht durchs Schwert umkam, wurde gefangen genommen und sie befreiten die Wüste von diesen gefährlichen Abenteurern.

Der Sultan war gefährlich verwundet. Als er nach seiner Hauptstadt zurückkam und sich hatte verbinden lassen, ließ er die Sterndeuter rufen und fuhr sie mit harten Worten an: Ihr Betrüger, sagte er zu ihnen, ihr habt nicht vorher gesehen, daß ich von der Hand eines Räubers sterben müßte. Ihr bedrohtet mich nur mit der Hand meines Sohnes. — Sultan, antworteten die Sternseher, alles, was wir vorher gesagt haben, ist leider nur allzuwahr eingetroffen. Deine Hoheit verhöre erst den Verbrecher und belehre sich, von welcher Hand der unglückliche Pfeil abgedrückt wurde, und dann erst richte uns. Hebraim ließ alle Gefangenen vor sich führen, und versprach ihnen Leben und Freiheit, wenn sie ihm den Mann entdecken würden, der ihn verwundet habe. — Ich bin es, sprach herzhaft Abaquir, ich habe das Unglück gehabt, meinem Landesherrn, den ich nicht kannte, nach dem Leben zu trachten, und ich verdiene den Tod. — Beruhige dich, Jüngling, sagte der erstaunte Sultan, entdecke mir, wer du bist, und wer dein Vater ist. Auf diese Frage erzählte Abaquir alle die Umstände, die ihm von der Geschichte seiner Jugend bekannt

waren; er vergaß, wie man leicht denken kann, des Löwen nicht, der ihn verwundet und seine Amme zerrissen hatte. Seine Erzählung wurde bei dieser Stelle durch die sichtliche Bestürzung unterbrochen, welche sich auf dem Gesichte des Sultans verrieth. Hebraim, als er sich von dem ersten Eindruck ein wenig erholt hatte, bat ihn inständigst, in der Erzählung seiner Begebenheiten fortzufahren. Der junge Prinz that es und endigte mit der Schilderung des Entsetzens, das ihn überfallen hätte, als er den Sultan in eigener Person hätte bekämpfen müssen. Halt ein, rief Hebraim mit thränenden Augen, tritt her und zeige mir den Biß des Löwen. Abaquir gehorchte. Ich berühre die Wahrheit, rief der Sultan, indem er die Narbe betastete; komm, lieber Sohn, komm in meine Arme; laß mich wenigstens, ehe ich in die Grube fahre, den Trost genießen, meinen einzigen Sohn wieder gefunden zu haben. Ihr Sternkundigen, fuhr er fort, indem er sich zu ihnen wendete, ihr offenbartet mir die Wahrheit, so weit es in eurer Macht stand, sie mir zu entdecken; aber ich that Unrecht, euch über mein künftiges Schicksal um Rath zu fragen; wir Alle sollten uns im Stillen in das fügen, was über uns beschlossen ist; indem wir ihm auszuweichen suchen, erschweren wir uns nur noch seine Last! Hierauf wandte er sich an seinen Hof. Ihr Wessire und Großen meines Reichs, sagte er, erkennt für euern rechtmäßigen Beherrscher Ben-Hebraim, meinen einzigen Sohn, und helft ihm treulich die mühsamen Pflichten des Throns erfüllen.

Abaquir wurde auf der Stelle unter dem Namen Abaquir-Ben-Hebraim gekrönt. Sein Vater machte sich auf sein nahes Ende gefaßt. Er ließ nun den Pfeil aus dem Leibe ziehen, und sein Leben entfloh mit dem Blute, das aus der tiefen Wunde strömte; aber noch

sterbend ehrte er die Fügungen des Höchsten, die an ihm vollstreckt worden waren, und segnete Gott, daß er einen würdigen Erben seiner Krone hinterließ.

Ben-Hebraim, der zwar frühzeitig zur Regierung seiner Staaten gelangte, aber durch Unglück klug geworden, in Thätigkeit auferzogen und aus Grundsatz tugendhaft war, bewies sich ganz des öffentlichen Vertrauens würdig. Die Abenteuer mit dem Zauberer und den Räubern hatten ihn gelehrt, gegen den äußern Schein auf seiner Hut zu seyn. Er begnadigte die letztern, aber er wünschte nichts sehnlicher, als daß ihm der Himmel den Schwarzkünstler in die Hände liefern möchte, um an ihm ein Beispiel der Gerechtigkeit zu üben.

Als einst der junge Sultan verkleidet die Marktplätze der Stadt durchstrich, wurde er in einem Kan einen Fremden gewahr, um den sich eine Menge Neugieriger drängten. Man bewunderte die Diamanten und Juwelen von der größten Schönheit, welche dieser Fremdling besaß. Ben-Hebraim betrachtete ihn aufmerksam und erkannte in der reichen armenischen Tracht seinen alten Derwisch. Der Ton seiner Stimme und sein ganzes Wesen bezeichneten ihn so deutlich, daß er sich gar nicht irren konnte. Der Sultan kehrte sogleich nach seinem Palaste zurück und ließ heimlich den jüngsten der Räuber zu sich kommen, den er bei sich behalten hatte, weil er an ihm die glücklichsten Anlagen entdeckte, und weil er schon früher eine Abneigung gegen das Räuberhandwerk hatte blicken lassen, das er nur gezwungen ergriffen hatte.

Margam, sagte er zu ihm, ich brauche deine Hülfe, um die Erde von einem gefährlichen Bösewicht zu befreien. Er gab ihm nun Regeln, wie er sich dem Plan gemäß, den sie unter einander verabredeten, betragen

solle. Zwei Tage darauf schickte Ben-Hebraim den Obersten seiner Verschnittenen in Begleitung von vier Offizieren des Palastes und mit einem Gefolge von Sclaven nach dem Kan, um den armenischen Juwelier Dobul, im Namen des Sultans, in den Palast einzuladen. Man führte ihm deßhalb eines der schönsten Pferde aus des Sultans Stalle vor. Der falsche Armenier erstaunte nicht wenig über diese große Ehre; er steckte seine kostbarsten Sachen zu sich und nahm sich vor, aller Augen durch die Pracht des Geschenks zu blenden, das er dem Sultan überreichen wollte, und das zwei von seinen eigenen Sclaven trugen. Hierauf folgte er dem Obersten der Verschnittenen. Als er an das Thor des Palastes kam, überreichten ihm einige Abgeordnete des Sultans, mit einem Offizier an der Spitze, eine reich besetzte Betel-Büchse *). Alle Säle des Palastes, durch die er ging, waren mit Aloe und Sandelholz durchräuchert, und so wurde er bis in das entlegenste Zimmer des Sultans geführt. Margam, als Sultan gekleidet, saß auf einem hohen Sofa und erwartete den Fremdling. Vorher hatte Ben-Hebraim sich über das magische Kostüm belehren lassen, wovon er, wie wir bald sehen werden, Gebrauch machen wollte. Als er den Dobul erblickte, stand Margam von seinem Sofa auf, kam dem falschen Armenier entgegen und ließ ihn, ohne ihm Zeit zu lassen, die gewöhnlichen Kniebeugungen zu verrichten, neben sich auf den Sofa und zwar zur rechten Hand setzen. Gestatte mir, sprach er, diese Respectsbezeigung; der junge Magier ist sie seinem Meister schuldig.

---

*) Die Asiaten halten die Betelpflanze in großem Werth, und schreiben ihr die Kraft zu, das Zahnfleisch und den Magen zu stärken; daher sie auch ihr Kraut beständig kauen, und eben so ihre Beteldosen wie Tabacksdosen führen.

Der verwunderte Dobul beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Hier sind meine Beweise! fuhr Margam fort; er machte seinen Doliman auf und zeigte den rothen, gelben und grünen Gurt, den er um seine Brust hatte. Ich sehne mich, sagte der falsche Sultan, in nähere Bekanntschaft mit einem Manne zu kommen, für den mir die außerordentlichen Geheimnisse, die er besitzt, eben so viel Ehrfurcht als Neugier eingeflößt haben; der Augenblick ist da und ich wünsche mir dazu Glück. — Sultan, antwortete Dobul, wo Kenntnisse und irdische Gewalt mit einander verbunden sind, muß sich alles unterwerfen; du siehst mich voll Bewunderung, die Füße eines zweiten Salomons küssen zu können. — Ueberlaß es, sagte Margam, gemeinen Menschen, Gefallen an äußerlichen Bezeugungen der Achtung zu finden, ich strebe nach neuen Einsichten und nicht nach eitlen Ehrenbezeugungen. Und was ist überhaupt eine irdische Gewalt, die mit so vielen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden ist, in Vergleichung mit der, die du besitzest? Welch ein Glück, ungeheure Reichthümer erlangen und milde Gaben davon austheilen zu können, ohne Jemand beeinträchtigen zu dürfen! — O weiser Sultan! erwiderte Dobul, dieser edle Ehrgeiz und diese tugendhaften Gesinnungen haben meinen ganzen Beifall. Wir können uns freilich mit Leichtigkeit zu Herren von Reichthümern machen, ohne ganze Völker dem Elend und dem Schrecken einer Schlacht aussetzen zu müssen; wir opfern lieber nur Einen Menschen auf. — Eben das, unterbrach ihn Margam, eben das wünschte ich zu vermeiden; ich möchte gern auch diesen Menschen retten können und eben über diesen Punkt wünschte ich deinen Rath zu hören. — Ihn retten? sagte Dobul; so bald er dazu prädestinirt ist, würde man ihn nicht davor schützen können, und wenn man sich selbst an

seine Stelle setzte. — Wenn das ist, so muß man ihn seinem Schicksale überlassen; aber wenigstens wünschte ich, daß es nur ein gemeiner Sclave wäre. — Sultan, dann würdest du nichts ausrichten; das Opfer muß nothwendig von Werth und von vornehmer Geburt seyn. — Aber mich dünkt, sagte Margam, daß man sich bei einer solchen Wahl gefährlichen Folgen aussetzt. — Man kann sich vorher darüber befragen, antwortete der Zauberer; ich that das auch bei meinem letzten Versuch von der Art, und bekam zur Antwort: Dabul wird nicht eher in Gefahr seyn, als bis er sich mit seinem Opfer wieder auf der Oberfläche der Erde antrifft. Da ich ihn nun mehr denn 600 Ellen tief verscharrt habe, so siehst du wohl, daß ich wegen der Gefahr seiner Wiederkunft unbesorgt seyn kann.

Margam stellte sich, als ob er nachdächte, und sagte endlich: ich sehe wohl, ich werde meine Scrupel überwinden müssen, es bleibt mir nur noch eine Bitte an dich zu thun übrig. Wir können während deines Aufenthalts unsere Arbeiten zusammen vornehmen. Hier ist das Buch, das ich auf meiner Brust trage; zeige mir auch das deinige. Dobul konnte das nicht gut abschlagen; Margam nahm das Buch, näherte sich unvermerkt einem Kohlbecken und warf es hinein. Der Schwarzkünstler wollte es herausreißen, aber in eben dem Augenblick trat der wahre Sultan hinter einem Vorhange hervor, hielt ihn zurück und bemächtigte sich seiner. Bösewicht, rief er, deine Stunde ist gekommen; du stehst vor Abaquir, deinem Opfer, und vor Ben-Hebraim, dem Beherrscher dieses Landes. Hierauf wendete er sich zu seinem Pagen; Margam, sagte er, lege deinen königlichen Schmuck ab und laß meine Verschnittenen hereinkommen. Schändlicher Zauberer! fuhr er fort, siehe wie

die falschen Täuschungen deiner Kunst dich selbst der Schärfe des Schwerts überliefert haben, das deine Schandthaten strafen soll. Wo vermag das Laster sich hinzuflüchten, wenn der Himmel es verfolgt, und wenn die göttliche Rache aus dem Eingeweide der Erde emporsteigt, um es zu züchtigen? Bei diesen Worten blieb der Zauberer wie versteinert, aber bald schienen die schrecklichen Gewissensbisse, die ihn peinigten, bei ihm die Wirkung des glühenden Kohlbeckens zu thun, das sein abscheuliches Buch verzehrte. Ich brenne! ich brenne! rief er zu wiederhollenmalen mit schrecklichem Angstgeschrei aus. Führt ihn aus dem Palast, rief der Sultan, und schlagt ihm sein Haupt in Gegenwart seiner Sclaven und des versammelten Volkes ab!

* * *

Aladin endigte hiermit die Geschichte des Sultans Hebraim und seines Sohnes. Er schwieg einige Augenblicke. Großer König, fuhr er dann fort, ich könnte auf mich selbst die Bemerkungen anwenden, zu welchen die Geschichte, die ich eben erzählt habe, den Stoff gibt; aber wenn im Rathe des Himmels meine Befreiung nicht beschlossen ist, so wird nichts im Stande seyn, mich aus der Gefahr zu retten, worin ich mich befinde. Die Züge, die meiner Stirne aufgeprägt sind, entscheiden über meine Erhaltung und über den Triumph und die Beschämung meiner Feinde; aber auf jeden Fall wird meine Unschuld rein bleiben und früh oder spät siegen.

Diese feste, edle und bescheidene Rede machte den König unentschlossener, als jemals. Die Hinrichtung soll aufgeschoben, der Gefangene in sein Gefängniß zurück gebracht werden, sagte er. Vielleicht daß die Betrachtungen, welche seine Erzählung in der Stille der Nacht bei

mir erzeugt, mich in meinem Urtheil erleuchten und es mir morgen leichter machen werden, einen Entschluß zu fassen.

Kaum war Aladin weggebracht worden, so nahm einer von den Wessiren das Wort. Großer König, deine Majestät läßt sich durch die Zauberworte dieses jungen Betrügers blenden; der große Prophet verhüte es ja, daß du noch länger so nachsichtsvoll gegen ihn handelst. Wo das Verbrechen ungestraft bleibt, wird der Glanz des Thrones verdunkelt. Du sitzest auf dem Throne, um Gerechtigkeit zu handhaben. Das Verbrechen dieses Räubers liegt deutlich am Tage; seine Bestrafung muß eben so auffallend seyn, als seine Ruchlosigkeit, und muß seines Gleichen zur Warnung dienen. — Ich befehle, unterbrach ihn Bohetzad mit Hitze, daß vor den Mauern der Stadt an der höchsten Stelle ein Kreuz errichtet und der Verbrecher an dieses Kreuz geschlagen werden soll, um allen, die in seinen Fußstapfen wandeln, ein warnendes Bild des Schreckens zü werden. Dieß ist mein letzter Wille; man mache ihn dem Volke durch den Mund der öffentlichen Ausrufer bekannt.

Die ze n Wessire frohlockten über diesen Befehl, und den andern Morgen, als am eilften Tage seit Aladins Gefangenschaft, verfügten sie sich zum Könige. Großer König, redeten sie ihn an, deine Befehle sind erfüllt, und die Menge des Volks, die sich bei dem Kreuze versammelt hat, erwartet den Verbrecher, der daran sterben soll. — Bohetzad befahl, den Aladin vor ihn zu bringen. Sobald er erschien, überhäuften ihn die Wessire mit Schmähungen. Bösewicht, Abkömmling der Räuber, sagten sie, das Schwert des Todes-Engels schwebt über deinem Haupte, deine Ränke sind erschöpft und du sollst nun den Lohn deiner Schandthaten und deiner Frechheit empfangen.

Ihr boshaften Wessire, antwortete Aladin, indem er einen festen und bescheidenen Blick auf sie heftete, ihr werdet meiner Stirne das Todessiegel nicht aufdrücken. Wenn das, was über mich waltet, nicht vom Himmel beschlossen ist, so vermögen alle eure Anschläge nichts. Der Missethäter mag davor erbeben, aber wenn ich mir nichts vorzuwerfen habe, so wird selbst unter dem Schwerte des Henkers der Todesstreich von meinem Haupte abgewendet werden, wie er von dem gefangenen, unschuldigen Sclaven abgewendet wurde. — Großer König, unterbrachen ihn die Wessire zu gleicher Zeit, gebiete diesem Frevler Stillschweigen; er will deine Majestät von Neuem durch ein Mährchen betrügen. — Ich will den König nicht betrügen, erwiderte Aladin, ihr seyd es, die Lügen und Betrug brüten. — Schweigt, rief Bohetzad, ich will meine Geduld noch einmal mißbrauchen lassen und meine Einwilligung zur Anhörung der Geschichte deines Sclaven und seiner Befreiung geben. — O Gnade meines Königs! sprach Aladin, möchte das Herz deiner Majestät endlich die Wahrheit enträthseln, der an deinem Hofe der Zutritt so schwer ist; ich will deine Majestät nicht durch eine falsche Erzählung täuschen; die Geschichte, die ich erzählen will, ist in ganz Chaldäa bekannt.

Geschichte
des
Königs von Haram und seines Sclaven.

Der König von Haram wünschte sich selbst zu überzeugen, wie seine Wessire und Kadis die Gerechtigkeit in seinen Staaten handhabten; er verließ an einem Abend verkleidet und blos von zwei Verschnittenen bewacht, seinen Palast. Von ungefähr ging er an einem Luftloche vorüber und vernahm eine klägliche und jammernde Stimme; er erfuhr, daß dieser Ort einen Zusammenhang mit dem Gefängniß habe, wo die zum Tode verurtheilten Missethäter aufbewahrt würden. Er trat näher zum Luftloche, um die klagenden Töne deutlicher zu vernehmen, die aus dem Schooße der Erde zu kommen schienen; und folgende Worte erschallten in sein Ohr: „Mächtiger Monarch, der du unaufhörlich über den Unglücklichen wachst, welcher unter der Last des Elends erliegt; wirst du zugeben, daß fälschlich angeklagte Unschuld das Opfer von Vermuthungen werde, die ein böses Verhängniß wider mich häuft? O unendliche Barmherzigkeit, in deinen Augen ist keins deiner Geschöpfe verächtlich, du hörest auf die Klagen des Würmchens; höre auch auf die Klagen deines Sclaven; Gott der Güte! Und wenn mein Tod nicht der Wille deiner Vorsehung ist, so wende den Streich ab, der mir droht.“ Eine tiefe Stille, von Seufzern unterbrochen, erfolgte auf dieses Gebet.

Der König von Haram kehrte nach seinem Palaste wieder zurück. Sein Herz war von diesen Klagen gerührt und sein Geist unruhig über diesen Vorfall. Vergebens suchte er Ruhe; der Gedanke, daß ein Unschuldiger sterben sollte, folterte ihn, und er wartete sehnlichst auf die Wiederkehr der Morgenröthe, um dieses Geheimniß aufzuklären. Sobald die Sonne die Erde erleuchtete, ließ er seine Wessire rufen und bezeichnete ihnen den Ort, wo er die Klagen hörte, die sein Mitleiden rührten. Er erfuhr, daß der Gefangene in diesem Kerker bestimmt sey, noch heute auf dem Blutgerüste zu sterben, man legte ihm die gerichtliche Untersuchung vor; sein Verbrechen schien darin klar erwiesen und zwei Zeugen hatten ausgesagt, daß der Sclave wirklich der Thäter sey. Der König von Haram glaubte demjenigen, was die menschliche Gerechtigkeit augenscheinliche Gewißheit nennt, und bestätigte auf der Stelle den Befehl zur Hinrichtung.

Man holte den Sclaven, der des Verbrechens überwiesen schien, aus seinem Kerker und er näherte sich dem Richtplatze in standhafter und bescheidener Fassung; die Hände waren ihm gebunden und er richtete seine Augen gen Himmel, der nun seine einzige Hoffnung war. Er stand am Fuße des Kreuzes und die Henkersknechte wollten ihm eben seine Kleider abreißen, als ein plötzlicher Lärm dieses Schauspiel des Todes auf einmal unterbrach. Eine feindliche Streifpartie hatte einen Anschlag gemacht, sich der Stadt zu bemeistern, und lauerte auf den Augenblick, wo das Volk aus Neugier die Hinrichtung anzusehen die Stadt verlassen würde. Der Feind stürzte aus seinem Hinterhalte, griff die Wache an und zerstreute sie; wer sich vertheidigen wollte, kam durch das Schwert der Feinde um, oder gerieth in ihre Gefangenschaft. Niemand blieb frei und verschont, als der Unglückliche,

den zwar ein schmählicher Tod erwartet hatte, dem er aber nicht Ehre und Unschuld hatte rauben können.

Die Feinde, welche fürchteten, daß der König mit seinen übrigen Soldaten einen Ausfall thun möchte, entfernten sich mit der Beute, die sie gemacht hatten, um mehr Verstärkung an sich zu ziehen und verschoben die Vollziehung ihres Plans auf eine andere Zeit.

Der arme Sclave, den der Feind seiner Bande entledigt hatte, der aber immer fürchtete, daß man ihm nachsetzen möchte, suchte das Weite zu gewinnen und irrte rastlos Tag und Nacht fort. Endlich zwang ihn die Müdigkeit, unter dem Schatten eines Lorbeerbaumes auszuruhen, der nach seiner Dicke und Höhe so alt wie die Welt schien. Diesem Baume gegenüber zeigte sich der Eingang einer tiefeu Höhle, in der zwei dunkle Flammen einen düsteren Schein verbreiteten, ohne jedoch die Dunkelheit erhellen zu können. Die Augen des Sclaven hefteten sich verwunderungsvoll auf diese Erscheinung, und sein Entsetzen nahm zu, als er die beiden glänzenden Flecken sich bewegen und auf ihn zukommen sahe. Es waren die funkelnden Augen eines ungeheuern Löwen, der aus der Höhle trat, und sich mit langsamen Schritten dem unglücklichen Sclaven näherte, welcher ganz wehrlos war. Das Thier umschlang ihn mit seinem Schwanze, ohne ihm etwas zu Leide zu thun, lud ihn auf seinen Rücken und trug ihn in seine Höhle, die er sogleich wieder verließ, um mit einem Schlage des Schwanzes den ungeheuern Lorbeerbaum zu fällen, unter welchem der Sclave gesessen hatte. Er versperrte damit den Eingang der Höhle, und das Ungeheuer eilte nun in die Wüste, um seine Löwin aufzusuchen, welche aus Mangel an Futter für ihre Jungen sich aus ihrer Wohnung entfernt hatte.

Der Stamm des Baumes versperrte den Eingang der Höhle gänzlich und keine menschliche Kraft war vermögend, ihn wegzuschaffen; unterdessen fiel noch so viel Tageslicht hinein, daß der Sclave das Innere dieses schrecklichen Aufenthalts, seine Bewohner und die Ueberbleibsel von Knochen und zerrissenen Körpern erkennen konnte, womit der Boden bedeckt war. Zwei junge Löwen, die über seine Gegenwart gar nicht furchtsam schienen, lagen auf einem Lager von Moos, und in einem Winkel wurde er einen Haufen von Menschenknochen gewahr; die traurigen Ueberreste der Unglücklichen, welche mit ihm gleiches Schicksal in dieser Höhle betroffen hatte. Unterdessen ließ er doch seinen Muth nicht sinken; er wendete sich gegen Mittag und betete, als ein getreuer Moslem, zu dem großen Propheten, mit eben so vieler Inbrunst und Andacht, als ob er sich in der glänzendsten Moschee, und an dem sichersten Schutzorte befunden hätte. Voll Vertrauen auf den, dessen Hand das Schicksal lenkt, und ganz durch die Wirkung dieser frommen Handlung ermannt, und sich selbst wieder gegeben, fuhr er fort sich in den düstern Winkeln dieser Wohnung des Todes umzuschauen; er erblickte verschiedene Kleidungsstücke, griff in eine von den Taschen, und fand darin einen Stein und ein Stück Stahl zum Feuer=Anschlagen. Die Erde war mit einem dürren Moose bedeckt, das den wilden Bewohnern dieser Grotte zur Lagerstätte diente. Die Möglichkeit, sich zu retten, fuhr wie ein Blitzstrahl durch seine Seele: und kaum war der Gedanke gefaßt, so führte er ihn auch aus. Er trug das Moos am Eingange der Höhle auf einen Haufen und zündete es an; die Flamme ergriff die Rinde der Wurzeln des Lorbeerbaums, sie nahm immer mehr überhand, bis der Fuß des Baumes abbrannte, er keine Stütze mehr hatte, mit

schrecklichem Geprassel niederstürzte und den Eingang frei ließ. Der Sclave hatte bei Besichtigung der Höhle einen Bogen, Säbel und Dolch entdeckt, die er zu seiner Vertheidigung brauchen konnte; er erblickte auch bei dem Scheine des Brandes gemünztes und rohes Gold und verschiedene Juwelen und Edelsteine. Er versah sich mit allem, was ihm zu seiner Vertheidigung und Flucht behülflich seyn konnte, hieb mit seinem Säbel die noch brennenden Aeste des Baumes ab, die ihm im Wege waren, und befand sich endlich, Gott dankend, wieder in Freiheit.

Kaum hatte der Sclave die gefährliche Höhle verlassen, so wurde er vier Bogenschüsse von sich den Löwen und noch weiter hin die Löwin in der Ebene gewahr. Er spannte sogleich seinen Bogen, und als der Löwe auf ihn als auf eine sichere Beute zustürzen wollte, durchbohrte der Pfeil das Herz des Ungeheuers, und es stürzte wie eine unbehülfliche Masse zu Boden. Kaum hatte der Sclave diesen Feind erlegt, so fand er sich von einem neuen angefallen; die Löwin näherte sich ihm wüthend; er schoß einen Pfeil auf sie ab, der sie aber nur leicht verwundete. Das Thier, dessen Wuth noch dadurch vermehrt wurde, sprang auf ihn zu, um ihn zu Boden zu reißen; allein der Sclave stieß ihr seinen Dolch in die Seite. Brüllend versuchte die Löwin nun einen neuen Angriff, doch mit seinem Säbel hieb er ihr eine Vordertatze ab, und machte sie unfähig, ihm weiter zu schaden. Der Sieger versicherte sich seines Siegs, indem er sie an den empfindlichsten Theilen durchbohrte. Sie erlag endlich der Stärke seines Arms und nun tödtete er auch die jungen Löwen und schleppte sie aus der Höhle. Nach dieser tapfern That sah er sich im Felde nach einem Baume um, dessen Früchte ihn speisen könnten, und nach

einem Bache, um seinen Durst zu löschen. Die schützende Vorsehung befriedigte seine Wünsche auch darin, und alles, was er verlangte, bot sich ihm dar. Er stärkte seine erschöpften Kräfte, kehrte in die Höhle zurück, deren wilde Bewohner er vertilgt hatte, und machte sich zum Herrn der Schätze, die er hier antraf, verwahrte den Eingang mit Aesten und Zweigen, nahm so viel Gold und Edelsteine zu sich, als er tragen konnte und trat den Rückweg nach seinem Vaterlande an. Er erreichte es ohne weitern Unfall und erzählte seinen Verwandten, was ihm begegnet sey. Man sandte Kameele und Sclaven ab, um die übrigen Kostbarkeiten abzuholen, die der Sclave in der Löwenhöhle zurückgelassen hatte. Als der Sclave sich im Besitze so vieler Reichthümer sah, theilte er sie wohlthätig mit den Dürftigen. Er ließ nicht weit von der Höhle einen Kan für die Karavanen und Reisenden bauen, welche ihr Weg durch diese Gegend führte, und verwandelte den Aufenthalt der Ungeheuer in ein Heiligthum der Mildthätigkeit. —

Großer König, fuhr Aladin fort, du siehst, wie wunderbar dieser Sclave, der auf das falsche Zeugniß seiner Feinde den Kreuzestod sterben sollte und dann in die Klauen des Löwen fiel, aus allen diesen Gefahren errettet worden ist, während seine Ankläger und Feinde, die sich an dem Anblicke seiner Marter weiden wollten, ihr Leben und ihre Freiheit einbüßten und vom Feinde niedergehauen oder gefangen wurden. Der König von Harem wurde durch den Verlust eines großen Theils seiner Unterthanen für seine Nachläßigkeit gestraft, daß er nicht selbst prüfte und der Klagen zu bald vergaß, die zwar sein Mitleiden erschütterten, aber seine Gerechtigkeit nicht in Thätigkeit setzten.

Bohetzad befand sich noch immer in der vorigen Unentschlossenheit. Aladins Erzählungen und die Nutzanwendungen, die er daraus herzuleiten wußte, wirkten von der einen Seite auf ihn, und die dringenden Vorstellungen seiner Minister bestürmten ihn von der andern. Eine innere Stimme erhob sich nachdrücklich in seinem Herzen gegen das Todesurtheil, das er gefällt hatte. Aber die Publicität seiner ertheilten letzten Befehle, das vor den Stadtmauern schon aufgerichtete Kreuz, die Ungeduld des versammelten Volks, das auf die Vollstreckung der so oft verschobenen Hinrichtung lauerte, dieß alles schien des Königs Verlegenheit noch zu vermehren. Seine Wessire, die ihn so ungewiß und schwankend sahen, verdoppelten ihr Zureden und gaben ihm zu verstehen, daß er durch längere Nachsicht seine Krone in Gefahr setzen würde. Wohl, sagte endlich der König, ich fühle zwar, trotz eueren dringenden Gründen, in meinem Herzen etwas, das dem widerstrebt, was ich thue, aber weil das Verbrechen mir klar und erwiesen scheint, und weil, wie ihr sagt, die Sicherheit meiner Krone von meinem Entschlusse abhängt, so gebe ich eueren Gründen nach, und befehle, daß der Missethäter zum Richtplatze geführt werden soll.

Sogleich bemächtigte sich die Wache Aladins; er wurde gebunden, mit Ketten belegt und vor die Stadt an den Ort geschleppt, wo er seinen Geist unter Martern aufgeben sollte; der König selbst, auf einem Elephanten sitzend, und von seinem ganzen Hofe begleitet, begab sich nach der Schädelstätte und nahm Platz auf einem Throne, wo er Zeuge der Hinrichtung seyn konnte. Schon entledigte man den unglücklichen Aladin seiner Kleider, als plötzlich ein Fremder sich Platz durch das Gedränge machte, die Wache und alles, was ihm im Wege war,

auf die Seite stieß und sich in Aladins Arme warf. O Sohn, lieber Sohn, rief er, indem er einen Strom von Thränen vergoß. Der Schmerz erstickte seine Stimme und er konnte nichts mehr hervorbringen. Dieser unvermuthete Vorfall rührte alle Zuschauer und der König verlangte den Fremdling zu sprechen.

Großer König, sagte er, indem er seine Kniee umfaßte, rette einem jungen Unglücklichen das Leben, den dein Ausspruch zum Tode verdammt hat. Wenn das Blut eines Schuldigen fließen soll, so befiehl meinen Tod, ich erwarte ihn zu deinen Füßen. — Wer bist du, antwortete der König, und was bewegt dich, einen solchen Antheil an diesem Missethäter zu nehmen? — König, ich bin das Haupt einer Räuberbande; als ich einst in der Wüste meinen Durst aus einer Quelle löschen wollte, fand ich auf dem Rasen, am Rande des Brunnens, unter dem Schatten von fünf Palmenbäumen, ein Stück reiches Zeug und reiche Windeln, auf welchen ein Kind lag, das seine Augen kaum dem Tageslichte geöffnet hatte. Ich erbarmte mich des unschuldigen Geschöpfs und nahm es mit mir; meine Frau stillte es und zog es auf. Zwar war es nicht unser leibliches Kind, aber es war ein Geschenk, das uns der Himmel gegeben hatte, und wir liebten es mehr, als unsere Kinder. Der Knabe wuchs auf und besaß so viele vorzügliche Eigenschaften und so viele Tugenden, daß unser Handwerk uns nicht erlaubte, seinen tugendhaften Beispielen zu folgen, denn, ich muß es zu unserer Schande wiederholen, wir waren Räuber. Er begleitete uns auf unsern Streifereien und gab uns bei jeder Gelegenheit Beweise von Tapferkeit und Menschlichkeit. Wir verloren ihn bei einem Angriffe, wo wir durch die Menge überwältigt.... — Der König ließ ihn nicht ausreden. Er sah, daß der vermeintliche Verbrecher,

welchen er hinrichten lassen wollte, sein lang beweintes Kind war. Er sprang vom Throne, eilte auf Aladin zu, zerschnitt selbst mit seinem Dolche die Bande und drückte ihn mit allen Zeichen der lebhaftesten Zärtlichkeit in seine Arme. Ach, mein Sohn, rief er, ich stand im Begriffe, auf ewig in mein Herz das Schwert der Reue zu stoßen! O Gott! wie groß ist die Tiefe deiner Weisheit und wie unermeßlich deine Macht! Du hast dieß Schauspiel des Todes in ein Schauspiel des Triumphs und der Freude verwandelt, dessen Glanz meine Seele kaum zu ertragen vermag. — Er umarmte von Neuem den Aladin, ließ ihn auf seinen Elephanten steigen und kehrte unter dem Schalle der Musik und dem Gejauchze des Volkes nach seinem Palaste zurück. Baherjoa hatte schon Nachricht bekommen, welches unerwartete Glück ihrer harrte, und daß das Kind wieder gefunden sey, dessen Verlust ihr so viel Thränen gekostet hatte. Bald erschien der König und stellte ihr selbst diesen geliebten Sohn vor, der mit so prächtigen Kleidern angethan war, daß man fast die Veränderung nicht bemerken konnte, welche seine lange Gefangenschaft in seinen Zügen hervorgebracht hatte. Die Freude über diese Begebenheit theilte sich bald allen Ständen und Klassen, vom Hofmanne bis zum Handwerker mit; alle Moscheen wurden geöffnet, das Volk strömte haufenweise hinein, um Gott und seinem großen Propheten zu danken, und öffentliche Lustbarkeiten bezeugten das allgemeine Entzücken. Die Stadt Issessera wurde an diesem Tage in ein Eden verwandelt; alles, sogar die Vögel des Himmels, feierten den Ruhm des Monarchen und Aladins Befreiung.

Nur die zehn Wessire, statt an der allgemeinen Glückseligkeit Theil zu nehmen, wurden in einen unterirdischen Kerker geworfen, wo die Vorwürfe des Gewissens sie

schon zum Voraus die Martern der Strafe empfinden ließen, die sie nach Verlauf der 30 angesetzten Feiertage erdulden sollten. Endlich wurden sie auf Befehl des Monarchen zu den Füßen des Throns gebracht, der für sie nun furchtbar geworden war. Aladin saß zur Rechten seines Vaters, und sie vermochten ihre strafbaren Blicke nicht aufzuheben. Nach einem tiefen Stillschweigen, das Ehrfurcht und Entsetzen erzeugte, redete sie Bohetzad folgendermaßen an:

Ihr vorgeblichen Stützen meines Throns, ihr Wessire, denen meine Ehre so sehr am Herzen lag, ihr sehet hier den Verbrecher, den euer Eifer mit solcher Erbitterung und mit einem so ausgezeichneten Hasse verfolgte; ihr wolltet, ich sollte ihn ungehört zum Richtplatze schicken; ich setzte meine Ehre, meinen Ruhm, die Sicherheit, die Wohlfahrt meines Reichs aufs Spiel, wenn ich ihm mein Ohr liehe. Rechtfertiget euch, wenn ihr könnt, ich erlaube euch, zu sprechen. — Aber vergebens bemühte sich der König, diesen ruchlosen Dienern des Neides den Mund zu öffnen; Todesschrecken hatte ihr Blut erstarrt; ihre Blicke klebten an der Erde und vermochten nicht, sich loszureißen; ihre Lippen zitterten; ihre wankenden Füße wichen unter ihren Knieen und schienen in den Boden zu sinken. Redet, sagte Aladin; wo ist euer Eifer für die Pflichten der Gerechtigkeit hingeschwunden, der euch so beredt gegen den Sohn eines Räuberhauptmannes machte? Wo sind nun die Zeugen des Verbrechens, das ich begangen haben sollte, indem ich die Königin durch Geschenke zu verführen und durch Drohungen zu erschrecken suchte? Aber eure Schandthat ruht schwer auf euch; eure Gewissensbisse drücken euch zu Boden und die Schaam macht euch stumm. — Euer Urtheil steht schon im Himmel geschrieben, sprach Bohetzad, und nun soll es

auch auf Erden vollzogen werden. Man errichte noch neun Kreuze neben dem, das für meinen Sohn bestimmt war; diese zehn Bösewichte sollen ihr Leben daran beschließen. Laßt durch die öffentlichen Ausrufer dieß mein Urtheil dem Volke bekannt machen. — Der Befehl wurde alsbald vollzogen.

Bohetzad kehrte mit seinem Sohne nach seinem Palaste zurück und hörte nicht auf, ihm die zärtlichsten Beweise von seiner Liebe zu geben. Lieber Sohn, sagte er zu ihm, wie konntest du unter den Zurüstungen des Todes, die dich umgaben, so viel Fassung behalten und dein Gedächtniß noch an alle die Geschichten erinnern, die du mir erzählt hast? Wo sammeltest du diesen Schatz von sinnreichen Betrachtungen und trefflichen Grundsätzen, die nur die Frucht der Erfahrung und des Fleißes seyn können? — Mein Vater, antwortete Aladin, ich war es nicht, der sprach, ich redete durch Eingebung von oben. Ich war in meiner Kindheit nicht vernachläßigt worden, und hatte fortgefahren, mich noch mehr in Weisheit und Kenntnissen von dem glücklichen Augenblicke an auszubilden, wo ich bei deiner Majestät in Dienste trat. Das Weib, das ich für meine Mutter hielt, richtete frühzeitig meine Aufmerksamkeit auf den heiligen Koran, dessen Lehren und Grundsätze die Richtschnur meines Lebens seyn sollten. Aber, was dir noch außerordentlicher vorkommen wird, ist, daß ihr Mann, der aus Gewohnheit und weil er von Kindheit an in diesem bösen Geschäfte aufgewachsen war, sich kein Gewissen machte, die Karavanen zu plündern, doch um keinen Preis in der Welt sein Wort gebrochen haben würde. Er war ein guter Gatte, ein guter Herr gegen seine Sclaven, ein mehr als zu zärtlicher Vater gegen mich, und dabei der minder habsüchtigste der Räuber; er liebte mich und ich ehrte ihn

damals in meiner Unwissenheit als einen Wohlthäter und liebte ihn als einen Vater. — Genug, mein Sohn, antwortete der König. Das Volk, wenn es von der exemplarischen Bestrafung deiner falschen Ankläger zurückkehrt, wird sich auf den Ruf der Muczins von den Minaretthürmen, in den Moscheen versammeln; begieb dich mit meinem Schatzmeister dahin und laß die reichlichsten Almosen und die freigebigste Mildthätigkeit überall deine Schritte begleiten; kündige würdiglich den Thronerben an, den der Himmel mir zum Wohl meines Reiches wieder gegeben hat.

Als die gottesdienstlichen Feierlichkeiten zu Ende waren, befahl der König, daß der Räuberhauptmann, der sich noch zu Issessara aufhielt, in ein Bad geführt, anständig gekleidet und nach dem Palaste gebracht werden solle, um sich des Triumphs seines adoptirten Kindes zu freuen. Der König machte ihm keine Vorwürfe wegen des Handwerks, das er bisher getrieben hatte, er urtheilte auf das günstigste von den natürlichen Grundsätzen dieses Mannes, wenn er nicht mehr durch Beispiele, Gelegenheit und Noth verführt werden würde. Er ernannte ihn also zum Befehlshaber einer Provinz an der Gränze, wo er nothwendig durch seine Thätigkeit und militärischen Talente den größten Nutzen schaffen mußte.

Bohetzad, Baherjoa und Aladin, die durch die Bande des Bluts, der Liebe und Freundschaft wieder vereinigt waren, lebten lange Jahre in der ungestörtesten Glückseligkeit beisammen, bis Alter und Abnahme der Kräfte dem Monarchen sagten, daß es Zeit sey, seinen Scepter rüstigern Händen zu übergeben. Er versammelte seinen Divan, seine Minister, Wessire, Kadis, Gesetzverständige, Prinzen, Herren und Große des Reichs. Die Natur, so redete er sie an, hat meinen Sohn zu

meinem Nachfolger bestimmt, aber der Himmel, als er ihn euch durch ein Wunder erhielt, hat diesen seinen Willen noch deutlicher an den Tag gelegt. Indem ich ihm heute meine Krone aufsetze, erfülle ich nur seinen Rathschluß, und gebe euch einen Herrn, der würdiger ist, über euch zu herrschen, als ich. —

Der Derwisch

oder

bei Allem, was du anfängst, bedenke den Ausgang.

Ein Sultan machte einstmals eine Reise durch seine Staaten und begegnete einem Derwisch. Der heilige Mann trat zu ihm und sagte: Mein Herr und Gebieter, hast du Lust, mir einige Worte abzukaufen? — Was sind es für Worte? sagte der Sultan. — Herr, erwiderte jener, es ist von unsern Vorfahren gesagt worden, daß, wer die Folgen eines Unternehmens nicht bedenkt, sterben kann, ohne einen Freund zu finden, der ihm hilft. — Dem Sultan gefiel dieser Gedanke so wohl, daß er dem Derwisch sogleich tausend Zechinen dafür auszahlen ließ, er prägte sich denselben so ein, daß er seinem Gedächtniß immer gegenwärtig war, und jedesmal machte ihm die Erinnerung daran neues Vergnügen. Endlich befahl er, diesen Denkspruch in allen Zimmern

seines Palastes anzuschreiben und in alles Geräthe seines Hauses und Tisches einzugraben.

Eines Tages fühlte er sich etwas unpäßlich und wollte zur Ader lassen. Er gab seinem Wessire Befehl, einen geschickten Wundarzt zu bestellen. Der Wundarzt, ein einfacher, aber ehrwürdiger Mann, erschien vor dem Wessir, näherte sich, und demüthigte sich vor ihm. Freundlich und gütig redete der Wessir ihn an: Zeige mir doch, sagte er, die Lanzette, mit welcher du unserm Herrn, dem Sultan, zur Ader lassen willst. Der Wundarzt zeigte ihm das Instrument. Wie? rief der Wessir mit scheinbarem Zorn aus, kann ein Mann von so guten Sitten glauben, daß man einem Sultan mit einem so schlechten Werkzeug zur Ader lassen dürfe? — Diese Lanzette, erwiderte der Wundarzt, ist das Instrument, dessen ich mich immer bediene, und auf das ich mich am besten verlassen kann. — Nein, nein, sagte der Wessir, nimm hier diese kostbare und zierliche Lanzette, und laß dem Sultan damit zur Ader. Wenn du deine Pflicht gethan hast, kannst du sie mir zurückgeben, und du sollst eine ansehnliche Belohnung erhalten. Der Mann antwortete: Ich bin bereit zu thun, was du befiehlst.

Der Wundarzt wurde hierauf in das königliche Zimmer geführt, warf sich vor dem Sultan auf die Erde, und bat um die Erlaubniß, ihm die Ader zu öffnen. Der Sultan antwortete ihm freundlich und entblößte seinen Arm. Hierauf zog der Wundarzt die kostbare Lanzette hervor, die ihm der Wessir gegeben hatte, und war im Begriff, die Ader aufzuritzen. In demselben Augenblick warf er seine Augen auf die goldne Schüssel, womit das Blut aufgefangen werden sollte, und las auf derselben die Worte: Wer die Folgen eines Unternehmens nicht bedenkt, wird keinen Freund finden, der ihm

zu Gefahren hilft. Voll Schrecken fuhr er zurück, warf die kostbare Lanzette des Wessirs von sich, zog sein einfaches Instrument heraus, und sagte bei sich selbst: Auf dieses Instrument kann ich mich verlassen; aber die Lanzette des Wessirs hab' ich noch nie versucht. Der Sultan bemerkte, was der Wundarzt that; aber nicht eher, als bis Alles vorüber war, sagte er zu ihm: Mein Freund, ich lobe deine Geschicklichkeit und danke dir dafür; aber ich bemerkte, daß du anfänglich eine kostbare und zierliche Lanzette nahmst, diese dann bei Seite legtest, und zu einer ganz einfachen und gewöhnlichen griffst. Sage mir, aus was für Gründen thatest du das? Der Wundarzt antwortete anfänglich nichts; als aber der Sultan seine Frage noch einmal und ernstlicher wiederholte, sagte er: Mein Gebieter, nie müssen Fürsten mit Unwahrheit berichtet werden. Die kostbare Lanzette, die ich zuerst hervorzog, hatte ich von deinem Wessir erhalten; aber als ich die Aufschrift auf dem Becken las, welches dein Blut auffangen sollte, erschrack ich, und geheime Besorgnisse wegen der Folgen meiner Handlung erfüllten mein Herz. Ich nahm daher meine eigene Lanzette, auf die ich mich verlassen konnte, und öffnete damit meinem Gebieter die Ader. — Du hast wohl gethan, erwiderte der Sultan; aber laß den Wessir sogleich vor mich bringen.

Als der Wessir erschien, sagte der Sultan zu ihm: Gott mag deine Wohlgesinntheit belohnen und vergelten; nie hat ein Wundarzt seine Pflicht besser erfüllt, und ich wünsche nichts mehr, als ihn dir die Ader öffnen zu sehen. — Herr, antwortete der Wessir, ich bedarf dessen nicht. — Bei dem Leben unsers heiligen Propheten, rief der Sultan aus, mein Wille soll geschehen, und ich muß entweder dein Blut sehen, oder dein Kopf muß von

deinem Nacken fallen. Der Wessir antwortete nichts. Hierauf befahl der Sultan dem Wundarzt, seine Pflicht zu thun und dem Wessir zur Ader zu lassen. Der Mann war bereit zu gehorchen, und nahm seine eigene Lanzette zur Hand. Nein, sagte der Sultan, ich befehle dir, das Instrument des Wessirs zu nehmen. Dieß geschah, und das Gift, mit welchem die Lanzette bestrichen war, wirkte so stark und schnell, daß der Arm des Wessirs in wenigen Minuten anschwoll und er selbst kurz darauf starb. Der Sultan belohnte den Wundarzt mit reichlichen Geschenken und erinnerte sich mit beständiger Dankbarkeit des Denkspruches, den ihn der Derwisch gelehrt hatte.

Der Mann und der Genius.

Ein gemeiner und unwissender Mann hatte das Unglück, mit einem Weibe verheirathet zu seyn, das die häßlichste Gestalt mit einem schlimmen und boshaften Charakter vereinigte. Die Geduld des armen Mannes war nach einer langen Reihe von Leiden endlich erschöpft; er wünschte oft seinem Weibe den Tod, aber immer blieben seine Wünsche unerfüllt. Endlich faßte er den Entschluß, mit ihr an die Küste des Meeres zu gehen, und sie ohne Umstände in die Wellen hinabzustürzen. Komm, meine Liebe, sagte er eines Tages zu ihr, laß uns zusammen an die Mündung des Flusses gehen, und unsere Kleider waschen. Er machte sich hierauf mit einem Bündel Kleider auf den Weg und ließ sie neben sich hergehen. Als sie an das Ufer kamen, kniete sie nieder und wusch die Kleider, die ihr der Mann zureichte. Dieser ersah bald seine Gelegenheit, gab ihr einen Stoß in den Rücken und warf sie in's Meer. Er wartete, bis sie untergegangen war, und da er es nunmehr für dienlich hielt, sein Vaterland zu verlassen, machte er sich unverzüglich auf den Weg, um sein Glück irgendwo anders zu suchen.

Als er eines Tages auf der Reise war, erschien ihm ein Genius, dessen Haupt bis an die Wolken reichte. Der Genius streckte seine Arme aus, ergriff den armen

Kerl bei dem Nacken und fragte ihn: welches Todes er sterben wollte? Soll ich dich Schurken gegen die Felsen schleudern? sagte er; oder soll ich dich in Stücken zerreißen? oder soll ich dich in den Ozean werfen? — Ach! mein Herr und Gebieter, antwortete der Mann, was hab' ich gethan, daß du mich also bedrohst? — Was du gethan hast? sagte der Genius. Weißt du es etwa nicht. — Nein, ich weiß es nicht, antwortete der Mann; bei deinem Leben, ich weiß es nicht. — Wie? fuhr der Genius fort; warst du es nicht, der jenen verworfnen Teufel in's Meer warf? warst du es nicht, der die Fluthen des Oceans mit ihrem Leichnam verunreinigte? warst du es nicht, der die Geister der Tiefe zwang, ihre Wohnungen zu verlassen, um ihrer pestilenzialischen Bosheit zu entgehen? — Und bist du auch einer von denen, erwiederte der Mann, der vor dieser unbändigen Widerbellerin, dieser Bestie von Weibe geflohen sind? — Allerdings, antwortete der Genius; auch ich mußte vor ihr fliehen. — Nun wohlan, gestrenger Herr, sagte der Mann, ist es wohl recht und billig, mich armen Mann zu strafen, daß ich es nicht mit ihr habe aushalten können, da ein Wesen, wie du, ihre Gegenwart nicht ertragen konnte? — Du hast recht, erwiederte der Genius; ich will dein Freund seyn und dich auf deinen Reisen begleiten.

Der Genius und der Mann reisten nun zusammen und kamen in eine große Stadt, wo ein mächtiger Sultan regierte. Als sie durch das Thor gingen, sagte der Genius: Was meinst du, wenn ich dich zum Wessir dieses Sultans machte? — Zum Wessir? antwortete der Mann. Wie wäre das möglich? — Ja, ja, sagte der Genius. Es steht in meiner Gewalt und es soll gewiß geschehen; ich will mich in eine ungeheure Schlange mit zwei häßlichen

Köpfen verwandeln; dann will ich des Sultans Tochter umschlingen, und wenn sich das ganze Königreich gegen mich rüstete, soll mich dennoch kein Mensch von ihr trennen können. Nun wird der Sultan ohne Zweifel durch einen öffentlichen Ausrufer bekannt machen, daß wer seine Tochter von der Schlange befreite, sie zum Weibe erhalten soll. Dann, mein Freund, mußt du dich in einen Diener des Gesetzes verkleiden, und ihm versprechen, seine Tochter von der Schlange zu befreien. In dem Augenblick, wo du erscheinst, will ich wie geschmolzenes Blei zerrinnen und verschwinden.

Der Mann that, wie ihm der Genius gerathen hatte. Der Ausrufer machte bekannt, daß wer des Sultans Tochter von einer ungeheuern Schlange mit zwei Köpfen befreien würde, sie selbst zur Gemahlin erhalten sollte. Der Mann verkleidete sich in einen Scheih, oder Diener des Gesetzes, begab sich in den Palast, und wurde in den Harem geführt. Als er in das Zimmer trat, war der erste Gegenstand, der ihm in die Augen fiel, die arme Prinzessin, die so schön wie eine Huri war, und von einer ungeheuern Schlange umwunden war. Der Sultan und der Wessir blieben in einiger Entfernung stehen und erwarteten den Ausgang der Sache. In dem Augenblick, wo der Mann sich näherte, fiel die Schlange von dem Nacken der Prinzessin herab und zerging, wie geschmolzenes Blei. Die Prinzessin meinte aus dem Grabe erstanden zu seyn; der Mann sprach einige Gebete über ihrem Haupte aus, man stellte Freudenfeste an, und ehe die Sonne unterging, war er mit der Prinzessin vermählt. Den folgenden Tag erschien der Genius dem Manne in dem Palaste seines Schwiegervaters. Der Mann warf sich vor ihm nieder und küßte seine Hände. Jetzt, sagte der Genius, habe ich dich um eine Gefällig-

keit zu bitten, durch die du mir den geleisteten Dienst vergelten kannst. — Was könnte dieß seyn? sagte der Mann. — Ich will, sagte der Genius, die Tochter des Wessirs umschlingen, in die ich verliebt bin. Man wird dich auffordern, sie zu befreien, wie du mit des Sultans Tochter gethan hast; aber ich sage dir, daß, wenn du kömmst, mich zu vertreiben, dieß zuverläßig dein und deines Weibes Tod seyn wird. — Ich gebe dir mein Wort, sagte der Mann, daß ich dich nicht stören will.

Den folgenden Tag entstand ein großer Lärm und Tumult in dem Palaste und Harem des Wessirs, und als die Leute fragten: was es gäbe, erfuhren sie, daß die häßliche Schlange sich wieder sehen ließe, und die Tochter des Wessirs umschlungen hielte. O, sagte der Sultan, als er es erfuhr, „da ist leicht Rath zu schaffen. Ich darf nur meinem Schwiegersohne, dem Scheih, befehlen, sich in den Harem des Wessirs zu begeben, und er wird sie sogleich aus dieser Gefahr befreien. Alsbald kamen Boten zu dem Manne und meldeten ihm, was vorging, und daß ihn der Sultan bitten ließe, die Tochter des Wessirs aus dieser Gefahr zu befreien: der Sultan werde die Gewährung dieser Bitte als eine große Gefälligkeit ansehen. Nein, nein, antwortete der Mann; ich will mich hängen lassen, wenn ich nur einen Daumenbreit von dieser Stelle weiche. — Aber warum in aller Welt? sagten die Boten, da die Sache schwerlich von einem andern Menschen, als von dir, vermittelt werden kann?

Als man dem Sultan die Weigerung seines Schwiegersohnes meldete, ließ er ihm befehlen, sich ohne Verzug in den Harem des Wessirs zu begeben; aber jener blieb bei seinem Vorsatze, und der Sultan schickte eine dritte Botschaft, die den Befehl mit folgenden Worten

wiederholte: Mein Sohn, wenn du nicht diesen Augenblick gehst und das unglückliche Mädchen befreist, so werde ich Befehl geben, mir deinen Kopf zu bringen. Ist die Tochter deines Fürsten die einzige Person, welche Anspruch auf deine Großmuth hat, und darfst du es wagen, meinen Befehlen ungehorsam zu seyn? Nun dachte der Mann, da bin ich in einer schönen Klemme! Komm ich der Tochter des Wessirs zu Hülfe, so frißt mich der Genius auf; thue ich es nicht, so läßt mir der Sultan den Kopf vor die Füße legen. Indeß begab er sich in den Palast des Wessirs und wurde in den Harem geführt. Hier erblickte er den Genius, der das unglückliche Mädchen in Gestalt einer Schlange umwunden hielt. Als der Genius seinen Freund auf sich loskommen sah, flüsterte er ihm leise zu: Ist dieß deine Freundschaft? ist dieß die Vergeltung der Dienste, die ich dir geleistet habe? Der Mann antwortete ihm ebenfalls mit leiser Stimme; Es ist keineswegs meine Absicht, dich von deinem Platz zu verdrängen, sondern ich komme, um dir eine ganz besondere Gefälligkeit zu erzeigen. — Das wäre? sagte der Genius im Zorn. — Das Weib, erwiederte der Mann, um dessentwillen du und ich unser Vaterland verlassen haben, ist, ich weiß nicht wie, wieder aus dem Meere zum Vorschein gekommen; sie weiß schon, wo wir sind, und sucht uns jetzt auf. Ich komme also nur, um dir diese freundschaftliche Nachricht zu bringen. Als der Genius dieses hörte, verwandelte sich seine Farbe, er zitterte und sagte mit stammelnder Zunge: wo ist sie, mein Freund? Sie wird den Augenblick hier seyn, antwortete der Mann. — Wenn das ist, erwiederte jener, so lebe wohl; ich nehme Abschied von dir. Bei diesen Worten glitt er an der Tochter des Wessirs ab und war in dem Augenblick verschwunden.

Der Sultan und sein Wessir.

Ein Sultan, welcher bisweilen in der Gesellschaft seines Wessirs in der Stadt spazieren ging, begegnete eines Abends auf dem Markte einem Manne von ehrwürdigem Ansehn. Der Sultan grüßte ihn höflich. Der Fremde, welcher nahe an der Thüre seines Hauses stand, erwiederte den Gruß und sagte: ich bitte dich, Herr, und deinen Begleiter, in mein Haus einzutreten. Nimm, o Herr, eine herzliche Einladung zu meinem Abendmahl gütig an. Der Sultan und sein Wessir nahmen die Einladung an und traten unverzüglich in des Fremden Haus. Dieser bezeigte sich sehr höflich gegen sie und bewies ihnen die größte Aufmerksamkeit. Er führte sie in sein Speisezimmer, wo eine herrlich geschmückte Tafel stand; das Abendessen wurde aufgetragen, und bestand aus fünfhundert verschiedenen Schüsseln. Der Fremde bat seine Gäste sich niederzusetzen und an seiner Mahlzeit Theil zu nehmen. Der Sultan staunte über die Pracht uud Ueppigkeit der Tafel, und da er bemerkte, daß er und sein Wessir die einzigen Gäste wären, sagte er: Herr, du hast sonder Zweifel noch andere Gäste eingeladen? Nein, sagte der Herr des Hauses, ich habe niemanden eingeladen. — Wozu aber, erwiederte der Sultan, dieser große Ueberfluß von Speisen? Kömmt diese Pracht einem Manne deines Standes zu? Bei diesen Worten versetzte der

Mann dem Sultan einen Schlag mit der Faust, einen Schlag, der den Sultan ärger als das Feuer brannte. Herr, sagte er zu dem Sultan, bist du gezwungen, alles zu essen? iß, was du Lust hast, und laß das übrige stehen.

Der Sultan sagte seinem Wessir ins Ohr: Wir haben Unrecht, ich seh' es ein: ich habe den Mann durch eine ungeziemende Frage gereizt, mich zu schlagen; aber beim Allah! Wenn du mir nicht eine Gelegenheit verschaffst, ihm den Schlag, den ich bekommen habe, wieder zu geben, so bist du des Todes. — Herr, antwortete der Wessir, lade ihn auf Morgen Abend in dein Gemach ein und gieb ihm ein Mahl, das das seinige an Pracht und Ueberfluß noch weit übertrifft; ich hoffe, daß er dir dann Gelegenheit geben soll, ihm den empfangenen Streich wieder zu vergelten. Der Sultan folgte dem Rathe seines Ministers und lud den fremden Mann ein. Den nächsten Abend trat der Mann mit einem etwas verlegenen Gesicht in des Sultans Gemach; aber dieser machte ihm Muth durch die Freundlichkeit und Güte, mit der er ihn empfing. Nach einer kurzen Pause wurde das Essen aufgetragen. Die Tafel war mit tausend Schüsseln besetzt. Der Sultan ließ sich nieder und bat seinen Gast, Platz zu nehmen. Er gehorchte und sagte mit großer Ruhe und Kaltblütigkeit: Gottes Wille geschehe; dieß ist in der That, was sich geziemt; immer möge Gott den Reichthum deiner Tafel segnen. Hier herrscht Ueberfluß an Speisen; aber Ueberfluß ist ein gutes Ding; er ergötzt das Auge, ehe er den Magen erfreut. Dann aß er mit gutem Appetit und sagte statt des Gratias: Gelobt sey Gott, der Allmächtige, der Herr seines erwählten Volks.

Der Sultan sagte heimlich zu seinem Wessir: Damit geht's nicht; wie kann ich einen Mann schlagen, der sich

mit so vieler Klugheit benimmt? Aber verschaffst du mir nicht eine Gelegenheit, ihm seinen Schlag zu vergelten, bei Gott! so bist du des Todes. — Herr, antwortete der Wessir, wenn er vom Tische aufsteht, um seine Hände zu waschen, so eile ihm entgegen und reiche ihm das Wasser; wird er dann sagen, mit nichten, o Herr; Gott verhüte, daß du dich so herablassen solltest; nein dieß kann nicht geschehen! — Wenn er sich so ungeziemend widersetzt, kannst du ihm einen Schlag geben, wie es dir gut dünkt, und die Worte hinzufügen: bist du mir zum Lehrer gesetzt, daß ich von dir lernen soll, was ich thun muß? Geziemt es dir, mir zu widersprechen? Der Sultan fand diesen Vorschlag gut, und als der Fremde aufstand, seine Hände zu waschen, eilte er ihm entgegen, und reichte ihm das Wasser. Gott segne dich, sagte der Fremde, deine Güte erfreut mich; möge Gott alle deine Unternehmungen segnen! Nach diesem Ausrufe sah sich der Sultan genöthigt, Wasser auf die Hände des Fremden zu gießen; aber seine Mienen zeigten, daß Verdruß und Zorn sein Inneres quälten.

Der Kaffee wurde nun aufgetragen, und der Sultan sagte wiederum zu seinem Wessir: Ich schwöre beim Allah, daß, wenn du nicht bald ein Mittel ausfindig machst, meinen Willen zu befriedigen, du des Todes bist. Ist es nicht genug, daß dieser Mann mich geschlagen hat, sollt ich mich auch umsonst so weit erniedrigt haben, ihm das Wasser zu reichen und ihn wie ein Sclave zu bedienen? — Herr, antwortete der Wessir, er wird nun bald Abschied nehmen; da, nimm ein Bambusrohr zur Hand und rufe einen deiner jüngsten Sclaven, und wenn der Fremde vorüber geht, schlage den Sclaven aus allen Kräften. Wenn er dann sagt: Um Gottes Willen, Herr, und um meinetwillen, verzeihe diesem armen Knaben

und schlage ihn nicht mit solcher Heftigkeit, so erwidere ihm den Streich und sage: Ist er nicht mein Sclave? Ist nicht Züchtigung ein nothwendiger Theil der Erziehung? Wie geziemt es dir, mir zu widersprechen? — Der Sultan folgte auch hierin dem Rathe seines Ministers und schlug einen Sclaven, als der Fremde vorüberging. Dieser aber rief nun: Du thust wohl, o Herr! schlage und züchtige ihn! Züchtigung ist ein nothwendiger Theil der Erziehung. Und sollte dieser Knabe unter deinen Streichen sterben, so ist es Gottes Wille gewesen. Als der Wessir dieses hörte, trat er ungeduldig vor und sagte zu dem Fremden: Um Gottes Willen, habe doch Mitleid und bitte für diesen unglücklichen Knaben; wie kannst du so hartherzig seyn? Auf diese Worte versetzte der Fremde dem Wessir einen Schlag, der noch zehnmal empfindlicher war, als der, welchen der Sultan bekommen hatte. Wie darfst du es wagen, sagte er, dich in eine Sache von dieser Art einzumischen? Ist nicht dieser Knabe ein Sclave? Hat nicht sein Herr das Recht, ihn zu ziehen und zu züchtigen? — Der Sultan brach in ein herzliches Lachen aus und sagte: Jetzt vergib ich euch beiden, da es meinem Wessir nicht besser gegangen ist, als mir.

Wiedervergeltung.

Ein Muselmann wollte eine Reise nach Mecca machen. Er hatte tausend Dollars; diese that er in ein Gefäß von Erz, siegelte dieses sorgfältig zu und vertraute es der Obhut seines Freundes. Als er von seiner Reise zurückkehrte, forderte er das anvertraute Gut zurück. Sein Freund gab ihm das Gefäß; aber als er es öffnete, fand er, statt seines Schatzes, einige eingemachte Granatäpfel, die noch obendrein verdorben waren. Ach, sagte der arme, betrogene Mann, ich habe deiner Freundschaft eine Summe Geldes anvertraut, und du gibst mir einige verdorbene Granatäpfel dafür zurück. — Ganz gewiß irrst du dich, sagte der andere, ich habe dir treulich ausgeliefert, was du mir anvertraut hast. Dieß ist das Gefäß, das du mir gabst; dieß ist das Siegel, womit du es verwahrt hattest; was in dem Gefäße gewesen, ist mir unbekannt. Es kam hierauf zwischen Beiden zu einem heftigen Wortwechsel. Der Eine warf seinem Freunde Betrug und Diebstahl vor; der Andere versicherte, er sey bereit, zu beschwören, daß er alles zurückgegeben habe, was ihm anvertraut worden sey. Zufälliger Weise kam der Sultan, der seit langer Zeit die Gewohnheit hatte, verkleidet in der Stadt umher zu gehen, an den Ort,

wo die beiden Männer mit einander stritten. Jeder erzählte ihm den Handel und begehrte seine Entscheidung. Sey unbekümmert, sagte er zu dem Kläger, ehe drei Tage vergehen, will ich dir dein Geld wieder schaffen, aber unter keiner andern Bedingung, als wenn du das heiligste und unverletzlichste Stillschweigen beobachtest. Der Sultan hatte unter seinen Bedienten einen, der sich durch Scharfsinn und Gewandtheit auszeichnete. Diesem ertheilte er den Befehl, sich sogleich in die Schule zu begeben, wo der Sohn des Angeklagten unterrichtet wurde, und die Bekanntschaft des Lehrers zu machen.

Nachdem dieses geschehen war, befahl ihm der Sultan, sich den nächsten Tag wiederum dahin zu begeben, sich bei den Kindern einzuschmeicheln und, wo möglich, jedem derselben einen Schlaftrunk beizubringen. Der Sclave führte auch diesen Auftrag auf das geschickteste aus, und so bald das Opiat zu wirken anfing, trug er den Sohn des Angeklagten weg, und setzte einen jungen Bären an seinen Platz. Nach Verlauf einiger Stunden erwachte der Lehrer und die übrigen Kinder, und waren über die entdeckte Verwandlung nicht wenig erstaunt. Die Geschichte verbreitete sich sogleich durch die ganze Stadt und erreichte bald die Ohren des Vaters, der in Angst und Thränen nach der Schule eilte, um sein Kind zu suchen. Der Lehrer sagte ihm, daß sich der Knabe durch einen unerklärbaren Zufall verloren habe, und ein junger Bär an seiner Stelle gefunden worden sey. Der Sultan, welcher dieß alles zum Voraus sah, hatte einige seiner Leute abgeschickt, um, wenn es zu einem ernstlichen Zwist käme, beide Partheien vor ihn zu bringen. Sein Befehl wurde glücklich ausgeführt; der Vater des Knaben und der Schulmeister geriethen in Streit, und beide wurden vor den Sultan gebracht, wohin auch schon der betrogene

Mann bestellt worden war. Als sie erschienen, sagte der Sultan zu dem Vater: Was hast du gegen diesen Mann zu klagen? — Herr, antwortete er, ich habe meinen Knaben heute, wie gewöhnlich, in die Schule geschickt, und nun ist er nirgends zu finden, und an seiner Stelle liegt ein junger Bär. — Es ist nicht unwahrscheinlich, sagte der Sultan, daß die nämliche Kraft, welche das Geld, das dieser Mann deiner Obhut anvertraute, in eingemachte Granatäpfel verwandelt hat, auch deinen Sohn in einen jungen Bären verwandelt habe. — Der Mann erstaunte. Gib, fuhr der Sultan fort, das Geld seinem Eigenthümer zurück, und du wirst wahrscheinlicher Weise Nachricht von deinem Kinde erhalten. — Ach, antwortete jener, ich weiß nichts von dem Gelde dieses Mannes. — Auch der Schulmeister weiß nichts von deinem Knaben; erwiderte der Sultan. Endlich gestand der Mann, aus Liebe zu seinem Kinde, daß er seinen Freund beraubt habe, und erbot sich, das Geld zurück zu geben. — Er that es, und sogleich befahl der Sultan, den Knaben herbei zu bringen und den Vater desselben nach Verdienst zu bestrafen.

Der Cadi.

Ein trauriger Mann ging eines Abends auf der Straße. Ein junger Taugenichts, der ihn in sich gekehrt, und mit sich selbst reden sah, glaubte, seinen Spaß mit ihm haben zu können, schlich sich von hinten herbei, und versetzte ihm einen derben Schlag auf den Kopf. Der Mann glaubte, der Hirnschädel sey ihm entzwei geschlagen, und als er sich umdrehte, erblickte er den jungen Menschen, der neben ihm stehen geblieben war, und aus vollem Halse lachte. Er packte ihn sogleich am Arm und sagte: Was hast du für ein Recht, mich zu schlagen? Hast du keine Furcht vor Gott und seinem Wort, daß du einen unschuldigen Mann zu beleidigen wagst, der dir nicht die geringste Veranlassung gegeben hat? Dann rief er aus: Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! und schleppte den jungen Menschen, der ohne Aufhören lachte, vor den Richter. Als er in die Halle kam, wo Gericht gehalten wurde, und der junge Mensch so unbändig lachte, fragte der Cadi den Mann, warum er diesen lustigen Knaben vor seinen Richterstuhl brächte? Herr, antwortete der melancholische Mann, nie hab' ich diesen Menschen gesehen, nie ein Wort mit ihm gesprochen, noch ihn auf irgend eine Weise beleidigt. Gleichwohl kam er jetzt hinter mich und schlug mich hart auf's

Haupt. Darum komme ich jetzt vor deinen Richterstuhl, um das Gesetz Gottes gegen diesen Buben aufzufordern.

Junger Mensch, sagte der Cadi, hast du diesen Mann geschlagen? — Bei meiner armen Seele, erwiederte dieser, ich konnte nicht anders. Und zu gleicher Zeit zeigte er dem Richter zwei Zechinen. Der Cadi stellte sich, als ob er über den Handel nachsänn, und schlug einige ungeheure Folianten nach, die ihm zur Seite lagen. — Gestrenger Herr, sagte der Kläger, unmöglich kannst du diese schwerfälligen Bücher nöthig haben, um die Strafe zu bestimmen, die unser Gesetz demjenigen auflegt, der einen unschuldigen Mann ohne alle Ursache schlägt. — Oho, sagte der Cadi, wenn du in deiner eignen Sache richten kannst, so brauchst du nicht vor den Cadi zu kommen. — Gestrenger Herr, versetzte der Kläger, ich bitte dich, zürne nicht, Wenn es nöthig ist, so schlage deine Bücher nach. Nachdem nun der Cadi eine Zeitlang in seinen Folianten geblättert hatte, zog er die Augenbraunen hoch in die Höhe und sagte: Junger Mensch, du mußt diesem Manne, den du beleidigt hast, zwanzig Pfennige zahlen. — Ach! erwiederte dieser; ich habe kein kleines Geld bei mir. So geh' und wechsle; sagte der Cadi. Der junge Mensch bückte sich und ging fort, um nicht wieder zu kommen. Der melancholische Mann blieb bei dem Cadi. Dieser wartete eine Zeitlang und schlief endlich, von den Geschäften des Tages ermüdet, ein. Als der Kläger, dessen Geduld erschöpft war, dieß sah, trat er zu dem Cadi hin und gab ihm einen Streich auf die Wangen, der noch zehnmal ärger war, als der, welchen er selbst bekommen hatte. Der Cadi fuhr auf, rieb sich das Gesicht und sagte: Schurke, unterstehst du dich, mich zu schlagen? — Ach, sagte der Mann, ich habe nothwendige Geschäfte, die meine Gegenwart fordern, und

da du jetzt so eben den Preis eines Schlages bestimmt hast, so bitte ich dich zu warten, bis der junge Mensch wieder kömmt, und dir von ihm die Strafe auszahlen zu lassen, die ich dir nunmehr schuldig geworden bin.

Der Pedant.

Es waren einmal zwei Brüder, die in allen ihren Neigungen so verschieden waren, daß man sich kaum etwas verschiedeneres denken kann. Der eine war stolz auf seine Gelehrsamkeit, seine genaue Kenntnisse der Sprache und der orientalischen Literatur; der andre verachtete diese Pedanterei und machte sich oft über seines Bruders grammatischen Grübeleien lustig. Als sie eines Tages zusammen über die Straße gingen, erblickten sie eine Inschrift über einem Portal. Den gelehrten Bruder trieb sogleich seine Neugierde, sie zu lesen; aber wie groß war sein Verdruß, als er sah, daß sie von grammatikalischen Fehlern wimmelte. Er sagte nichts; da es aber Nacht geworden war, nahm er eine Leiter, einen Hammer und Meisel, und begab sich damit nach dem Portal, in der Absicht, die Inschrift von ihren Fehlern zu reinigen.

Nachdem er eine Zeitlang mit dieser Arbeit beschäftigt gewesen war, hörte der Herr des Hauses das Geräusch, und glaubte natürlicher Weise, daß Diebe bei ihm einbrechen wollten. Er schickte also zwei oder drei seiner

Sclaven hinaus, die den armen Mann ergriffen, und in das Haus schleppten. Hier bewachte man ihn bis an den andern Morgen und führte ihn dann vor den Richter. Der Richter fragte ihn: was er um Mitternacht an dem Hause seines Anklägers zu thun gehabt habe? Gestrenger Herr, antwortete der Angeklagte, ich bin kein Dieb, sondern ein Gelehrter. Die groben Fehler, von denen die Inschrift über der Thüre dieses Mannes wimmelt, reizten meinen Unwillen und ich machte mich auf, um sie zu verbessern. — Dieses Verbrechen, sagte der Richter lächelnd, verdient schwerlich den Tod; aber andern zur Warnung mußt du dir eine Demüthigung gefallen lassen. Er befahl hierauf, den Gelehrten auf einen Esel zu setzen, ihn durch die Straßen zu führen und sein Vergehen vor ihm her ausrufen zu lassen. Unglücklicher Weise war der Ausrufer kein Grammatiker und drückte sich nicht richtig aus. Elender, rief der Pedant ihm zu, du hast jetzt einen unverzeihlichen Solöcismus gemacht. In demselben Augenblick kam sein Bruder gegangen. Nun, theurer Freund, sagte er zu ihm, wie geht es dir hier? — Beim Himmel, Bruder, antwortete jener, die grobe Aussprache und die Solöcismen dieses Kerls quälen mich zehnmal ärger, als meine Strafe.

Die schwarzen Sclaven.

Ein etwas einfältiger Scheih verrichtete eines Tages sein Gebet in einer kleinen Kapelle, als ein handfester schwarzer Sclave trunken hereintaumelte, und, mit einem Dolch in der Hand den armen Mann auf der Stelle zu ermorden drohte, wenn er ihn nicht mit nach Hause nähme und ihm zu essen gäbe. Der arme Scheih mußte gehorchen und setzte seinem ungebetenen Gaste vor, was er hatte. Nun, sagte der Schwarze, gieb zu trinken, und laß mir frischen Kaffee kochen. Nachdem auch dieses geschehen war, stand er auf, um fortzugehen. Sein Wirth sagte zu ihm, er nähme sich die Freiheit zu fragen, wessen Sclaven er die Ehre gehabt hätte zu bewirthen? Den Sclaven Gottes, erwiederte der Schwarze. — Den folgenden Tag erhielt der Scheih einen Besuch von einem andern schwarzen Sclaven, welcher anständig gekleidet und in seinem Betragen ausnehmend höflich war. Nachdem er seinen Wirth artig begrüßt hatte, setzte er sich nieder, und bot ihm einige Speisen an, die er mitgebracht hatte, und als er Abschied nahm: gab er dem Scheih einen halben Dollar, mit der Bitte, für ihn zu beten. Junger Mann, sagte der Scheih zu ihm, als er weg ging, darf ich fragen, wessen Sclave du bist? — Der Sclave des Satans, erwiederte jener mit großer Bescheidenheit. Da erhob der Scheih seine Augen gen Himmel und sagte: O Allah, solltest du künftig Sclaven nöthig haben, so ersuche den Satan, sie dir zuzuweisen.

Des alten Mannes Gebet.

Ein alter schwacher Mann verließ eines Tages sein Haus, um auf ein Dorf zu gehen, wo er Geschäfte hatte. Gerade am Eingange desselben lag ein Hügel, den er ersteigen mußte. Lieber Himmel, sagte er, ich wollte, es hälfe mir Jemand über den Hügel hin! Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein reisender Soldat kam, der eine Stute und ein Füllen führte. Als der Soldat den alten Mann ansichtig wurde, sagte er zu ihm: Heda, Alter, nimm dieses Füllen auf deine Schultern und trag es über den Hügel. Diese Worte begleitete er mit einem Schlag. Der Alte sah sich genöthigt, das Füllen auf seine Schultern zu nehmen und den Hügel, so gut er konnte, mit seiner Bürde hinauf zu klimmen. Unterwegs begegnete er zufälliger Weise einem armen Weibe mit einem kranken Kinde; und da er einmal über das andere ausrief: O Gott, Gott! hielt ihn das Weib für einen Derwisch oder heiligen Mann, trat zu ihm und sagte: O Scheih, ich bitte dich, für mein krankes Kind zu beten. — Ich bitte dich,

o Gott, sagte der Alte zur Antwort auf des Weibes Rede, daß du die Tage dieses armen Kindes abkürzen mögest. — Ach! sagte das arme Weib, warum thust du ein so grausames und herzloses Gebet? — Sey unbekümmert, sagte der alte Mann, dein Kind wird sicherlich lange leben. Es ist mir vom Himmel bestimmt, das Gegentheil von dem zu erhalten, warum ich bitte. Als ich an diesen Hügel kam, bat ich Gott, mir Jemanden zu senden, der mich hinüber geleitete, statt dessen hat er mir diese Last auf die Schultern gelegt, unter welcher ich erliegen werde.

Dankbarkeit

oder

der Mann, der Löwe und die Schlange.

Eine Caravane kam auf ihrem Zuge in der Mittagshitze an einen Brunnen, und hielt an, um sich zu erfrischen und Wasser einzunehmen. Man ließ einen Eimer in den Brunnen hinab; der Strick zerriß und der Eimer verschwand. Man ließ einen zweiten und einen dritten hinab, jedesmal riß der Strick und der Eimer verschwand. Gleichwohl schien der Brunnen nicht sonderlich tief zu seyn. Man machte also in der Caravane bekannt, daß, wer in den Brunnen hinabsteigen und Wasser heraufholen würde, eine ansehnliche Belohnung erhalten sollte. Ein armer Reisender trat herzu und bot seine Dienste an. Wenn ich umkomme, dachte er bei sich selbst, so bin ich meines Elendes und meiner Armuth los; gelingt mir mein Unternehmen, so wird dieß meinen Zustand verbessern, und mich in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens setzen. Durch diese Gründe bewogen, stieg er in den Brunnen hinab. Als er auf den Grund desselben kam, sah er einen Mann, einen Löwen und eine Schlange von ungeheurer Größe. Anfänglich

erschrack er sehr; aber Alle baten ihn, unbesorgt zu seyn. Sie setzten hinzu, daß, wenn er ihnen aus dem Brunnen helfen würde, er eine Belohnung von ihnen fordern könnte. Achte nicht, riefen die beiden Thiere, auf die Versprechungen des Mannes; er ist ein Mensch, und also undankbar: erweisest du ihm einen Dienst, so wird das Andenken an denselben bald verloren seyn. Der arme Mann, welcher in den Brunnen hinabgestiegen war, wendete sich zuerst an den Löwen und sagte: Was willst du für mich thun, wenn ich dir helfe? — Ich? erwiderte der Löwe; ich will mich in den Weg stellen und die Carawane nicht fortziehen lassen. Sie wird also dem, der mich tödten oder verjagen wird, eine große Belohnung versprechen; dann kannst du dich mir nähern und mir ein Zeichen geben. Dann will ich fliehen und dir auf diese Weise die versprochene Belohnung verdienen. — Wenn du mir hilfst, sagte die Schlange, will ich dir drei Haare von meinem Nacken geben; und wenn du dich jemals in Verlegenheit und Gefahr befindest und diese Haare verbrennst, will ich dir sogleich zu Hülfe eilen. — Ach! sagte endlich der Mann, ich habe dir nichts anzubieten; aber ich bin dein Mitbruder. Wenn du diese Thiere rettest und mich im Stiche läßt, wirst du deine Pflicht als Mensch und Muselmann gröblich verletzen. — Der arme Mann half Allen; zog zuerst den Löwen heraus, dann die Schlange, endlich auch seinen Mitbruder. Als der Löwe und die Schlange zum Vorschein kamen, öffnete die Caravane ihre Reihen und ließ sie ungehindert durch. Nun versah der Arme die Caravane mit Wasser und erhielt von jedem Mann eine Zechine und eben soviel für jedes Kameel.

Die Caravane setzte ihren Zug weiter fort und kam nach drei Tagen an den Eingang eines Thales, wo sie

eine große Menge von Reisenden in sichtbarer Angst und Verlegenheit sah. Man erkundigte sich, was es gäbe, und erfuhr, daß sich an dem Ausgange des Thales ein ungeheurer, fürchterlicher Löwe gelagert hätte; man könnte schlechterdings keinen andern Weg nehmen und doch wage es Niemand, ihn anzugreifen und zu verjagen. Der Mann, welcher in den Brunnen hinabgestiegen war, trat auf und fragte: was man ihm für eine Belohnung verspräche, wenn er ihnen aus der gegenwärtigen Verlegenheit helfen würde. Die Anführer der Caravane wurden mit ihm einig, daß er für jeden Mann und jedes Lastthier ein kleines Goldstück erhalten sollte. Nach diesen Unterhandlungen begab er sich, ohne Furcht und Zaudern, an den Ort, wo der Löwe lag, und Jedermann stand in schweigender Furcht und erstaunt über seinen Muth. Als er sich dem Löwen genähert hatte, gab er das verabredete Zeichen, indem er ein lautes Geschrei erhob. Der Löwe setzte sich anfänglich auf seine Hinterpfoten, als ob er einen Sprung auf ihn thun wollte; als aber der Mann dasselbe Geschrei wiederholte, kehrte ihm der Löwe den Rücken und trabte nach dem Gebirge zu. Der Weg war nun frei, die Caravane rückte weiter und der Mann erhielt sein Gold. So sah er sich auf einmal in dem Besitz eines ansehnlichen Vermögens, von welchem er einen Theil in kostbare Juwelen umsetzte.

Als nicht lange darauf die Caravane in eine ansehnliche Stadt kam, und daselbst verweilte, begab er sich auf den Markt, wo die Juwelirer ihre Waaren auslegen, und stieß hier auf den nämlichen Mann, den er aus dem Brunnen geholfen hatte. Dieser grüßte seinen Wohlthäter, nahm ihn mit in sein Haus und erwies ihm große Achtung und Ehrerbietung. Hierauf

zeigte ihm der Reisende seine Juwelen und sagte ihm, daß er einen Käufer zu denselben wünsche. Zufälliger Weise stand der Mann, welcher aus dem Brunnen gerettet worden war, in dem Dienste des Sultans; und unter dem Vorwande, seinem Gaste eine große Menge kostbarer Steine zu zeigen, ließ er seinem Herrn sagen: daß ein Kerl, der ihm vormals einige kostbare Kleinodien geraubt hätte, durch einen Zufall in seine Gewalt gerathen wäre. Sogleich sendete der Sultan einige seiner Diener und ließ Beide vor sich fordern. Wo sind die Diamanten und die andern kostbaren Steine, sagte der Sultan zu dem Reisenden, die du meinem Diener geraubt hast? — Ach! erwiderte der Reisende, ich hab' ihn nie beraubt, und ich weiß nicht, warum er mich anklagt. Hierauf betheuerte er seine Unschuld zu wiederholten Malen, aber umsonst; der Sultan befahl, ihn hinzurichten. Indessen fanden sich einige unter den Zuschauern, die für den Angeklagten baten und es durch Bitten dahin brachten, daß er in das Gefängniß gesetzt wurde, unter der Bedingung, daß er vor Ende des folgenden Tages seine Schuld eingestehen, oder sichere Beweise seiner Unschuld vorbringen solle.

Während sich nun der Unglückliche in seinem Gefängnisse befand, dachte er an die Reden der Thiere, die er aus dem Brunnen gerettet hatte, und an die Dankbarkeit des Löwen. Vielleicht, dacht' er, wird auch die Schlange ihr Versprechen erfüllen, nahm die drei Haare, und verbrannte sie. In demselben Augenblick erschien die Schlange. Nun, mein Freund, sagte sie, hab' ich dir nicht gesagt, du solltest den Mann lassen, wo er war; daß er ein Mensch und also undankbar sey? aber fürchte nichts, ich will dich befreien. Ich will sogleich in das Serail des Prinzen eilen, alle Verschnittenen,

Weiber und Kinder sollen fliehen vor mir. Dann will ich den ältesten Sohn, den Liebling seines Vaters, ergreifen und ihn nicht loßlassen, bis du kömmst und mir ein Zeichen gibst, wegzugehen. Ohne Zweifel wirst du für diesen Dienst eine ansehnliche Belohnung erhalten. Die Schlange verschwand, und erfüllte sogleich ihr Versprechen. Sie ging in das Serail, und stiftete dort unerhörte Verwirrung und Schrecken an, wovon die Nachricht bald bis zu dem Gefängniß erscholl. Der Mann sagte: Ich will die Schlange verjagen und den Prinzen befreien. Sogleich führte man ihn in den Palast, wo er der Schlange das verabredete Zeichen gab. In demselben Augenblick verließ sie ihren Platz und wurde nicht mehr gesehen. Der Mann erhielt eine ehrenvolle und ausgezeichnete Belohnung und zog in Frieden seinen Weg.

Die drei Derwische.

Drei Derwische beschlossen mit einander zu reisen, sie gingen deßhalb zu dem Capitain eines Schiffes, das aus Syrien nach Cypern segelte, und baten ihn um einen Platz auf demselben. Der Capitain war hierzu nicht ungeneigt, verlangte aber, daß jeder von ihnen eine Zechine für die Ueberfahrt bezahlen sollte. Dieß können wir nicht, sagte der älteste unter ihnen; es ist uns unmöglich, Geld zu geben. — Und warum? fragte der Capitain. — Weil wir heilige Männer sind, antwortete der Derwisch, und gewisse göttliche Gaben besitzen. — Was für göttliche Gaben? fragte der Capitain. Laß hören!

Ich, antwortete der älteste Derwisch, besitze die Gabe, jeden Gegenstand in einer Entfernung von drei hundert und sechzig Tagereisen zu sehen. Und ich, sagte der zweite, höre Alles eben so weit, als mein Mitbruder sehen kann. — Und du, sagte der Capitain zu dem dritten Derwisch, welche Gabe besitzest du? — Herr, antwortete er, ich bin ein Ungläubiger. — Ein Ungläubiger? rief der Capitain, so gehe deines Wegs. Mein Schiff gehört dem Sultan und kann keine Ungläubigen an Bord nehmen; deine Cameraden mögen mit mir

reisen, aber dich müssen sie zurücklassen. — O Herr, sagten die beiden andern Derwische, wir können unmöglich ohne unsern Gefährten reisen: wir müssen entweder Alle mit einander gehen, oder Alle zu Hause bleiben. — Wenn das ist, erwiderte der Capitain, so will ich, um der göttlichen Gaben willen, die ihr Beide besitzt, den Unglauben eures Freundes übersehen und euch alle drei einnehmen.

Die drei Derwische schifften sich ein und der Wind war günstig. Während der Reise saß der Cäpitain mit den drei Derwischen auf dem Verdeck. Sieh, sieh, hub der Aelteste an, sieh doch, dort sitzt die Tochter des Sultans von Indien am Fenster ihres Palastes und stickt. — Zum Henker mit deinen Augen, rief der Andere; in dem Augenblick ist ihr die Nadel aus der Hand gefallen; ich hörte, wie sie auf den Boden fiel. — Herr, sagte der dritte Derwisch zu dem Capitain, soll ich ein Ungläubiger seyn, oder nicht? — Komm mit mir in meine Cajüte, sagte der Capitain, und ich will mich zum Unglauben bekehren, und darin beharren mein Leben lang.

Inhalts-Verzeichniß aller 4 Theile.

Feen-Mährchen.

Erster Theil.

	Seite
1. Rothkäppchen	1
2. Lili und Fränzel, oder die Feen	4
3. Blaubart	8
4. Die schlafende Schöne	14
5. Die gestiefelte Katze	25
6. Aschenbrödel	31
7. Ruprecht mit der Kuppe	39
8. Der kleine Däumling	46
9. Prinzessin Schöngestirn und Prinz Vielgeliebt	56
10. Eselshaut	100
11. Der Frosch mit dem rothen Käppchen	117

Zweiter Theil.

1. Die weiße Katze	1
2. Der Delphin	29
3. * Geschichte Pertharitens und Ferandinens	63
4. * Constanz und Constanze	95

* Anmerkung. Diese Nummern sind im Text irrthümlich mit Nro. 9. und 10. bezeichnet.

Arabische Mährchen.

Erster Theil.

Seite

1. Der Kaliph und sein Wessir 1
2. Basem oder der Grobschmied 19
3. Geschichte Bohetzad's und seiner zehn Wessire.

Darin erzählt Aladin:

Geschichte des Illage-Mohamed 98

Geschichte Abosabers, des Geduldigen 116

Zweiter Theil.

Seite

Fortsetzung der Geschichte Bohetzads.

Aladin erzählt:

Geschichte der Wunderschön 1

Geschichte Bahar-Kans 19

Geschichte Abaltamants 26

Geschichte des Sultans Hebraim 43

Geschichte des Königs von Haram 68

Der Derwisch 81

Der Mann und der Genius 85

Der Sultan und sein Wessir 90

Wiedervergeltung 94

Der Cadi 97

Der Pedant 99

Die schwarzen Sclaven 101

Des alten Mannes Gebet 102

Dankbarkeit 104

☞ Die arabischen Mährchen werden fortgesetzt.

Echte

Arabische Mährchen.

Franz Heinrich Köhler.

Wunderschön in der Wüste.

***

Abaltamant.

***

Der Derwisch.

***

Hebraim.

***

Haram.

***

Die drei Derwische.

Der Kaliph und sein Wessir.

***

Basem, der Grobschmied.

***

Bahar-Kan.

***

Illage-Mohamed.

***

Abosaber.

***

Bohetzad u. seine zehn Wessire.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arabische Mährchen

Bd.: 2

Stuttgart 1839

P.o.germ. 892 x-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10311112-5